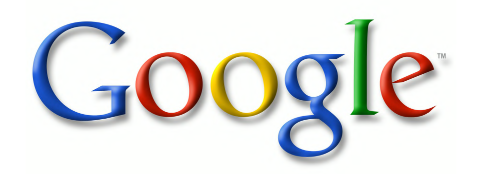
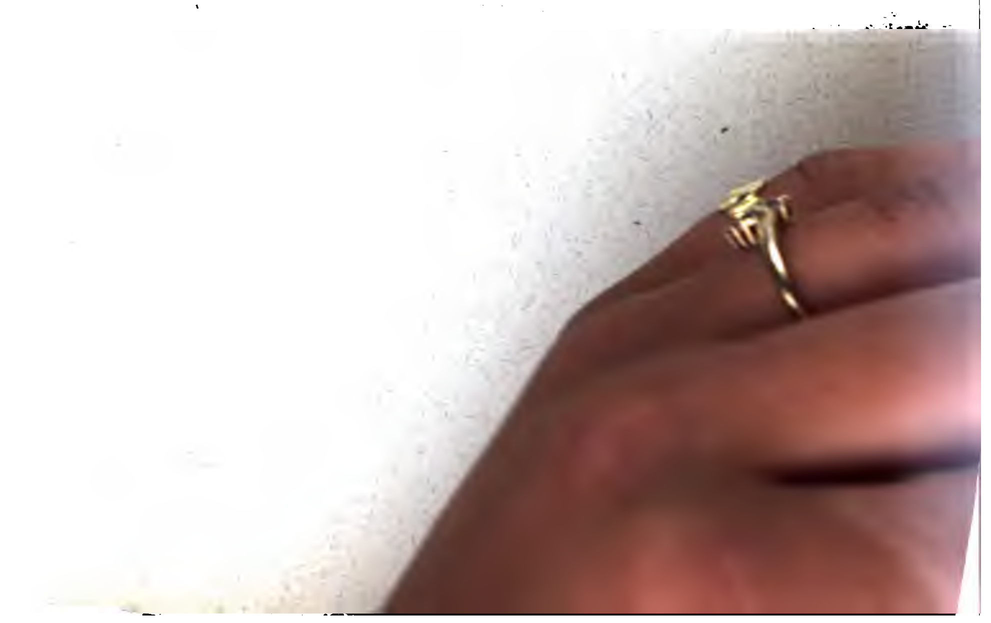
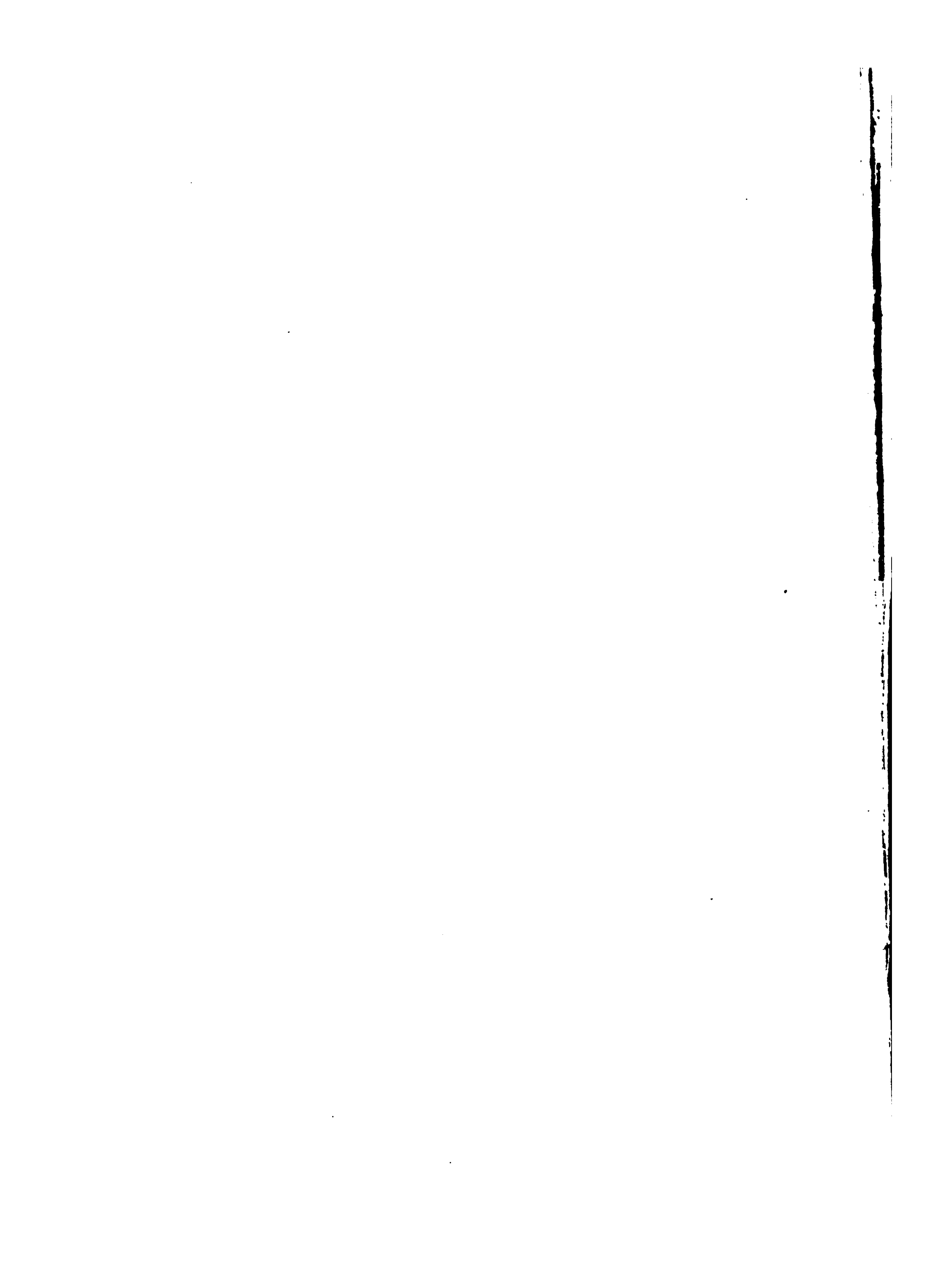



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818288 4







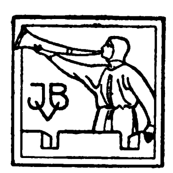
Volkskunde im Breisgau

Herausgegeben vom

Badischen Verein für Volkskunde

durch

Professor Dr. Fridrich Pfaff



J. Bielefelds Verlag
Freiburg im Breisgau
1906

Ihren Königlichen Hoheiten

GROSSHERZOG FRIEDRICH

und

GROSSHERZOGIN LUISE

von Baden

in tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit

dargebracht

vom

Badischen Verein für Volkskunde.

In dieser frohen Zeit, da das Badische Volk seines hohen ehrwürdigen Fürstenpaares schönste Ehrenfeste feiert und sich glückwünschend herandrängt, will auch die Volkskunde nicht fernbleiben. Bisher noch wenig beachtet, hat sie in der Stille gearbeitet und tritt nun hoffnungsvoll mit diesem Buch auf den Plan, das als eine Probe ihrer Tätigkeit angesehen werden kann, insofern es Beispiele aus den meisten ihrer Sondergebiete umfasst und zugleich die Arbeitsweise volkskundlicher Forschung darlegt. Gerade das Breisgau, dies alte Kulturland, so reich an geschichtlichen Erinnerungen, so ausgezeichnet durch den Glanz seiner landschaftlichen Schönheit, durch die Fülle seiner gewerblichen und landwirtschaftlichen Erzeugnisse, durch die Biederkeit seiner am Alten treulich haltenden Bewohner, diese schöne Landschaft, Jahrhunderte hindurch von Kriegsstürmen verheert und so oft den Herrn wechselnd, die nun erst unter der badischen Fürstenkrone endlich Gelegenheit zu friedlich blühender Entwicklung gefunden hat, fühlt sich heuer bei der Jahrhundertfeier ihres Anschlusses an Baden besonders gedrängt, ihre Dankbarkeit zu zeigen für die hohen Segnungen, deren sie in ihrer badischen und endlich wahrhaft deutschen Zeit teilhaftig geworden ist.

Die Volkskunde, die erst in den letzten Jahrzehnten sich gleichberechtigt in die Reihe ihrer geschichtlichen Schwesterwissenschaften gestellt hat, bietet hier eine Handvoll Gaben aus dem unerschöpflichen Schatze der Volksüberlieferungen des badischen Landes und besonders des Breisgaus. Sie hat sich bemüht, diese zu befreien von den durch jahrhundertelange Vernachlässigung erzeugten Entstellungen, ihre so lange verkannte innere Bedeutung zu zeigen und damit weite Ausblicke in Zeit und Raum zu öffnen. Unser Badischer Verein für Volkskunde ist zusammengetreten, getrieben durch die Erkenntnis der hohen ernsten und heiteren Weisheit, der kulturgeschichtlichen Bedeutung und sinnvollen Poesie, die in den Volksüberlieferungen unsrer Heimat, in Sage und Brauch, Volkslied, Rätsel und Wortgeschichte und im alten Volksschauspiel liegt und zum Sammeln und Schaffen herausfordert. Dass diese Erkenntnis sich verbreite und immer weitere Kreise befähigt werden aus diesem reichen Quell ihre Labe zu schöpfen, dazu möge auch dies Buch beitragen. Dass es in diesem festlichen Jahre erscheinen konnte, danken wir zuvörderst der Gnade unsres hohen Fürstenpaares, das die Widmung anzunehmen geruhte, dann der namhaften Unterstützung durch das Großherzogliche Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts und die Freiburger Stadtverwaltung. Möge diese unsrer Sache gewidmete Förderung sich segensreich erweisen.

Freiburg im Breisgau 1906.

Inhaltsverzeichnis

Fridrich Pfaff

Die Sage vom Ursprung der Herzoge von Zähringen

Die Sage, die weise und liebevolle Schatzbehalterin uralter Überlieferung, die dichtende Seherin verschollener Geschichte, weiß „von dem Ursprung der Hertzogen von Zeringen“ zu erzählen: das die Hertzogen von Zeringen vor zeiten Köler seind gewesen, unnd haben jr Wonung gehabt in dem Gebirg, unnd den Welden hinder Zeringen dem Schlos, da es dan itzund stehett, unnd haben alda Kollen gebrent. Nun hat es sich begeben, das derselbig Köler an einem Ordt in dem Gebirg Kollen hatt gebrant, unnd hatt mit demselbigen Grund unnd Erden den Kolhauffen bedeckt, unnd den ungefert also do ausgebrant.

Da er nun die Kollen hinweg hatt gethan, hatt er an dem Boden eyn schwere geschmeltzte Matery funden, unnd das also besichtigett, do ist es gut Silber gewesen, also hatt er fürder immerdar an demselbigten Ordt Kollen gebrantt, unnd wider mit derselbigen Erden unnd Grundt bedeckt, unnd da aber Silber funden wie vor, darbey er hatt mercken können, das es des Bergs unnd des Grunts Schuldt sey, unnd hat solches in einer Geheim bey jm behalten, unnd damit von Tag zu Tag an demselbigen Ordt Kollen gebrandt, unnd ein grossen Schatz Silbers darmit zusammen bracht.

Nun hatt es sich in solcher Zeitt begeben das ein Künig vertriben wardt vom Reich, unnd flohe auf den Berg in Breisgaw genant der Keyserstull, mit Weib unnd mit Kindern, unnd allem sein Gesind, unnd leid dar gar viell Armutt mit den Seinen. Nun lies er darnach ausruffen, wer der were der jm Hülff wolt thun, darmit er wieder zum Reich möcht kommen, dem wolt er ein Tochter geben, unnd jn zu einem

Hertzogen machen. Da nu das der vorgenant Köler vernam, do fügte es sich, das er mit etlicher Bürde Silbers zu dem Künig sich fügte, unnd an jm begerett, das er sein Sonn wolt werden, unnd das er jm sein Dochter wolt geben, unnd darzu das Landt unnd die Gegene, do dan itzt Zeringen das Schloss unnd die Stadt Freyburg steht, so wolt er jm ein solchen Schatz von Silber geben unnd überlieffern, darmit er woll das Reich wider gewinnen unnd überkommen kund. Do nun der Künig solches verstund, verwilliget er darein unnd thett, wie er versprochen hatt, unnd gab dem Koler, den er zum Son annam, die Dochter zu der Ehe, unnd die Gegene des Landts darzu, wie er das begeret hatt. Da hub der Son an, unnd lies das Ertz schmeltzen, unnd überkam gros Gut darmit, unnd bauet Zeringen unnd das Schlos, do macht jn der Römische Künig sein Schweher zu einem Hertzogen zu Zeringen, unnd nant jn ein Hertzogen von Zeringen, darnach bawet er die Statt Freyburg in Breisgaw, unnd andere umbliegende Stett unnd Schlösser mer, unnd da er nun also mechtig wardt, unnd an Gutt, Eher unnd Gewalt freuentlich zunam, do hub er an unnd wardt zu einem grossen Tyrannen, unnd gebott seinem eigen Koch, das er jm solt einen jungen Knaben bratten unnd zurüsten, dan er wolt versuchen wie gut das Menschen Fleisch zu essen were. Welches jme der Koch volbracht nach des Herrn Beuelch und Willen, unnd da der Knab gebraten war, unnd man jn zu Tisch bracht dem Herren, und er jn sach vor jm stehen, so fiel ein solcher grosser Schreck unnd Furcht in den Herren, das er darumb grosse Rew und Leidt umb die Sünde die er volbracht hatt, überkam, unnd lies für solche Sünde zwey Clöster bawen mit Namen das ein zu St. Ruprecht,[1]) unnd das ander zu St. Petter auf dem Schwartzwaldt, darmit das jm Gott der Herr die groß

[1]) Gemeint ist St. Trutpert im Münstertal, allerdings keine Zähringische Gründung.

Tyranney unnd Sünd die er begangen hatt, verzeihen unnd vergeben solt, und Barmhertzigkeit erzeigen, darmit er nicht Pein leiden müst.

Dies berichtet Johann Sattler aus Weilheim unter Teck, der als Kaplan zu Freiburg 1523 gestorben ist, in seiner „Chronicke der Stadt Freyburg im Brisgaw" (S. 44), die als Anhang zu J. von Königshovens „Ältester Teutschen so wol allgemeinen als insonderheit Elsassischen und Straßburgischen Chronicke" in der Ausgabe von J. Schilter zu Straßburg im Jahre 1698 gedruckt worden ist.[1]) Sattler schöpfte ohne Zweifel aus der Volksüberlieferung, wenigstens ist keine ältere Aufzeichnung der Köhlersage bekannt, die alle wesentlichen Züge so abgerundet als ungeschichtliche, echt volkstümliche Märchenerzählung umfasste.

Aber noch weiter lässt sich in der Sagengeschichte zurückblicken. Dem Zuge von den Untaten des Herzogs von Zähringen knüpft sich auch die Schilderung der Pein an, die er trotz seiner Klostergründungen leiden musste.

Caesarius, Prior im Zisterzienserkloster Heisterbach, der dort zu Anfang der zwanziger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts seine älteste Sagensammlung der Rheinlande, den Dialogus miraculorum verfasst hat,[2]) erzählt also: Vor etwa drei Jahren hörten Leute, die am Berge Gyber dahingingen, eine starke Stimme rufen: Rüste den Ofen! Nach kurzer Zeit ward dasselbe gerufen, da aber zum drittenmal gerufen ward: Rüste den großen Ofen! antwortete wer: Für wen soll ich ihn rüsten? Und darauf die erste Stimme: Unser lieber Freund, der Herzog von Ceringen, kommt hierher, der soviel uns gedient hat. Jene merkten sich Tag und Stunde und meldeten es brieflich dem König Friedrich mit der Frage, ob in seinem Reiche etwa ein

---

[1]) P. P. Albert, Die Geschichtschreibung der Stadt Freiburg in ZGO. N. F. XVI, Heft 4.

[2]) Ausgabe von J. Strange. Coloniae, Bremae et Bruxellis 1851. Vgl. auch A. Kaufmann, Caesarius von Heisterbach. 2. Aufl. Köln 1862.

Herzog von Ceringen gestorben sei. Und man erfuhr, dass zur selben Stunde Bertolf Herzog von Ceringen gestorben ist. Dieser war ein ungeheurer Tyrann und Plünderer der Edeln und Nichtedeln und Verleugner des katholischen Glaubens. Da er keine Nachkommen hatte, sammelte er durch Geiz große Reichtümer. Im Angesicht des Todes ersuchte er seine Vertrauten, alle seine Reichtümer in eine Masse zusammenzuschmelzen. Darüber befragt, antwortete er: Ich weiß, dass meine Anverwandten sich über meinen Tod freuen und meine Schätze unter sich teilen werden. Wenn diese aber in eine Masse gebracht sind, werden jene sich gegenseitig umbringen. Dies ist mir, sagt Caesarius, von zwei Äbten erzählt worden, deren einer aus dem Herzogtum Ceringia war, der andre hatte es von einem andern Abt, der die vorerwähnten Briefe vor König Friedrich hatte lesen hören.

Caesarius Werk ist ein Dialogus, ein Zwiegespräch zwischen einem Mönche und einem Novizen. So fragt denn auch hier der Novize: Was ist von diesen Bergen, dem Vulcan, dem Aethna und dem Berge Gyber zu halten? Wenn Seelen hineingesandt werden, ist dort das Fegfeuer oder die Hölle? Und der Mönch belehrt: Man sagt, es sei der Schlund der Hölle, weil keiner der Erwählten, sondern nur die Verworfenen hineingesandt werden, wie zu lesen ist im Zwiegespräch von Theoderich, dem König der Gothen. Die Hölle soll im Herzen der Erde sein, damit die Bösen das Licht des Himmels nicht sehen.[1])

An andrer Stelle erzählt Caesarius zum Jahre 1206, man habe als großes Zeichen die Sonne in drei Teile getrennt gesehen, das bedeute drei Könige. An andern Orten habe man gar fünf Teile gesehen, das bedeute zu den drei Königen Friedrich, Philipp und Otto noch die Herzoge Bernhard von Sachsen und Bertolf von Zeringen, die sich um die Kaiserwürde beide so sehr bemühten.

[1]) Caes. dial. mir. Ed. Strange II, 325.

Mit diesen Erzählungen ist das Bild der Zähringer in der Sage nicht völlig durchgeführt. Noch manche einzelne Züge lassen sich hinzufügen. Allein sie sind für unsre Untersuchung nicht wesentlich, auch wird gelegentlich von ihnen die Rede sein müssen. Auch das Mitgeteilte ist nicht durchaus reine Sage, nur dass gewisse Züge verschärft, kräftiger gefärbt erscheinen, ergibt sich aus der Geschichte, an welche die Sage anknüpft.

Die Köhlersage hat sich — um ein altes aber doch schönes und zutreffendes Bild zu gebrauchen — dem wilden Geranke des Efeus oder der Zaunrübe oder des Immergrüns gleich üppig wuchernd angeklammert an die im Buchwald der Vorhöhen des Schwarzwalds versteckten Trümmer der Burg Zähringen. So bedeutend die geschichtliche Erscheinung jenes Herrengeschlechts ist, das sich nach dieser Burg nannte, so unbedeutend ist die Burg selbst und ihre eigne Geschichte. Aber ihre Lage und Geschichte sind von Bedeutung für die Erklärung der Köhlersage, die in ihrer phantastischen Märchenart uns wunderbar anmutet.

Vom riesigen Kandelgebirgsstock herab gen Süden und Westen zieht sich eine steile Bergreihe, die durch das tiefeinschneidende Glottertal im Norden von ihrem Vatergebirge losgerissen und südlich durch das Dreisamtal mit seinen Ausläufern begrenzt ist. Sie gipfelt im Flaunser, Hornbühl und Rosskopf. Von beiden Seiten und auch von Westen, wo sie sich gegen die Rheinebene ausbreitet, greifen tiefe Täler in ihre Flanken. So trennt das Immental den Freiburger Schlossberg mit seiner Burghalde und ebenso Reutebach und Wildtal den Ulberg mit seiner Vorhöhe, dem Zähringer Burgberg, vom Gebirgsstock. Nur wenige Burgen erhoben sich im Mittelalter an den Abhängen dieser Bergkette. Wenn man von der uralten, seitab liegenden Wisneck absieht, nur Falkenbühl am Ausgang des Wittentals, das Freiburger Schloss auf der Burghalde und Zähringen. Wie die Burghalde, sogar noch mehr war der Zähringer Burgberg

zur Befestigung geeignet. Ein kleiner steiler Gipfel, der oben nur geringen Flächenraum bietet, und gegen Süden, wo er sich zum Sattel des Ulbergs sanfter herabsenkt, leicht durch einen Halsgraben zu schützen war, erhebt er sich zu einer Meereshöhe von 480 m, über der Ebene doch noch 240 m hoch. Mit ihrem nicht besonders hohen Turm schaut die Burg in die nächsten Tälchen und über die ganze weite Ebene der Freiburger Bucht, auf den Kaiserstuhl und die Vogesen. Als Burgberg ist die Höhe, trotzdem hohe Bäume namentlich gegen Norden den Turm verhüllen, leicht zu erkennen.

Die Reste dieser kleinen, echt mittelalterlichen, noch nicht den gesteigerten Bedürfnissen der durch die Kreuzzüge geförderten Kultur entsprechenden Burg sind oft — mit mehr oder weniger Phantasie — beschrieben und abgebildet worden. Nach Norden, also gegen den überhöhenden, aber doch für alte Angriffsmittel weit genug abliegenden Ulberg schützte sie ein tiefer, in den Urgesteinfels gehauener Graben und eine starke aus leidlich regelmäßigen Schichten dort gebrochener und roh vierkantig behauener Steine erbaute Mauer, hinter der sich freistehend der unbedeutende Bruchsteinturm erhebt, den Unkundige als Römerwerk angesprochen haben. Ältere Abbildungen freilich, wie die in J. D. Schöpflins Historia Zaringo-Badensis (1763) und die vorgeblich aus dem Jahre 1500 stammende in dem vom oberrheinischen Architekten- und Ingenieurverein herausgegebenen Werke „Freiburg im Breisgau und seine Bauten“ (1898, S. 26) mitgeteilte, lassen scheinbar regelmäßig geschichtetes Quadermauerwerk erkennen, aber mit Unrecht. Der Turm hatte bei seinem geringen Durchmesser von 5—6 m an der Erde und seinen dicken Mauern nur geringen Lichtraum. Neben schmalen Lichtschlitzen hatte er größere Fensteröffnungen nur nach dem Burghof zu. Betreten ward er durch eine mehrere Meter über dem Boden liegende Türöffnung, die heute über eine angebaute Treppe, in früherer Zeit aber

wohl nur mittelst hölzerner Leiter zugänglich war[1]). Schon vor 16 Jahren habe ich mich über das Alter der erkennbaren Baureste der Burg ausgesprochen[2]). Ich habe darauf hingewiesen, dass die regelmäßigen Steinschichten der Schildmauer „mit dem am Orte nur vorhandenen mangelhaften Baustoffe die Technik des entwickelten kunstmäßigen Quaderbaus nachzuahmen scheinen" und damit auf das 12. Jahrhundert deuten. Ferner habe ich daran erinnert, dass die damals unbefestigte Burg um 1278 durch Graf Egeno III. von Freiburg und die Freiburger zerstört, aber auf Befehl Rudolfs von Habsburg 1281 wieder aufgebaut worden ist, dass es ein selbstverständlicher Brauch jener Zeit war, den Turm, das Hauptwerk der Burg, niederzulegen, während zur Zeit der Feuergeschütze der fast bedeutungslos gewordene enge, zur Aufstellung von Geschützen meist unbrauchbare Turm bei einer Zerstörung der Burg eher erhalten blieb. Wir haben also bei Zähringen offenbar einen neuen Turm aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, als der Quaderbau schon nachließ, vor uns, während die Schildmauer am südlichen Grabenrand älter ist. Sicherere Zeitbestimmungen lassen sich weder aus Urkunden noch aus den Mauerresten selbst gewinnen. Nach Norden erstreckte sich ein Vorwerk, das durch einen besonderen Graben geschützt war, und auch nach Nordwesten scheint ein solches vorgebaut gewesen zu sein. Nur eine Durchgrabung des Bodens würde Sicheres über die Mauerzüge ergeben[3]).

Endgültig zerstört ward die Burg im Dreißigjährigen Krieg. Seitdem liegt sie wüst, diente den Umwohnern als Steinbruch und ward von Schatzgräbern durchwühlt. Im Zähringer Berain des Klosters St. Märgen aus den Jahren 1615—1728[4])

---

[1]) Den alten Zustand zeigt das Bild bei Schöpflin, Hist. Zar., Bd. I.

[2]) Breisgauer Zeitung vom 22. Juni 1890, Nr. 143, 2. Blatt.

[3]) Ohne Wert ist Abbildung und Grundriss in J. Leichtlins (Lampadius) Beiträgen zur Vaterlandsgeschichte. Heidelberg 1811.

[4]) Im General-Landesarchiv zu Karlsruhe, Berainsammlung, 10106.

findet sich die Bemerkung, dass 1716 Romanus Berau, Fridlin Schlegels Tochtermann, „am Schatzgraben" gestorben sei, „sine crux et sine lux". So ist allmählich diesem Krieg im Frieden gelungen was kein Feind vermochte: außer dem Turm und den wenigen Schildmauerresten ist die ganze Burg über dem Erdboden verschwunden. Die Herrschaft zog in ein neueres Schlösslein unten im Dorf, das von einem Schlossmaier verwaltet ward und das auf dem Bilde „Zaringiae castri situs" bei Schöpflin links unter der Burg zu sehen ist. Zuletzt gehörte die Burg dem Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald, jener alten Gründung der Zähringer. 1806 ward sie badisch und kehrte so wieder zurück in den Besitz ihrer ursprünglichen Stammherren.

Der ganze Berg und besonders der Burghof ist von hohen Buchen überschattet. Efeu und Immergrün decken ringsum den Boden. Hohe blaue Glockenblumen und duftende weiße Orchideen blühen hier zur Sommerszeit. Es ist eine liebliche Stätte.

Das Dorf Zähringen ist älter als die Burg. Es erscheint bereits 1008 als Zaringen.[1]) Sein später auf die Burg übertragener Name weist auf eine alte ländliche Ansiedlung hin, denn er bedeutet „bei den Angehörigen des Zaro". Offenbar liegt derselbe vordeutsche Personenname zugrunde wie in Zarten = Taro-dunon, „Burg des Taros".[2]) Der Jesuit Erasmus Frölich hat es scheints auf dem Gewissen, dass spätere Forscher Zähringen von Carinthia ableiten wollten, da er in seinem Specimen Archontologiae Carinthiae sagt:[3]) Bertholdum . . . qui subinde spe Ducatus Sueviae evanescente, anno MLX Dux Carinthiae renunciatus fuit, quemque vulgo Zaeringensem, sen de Zaeringen, vel Zaringen, antiqui Chronologi appellant.[4])

---

[1]) Zum Folgenden vgl. A. Krieger, Topogr. Wörterbuch des Grht. Baden. 2. Aufl. II, 1527.

[2]) A. Holder, Altcelt. Sprachschatz II, 1736.

[3]) Pars II, Vindob. 1758, S. 24.

[4]) Mone, ZGO. X (1859) S. 487: Die Namen Zaringia, Ceringia sind

Die Burg liegt nicht im Banne des Dorfs Zähringen, sondern in der Gemarkung Wildtal. 1327 verkauften sie mit dem Dorf und Wülptal (Wildtal) Graf Konrad von Freiburg und Friedrich, sein Sohn, an Ritter Sneweli Bernlap, Schultheißen von Freiburg. 1536 verkaufte Claude Böcklin von Böcklinsow und Magdalena geborne zum Wyger (also auch eine Sneweli) dem Christof (Sneweli) von Landeck das Dorf Zähringen. Damals waren also schon Burg und Dorf Zähringen in Händen verschiedener Linien der Snewelin. Davon zeugen die beiden alten Grenzsteine vom Jahre 1572 an der Wildtaler Grenze unterhalb der Burg gegen Dorf Zähringen zu, auf deren der Burg zugewandter Seite über dem Snewelischen Wappen eingegraben steht „Polschwiler", auf der dem Dorfe zugekehrten Fläche aber „Landeck".[1])

Die wesentlichen Züge der Köhlersage sind: Stammesvater der Herzoge von Zähringen war ein Köhler. Dieser sammelt Reichtümer aus dem Silber des Bergs bei der späteren Burg. Er bringt damit einem vertriebenen König auf dem Kaiserstuhl Hilfe. Er wird von diesem zum Eidam erkoren und zum Herzog ernannt. Als Fürst wird er übermütig, verspürt sogar Gelüste nach Knabenfleisch. Bereuend baut er Klöster. Die klösterliche Überlieferung bei Caesarius setzt hinzu: er endet in der ewigen Glut des Feuerbergs.

Die ganze Einkleidung dieser Erzählung ist durchaus märchenhaft, durchaus volkstümlich. Das Volk sieht eine

---

nur die gezischte schwäbische Aussprache von Carinthia. Archiv J. Ch. Sachs, Einleit. in die Gesch. der Marggravschaft Baden. I. Carlsr. 1764, S. 11, und Ch. L. Fecht, Gesch. der Großh. Bad. Landschaften III. Carlsr. 1818, S. 11: „sehr wahrscheinlich von Zarch, Mauer". Gemeint ist mhd. zarge = Mauer, Umwallung. Auch diese Deutung ist grundlos.

[1]) Das Stammgut der Linie Bernlap der Snewelin war Bollschweil bei Staufen, das der andern Linie die Burg Landeck bei Emmendingen. Vgl. meine Schrift „Die Schneeburgen im Breisgau und die Snewelin von Freiburg". Freiburg i. B. 1904, auch Alemannia N.T. V, 299—316.

Tat ausgleichender Gerechtigkeit darin, dass Niedriggeborne zu hohen Ehren kommen. Das geschieht hie und da in der Welt, wird aber noch mehr ersehnt und erwünscht: deshalb wimmeln unsre Märchen und Sagen von hochstrebenden, edelmütigen, tapfern Helden aus dem Volke. Arme, niedriggeborne, aber kluge und vor allem rechtschaffne Menschen, Knechte, Hirten, Schäfer, Soldaten sehen wir zu hohen Ehren kommen, ja Fürsten, Könige und Kaiser werden. Der Belege bedarfs nicht, jedes deutsche Kind, das seine Märchenbücher gelesen hat, kennt sie. Wie die Hohenlohe von einem armen Wagner,[1]) die Württemberger von einem „Wirt am Berg"[2]) stammen sollen, so die Zähringer von einem armen Köhler.

Den Berufsarten, die noch in unmittelbarer, ursprünglicher und unverfeinerter Beziehung zur Natur stehen, ist noch heute der Ruf geheimes Wissens und alter Weisheit eigen. So gelten die Schäfer noch in unsern Tagen als zauberkundig und sie sind — das kann ich aus eigner Erfahrung bezeugen — wirklich oft nachdenkliche Leute. Sie beobachten Wind und Wetter und den Lauf der Gestirne, sie hören, wenn sonst alles schläft, in ihrer einsamen Hütte die Stimmen der Nacht und wissen so viel, das andern verborgen bleibt. Sie sind heilkundig, wie die Schmiede, welche die spröde Gabe der Erde, das Eisen, kunstvoll bearbeiten. Ähnlich die in der Volksüberlieferung wenig beliebten Jäger und in älterer Zeit die Venediger oder Walen, die mit dem Bergspiegel die Schätze der Erde suchten.[3]) Aber auch die Köhler gelten als kluge Leute. Sie sind genügsam und arbeitsam: das Sprichwort sagt „Kohlen sind des Köhlers

---

[1]) J. G. Th. Grässe, Geschlechts-, Namens- und Wappensagen des Adels deutscher Nation. 1876.

[2]) E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben II. 1852, 381.

[3]) A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearb. v. E. H. Meyer. 1900, 206, S. 147 ff.

Reichtum", das will bedeuten, jene bleiben bei allem Fleiße arm. Aber es sagt auch „der Kohlenbrenner ist Herr in seinem Haus". Der Köhler lebt draußen im wilden Wald in seiner selbstgebauten Hütte, die das altertümlichste und ursprünglichste als Wohnstätte darbietet, das wir kennen: eine der Urformen menschlicher Wohnung. Diese arme Hütte macht ihm niemand streitig. Dort baut und hütet er kunstvoll seinen Meiler.[1]) „Des Kolers Glaub ist der best Glaub", den kann selbst der listige Teufel nicht überwinden.[2]) Noch heute versteht man unter „Köhlerglaube" den unerschütterlichen Glauben an übernatürliche, mit dem Verstand nicht zu ergründende Dinge. Wie die Harzer und Aschenbrenner standen sie vielfach auch nicht im besten Ruf. Aber das Märchen rühmt sie doch als gastfrei und klug, wie jenen Köhler, der den Königssohn auf der Jagd bewirtete, dann die große Rübe baute, als seltnes Prachtstück dem jungen König brachte und dafür reich beschenkt von dannen zog. Nicht umsonst ist es die kluge Kohlenbrennerstochter, die im Lobenfelder Märchen, das ich aufzeichnete, durch ihre Klugheit Königin wird.[3])

Von alters her werden im Schwarzwald Kohlen gebrannt. Die Köhlerei ging Hand in Hand mit dem Bergwerk und der Glashütte.[4]) Noch heute dampfen an manchen abgelegenen Orten die Meiler, so im Tale St. Wilhelm am Feldberg. Nachdem die Bergwerke eingegangen, sind aber auch im allgemeinen die Köhler verschwunden. Aber ihre Spuren finden wir sowohl auf der Karte in Flurnamen wie Kohlplatz, Kohlplatte, Kohlberg, und oft trifft man im Gebirg auf rundliche ebene Stellen mit schwarzer Erde: die Stätten

---

[1]) L. v. Hörmann, Tiroler Volkstypen. 1877, S. 140ff.

[2]) Wander, Sprichwörterlexikon II, 1460.

[3]) Festschrift für K. Weinhold. Straßburg 1896, S. 71.

[4]) E. Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds I, 1892, S. 666.

ehemaliger Meiler. Auch am Zähringer Schloss habe ich sie gefunden.

Wenn also einesteils die Sage anknüpfte an die beliebte Überlieferung vom armen Arbeiter, der durch Klugheit zu fürstlichen Ehren aufstieg, so hatte sie auch noch die tatsächliche Grundlage, dass das Köhlerhandwerk in ihrem Gelände wirklich ehedem geübt worden war.

Etwas Besonderes sind auch die Kohlen, jener scheinbar so geringwertige Stoff, denn Kohlen werden zu wertvollem Metall, zu Gold und Silber. Schätze sieht, wer es versteht, als glühende Kohlen.[1]) So ist es demnach im Volksglauben kein allzugroßes Wunder, wenn der Köhler der Sage beim Abraumen seines Meilers Silber findet. Aber es scheint damit doch auf natürlichem Wege zuzugehen, denn wie die Sage es darstellt, war das Silber im Gesteine vorhanden und ward nur durch die Glut des Meilers ausgeschmolzen und so von dem Köhler entdeckt. Von dem Silber im Berge wissen Geschichte und Sage des Schwarzwalds, und besonders des Breisgaus, unendlich viel zu erzählen. Wer das Freiburger Münster betritt, dessen Kunstschätze die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung in eigenartiger, höchst anziehender Weise widerspiegeln, dem fallen sicher die merkwürdigen Glasfenster im südlichen und nördlichen Seitenschiff auf, die in ihren untern Feldern die Bergleute vor Ort, im Stollen bei ihrer Arbeit darstellen und die laut ihren Inschriften gewidmet sind von Bergleuten der Gruben Nellinsfrond, Dieselmut und Schauinsland. Sie reden zu uns und versichern uns, dass der Bergbau in dieser Landschaft von Bedeutung gewesen sein muss. Und die alten Siegel der Städte Sulzburg und Todtnau führen uns durch ihre Bilder gleichfalls auf den Bergbau hin. Und unzählig sind die Flurnamen, die vom Silber erzählen, wie

[1]) Belege häufig, z. B. B. Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden. 1851, 34, 419, 474, 475. — Grimm, Deutsche Sagen I, 163. — Wuttke, Volksaberglaube, 638.

Silbergrüble, Silberberg, Silbertal, Silberbrunnen, und vom Bergwerk überhaupt wie Stollen, Grube, Poche, Stampfe.

Im Schwarzwald ist der Bergbau uralt. Nicht unwahrscheinlich ist, dass er aus keltisch-römischer Zeit stammt und sich von da aus ununterbrochen weiterentwickelt hat. Auf Eisen ward gebaut im südlichen Schwarzwald zwischen Basel und Schaffhausen, auf Blei und Silber an den südwestlichen Abhängen des Gebirgs in den Seitentälern der Rheinebene von der Kander bis zur Schutter. Hauptsitze des Bergbaus waren Sulzburg — die älteste Klostergründung der Zähringer — und Badenweiler, das Münstertal bei Staufen, Birchberg bei St. Ulrich, Todtnau, Kirchzarten und Hofsgrund, das Glotter- und Suggental. An all diesen Orten waren die Zähringer mehr oder minder berechtigt. Es werden für den ganzen Schwarzwald zwei Hauptzüge der Erzgänge unterschieden, zuerst der Schindlerzug, der am Wiesental bei Hofen und Kirchhausen beginnt und sich von dort nördlich über Wies, Heubronn, den Belchen, Schindler im Untermünstertal, St. Ulrich zum Bromberg bei Freiburg, durch den Schlossberg über Herdern, zum Karlsstollen bei Zähringen und Friedrichsstollen im Wildtal, nach Suggental, Eberbächle bei Sexau, Reichenbach, ins Schuttertal, nach Prinzbach am Kinzigtal, Nordrach, Bad Sulzbach, ins Bühlertal, bis nach Neuweier bei Steinbach erstreckt. Dann der Bernharderzug, dieser beginnt bei Görwihl am untern Albtal, zieht über St. Blasien zum Silberberg bei Hinterzarten, Hornberg, Hausach mit den Gruben Bernhard und Gabriel, Riersbach bei Oberharmersbach, Peterstal, Antogast bis Nordwasser bei Oppenau. Die südliche Gangspalte ist mit Erzen erfüllt, die nördliche bietet eine ganze Reihe von Heilquellen. Um den Kandel scharen sich die Erzgänge von Zähringen und Wildtal, Glotter- und Suggental, Dettenbach, Alpersbach, Siensbach, Kregelbach, Bleibach und Dürrenberg.[1] Silber-

[1] G. Leonhard, Zur Geschichte des Bergbaus in Baden, in dessen

haltiger Bleiglanz ist das Hauptmineral all dieser Gruben. Diese wertvollen Erze waren für die Gegend von höchster Bedeutung. Durch sie ist das Land auch in seinen abgelegeneren Tälern besiedelt worden, auf ihnen beruht der Reichtum und damit großenteils auch die Macht der Herrengeschlechter und die damit aufblühende Kultur.

Bergrecht und Wildbann gehörten ursprünglich dem König allein. Besonders war das Bergrecht altes Königsrecht. Die urkundliche Geschichte des Bergbaus im Schwarzwald beginnt mit der Verleihung „einiger Silberadern und Gruben in der Grafschaft Bertholds, im Gau Breisgau durch König Konrad II. an das Bistum Basel im Jahre 1028." Es ist möglich, dass der damalige Baseler Bischof Adalbert zum Geschlecht der Zähringer gehörte. Selbst ausgeübt hat das Bistum Basel, zu dessen Hof eine glänzende Reihe der alten Edelgeschlechter des Oberrheins gehörte, den Bergbau niemals. Zudem waren die Verhältnisse unklar, denn die Zähringischen Grafen und Herzoge hatten selbst das Bergrecht im Breisgau. Noch 1284 heißt eine Silbergrube im Suggental „des Herzogen Berg". Offenbar hatten die alemannischen Herzoge von alters her zu Münzzwecken Silber gegraben. Die Grenzen der königlichen und der landesherrlichen Rechte waren verwischt. Solange die mächtigen Zähringer herrschten, bestritt niemand ihr Recht. Es ist mehr als zweifelhaft, ob sie ihr Bergrecht von Basel zu Lehen genommen haben. Aber ihre Stammes- und Gebietserben, die Markgrafen von Baden und die Uracher Grafen von Freiburg gerieten über das Bergrecht im Breisgau in Streit, der vor König Heinrich, dem Sohne Friedrichs II., in Frankfurt am Main im Jahre 1234 ausgetragen ward. Da aber ereignete es sich, dass der Bischof von Basel plötzlich aufstand und durch ausreichendes Zeugnis die königliche Belehnung

---

Beitr. z. min. u. geol. Kenntnis des Ght. Baden. III, 1854, S. 97—131; auch Steinmann u. Graeff, Geol. Führer der Umgeb. v. Freiburg, 1890, S. 117.

der Baseler Kirche mit den streitigen Silbergruben im Breisgau nachwies. Auch der Wildbann ward Basel zugesprochen. Beides übertrug der Bischof dann auf die Freiburger Grafen. Erst 1387 erhielten die Markgrafen Anteil daran.[1])

Wir sehen aus all diesem, was der Silberbau im Breisgau bedeutete. Es kann kaum zweifelhaft sein, dass dieser Bergsegen eine Hauptquelle der Zähringischen Macht war. Noch sind die Gruben um die Zähringer Burg mit ihren Geröllhalden zu erkennen. Wie am Schauinsland hat man in unsrer Zeit beim Hasengartenhof am Nordabhang des Zähringer Schlossbergs wieder Versuche gemacht den alten Bergbau aufzunehmen, doch mit wenig Erfolg. Die Erzgänge mit hohem Silbergehalt scheinen erschöpft zu sein. Aber die Sage hält ihre Bedeutung fest. Sie lässt den Köhler durch das Silber des Bergs bei Zähringen reich, eines Kaisers Eidam und selbst Herzog werden. Sie weiß aber noch mehr von den Silberschätzen der Zähringer zu erzählen.

„Als die Herzoge von Zähringen das Freiburger Münster zu bauen begannen, fanden sie in ihrem Burgberge eine reiche Goldgrube, deren Ausbeute ihnen die großen Baukosten bestreiten half. Kaum war der Bau vollendet, so verschwand die Grube. Um sie wieder aufzufinden, ließ ein späterer Burgherr durch seine Bergleute große Grabungen vornehmen, wobei sie an ein unterirdisches Gewölbe kamen, in dem eine brennende Ampel auf dem Tische stand. An diesem sass eine schneeweiße Frau mit einem Bund Schlüssel in der Hand, welche den Eindringenden zurief: ‚Entfernt euch augenblicklich und lasset euer unnützes Suchen, denn das Gold wird niemals wieder gefunden.‘ Voll Schrecken eilten

---

[1]) Zu diesen gedrängten Ausführungen ist vor allem E. Heycks Geschichte der Herzoge von Zähringen, 1891, zu vergleichen. Dann J. B. Trenkle, Gesch. des Bergbaus im südwestl. Schwarzwalde. SA. aus Zs. f. Bergrecht, 1870, und desselben Gesch. der Schwarzwälder Industrie. Ferner E. Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes, I, 1892.

die Bergleute davon, und seitdem hat niemand mehr gewagt, die Grube aufzumachen."[1])

Die weiße Frau mit dem Schlüsselbunde spukt wie an vielen Orten, so auch am Schlossberg zu Freiburg,[2]) auf Hochberg, Neuenfels, am Rotenhof bei Staufen.[3]) Sie ist jenes alte göttliche Wesen, das unsre Vorfahren als Holda, Berchta oder in späterer gelehrter Umdeutung als Frau Venus verehrten und scheuten. Sie haust im Berge, ist die Hüterin der Metalle und bringt dem Menschen, der sie sieht, wie jedes heidnische Götterwesen nach alter Überlieferung Verderben.

Ähnlich ist eine Sage aus dem nahen Münstertal. Dort war vorzeiten eine Grube, welche große Ausbeute an gewachsenem Silber lieferte. Durch diesen Reichtum wurden die Bergleute so übermütig, dass sie einem lebenden Ochsen die Haut abzogen. Zur Strafe dafür ward die Grube unsichtbar, worauf die Bergleute allmählich in Armut gerieten.[4]) Auch der Zug des Übermuts kehrt bekanntlich bei den Zähringern wieder.

Die Köhlersage erzählt mit offenkundiger Beziehung auf den Namen des westlich von Freiburg in ganz auffallender und eigentümlicher Lage aus der Rheinebene sich erhebenden Gebirgsstocks Kaiserstuhl, dass dort ein König im Elend, in der Verbannung sich aufgehalten habe. Es ist wieder sonderbar, dass der Name Kaiserstuhl für dies Gebirge erst aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts urkundlich belegt ist.[5]) In Ortsnamen kommt das Wort Stuhl nicht oft vor. Wir kennen das schweizerische Kaiserstuhl, Landstuhl (Nanstuhl) und Hauptstuhl in der Pfalz, den Berg Königstuhl bei Heidelberg, den Brunoldisstuhl bei Bad Dürkheim a. H., dann Stühlingen

---

[1]) B. Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden, 1851, Nr. 63.

[2]) H. Schreiber, Die Volkssagen der Stadt Freiburg i. Br. 1867, 27.

[3]) Baader a. a. O. Nr. 67, 36. Neu gesammelte Volkssagen, 1859, Nr. 34.

[4]) Baader, Volkssagen 38.

[5]) ZGO. LX, N. F. XXI, 1906, S. 204.

in Baden, Stulfelden im Oberpinzgau und noch einige Beispiele. Öfter aber erscheinen mit Kaiser oder König zusammengesetzte Ortsnamen. Man pflegt den Namen Kaiserstuhl gewöhnlich ganz wörtlich auszulegen „Stuhl des Kaisers“ und denkt dabei gern an eine kaiserliche Gerichtsstätte. Doch fehlt es an Nachweisen dafür. Wohl bedeutet Stuhl in der alten Sprache auch Thron, Gerichtsstuhl, doch wird es wohl in Ortsnamen mit den als Grundwörter oft zu findenden mhd. satz, sez und sedel = Wohnsitz[1]) zusammenzuhalten sein. Es ist nicht ausgemacht, ob der Name Kaiserstuhl ursprünglich für das ganze heute so genannte Gebirge gegolten hat. Vielleicht galt er zunächst nur für die höchste Erhebung, den Totenkopf (Neunlinden), und ist später auf den ganzen Gebirgsstock ausgedehnt worden. Am Kaiserstuhl war viel altes Königsgut, das wohl Ursache gewesen sein kann, ihn ganz oder zum Teil als Sitz, Landgut des Kaisers anzusprechen.

In der Köhlersage liegt offenbar das Bestreben vor den Namen des Gebirgs in Verbindung mit dem vertriebenen König zu bringen. König oder Kaiser, das war ziemlich dasselbe in der Vorstellung des Volks. Man könnte annehmen, dass der ganze Zug vom vertriebenen König erst durch den Gebirgsnamen hervorgerufen sei. Ähnliche Namensagen sind ja nicht selten. Aber vielleicht wird doch eine andre Überlieferung zugrunde liegen. Heinrich Schreiber bemüht sich die Sage auf Otto I. zu deuten, der 938 durch die Aufstände der Herzöge von Bayern, Franken und Lothringen, seines Bruders Heinrichs und Halbbruders Thankmar bedrängt war und Breisach belagerte.[2]) Doch ist es wohl vergeblich, nach bestimmten Ereignissen am Kaiserstuhl auszuschauen. Zunächst fragt es sich ja, welche Zeit und welcher Herzog von Zähringen in der Sage gemeint sein kann.

---

[1]) Vgl. Nausess in Hessen, Neusatz, Hünersedel, Buggensegel (für -sedel) in Baden.

[2]) Gesch. der Stadt Freiburg, I, 1857, S. 20.

Der erste „Herzog von Zähringen“ war Bertold II., Bertolds I. jüngster Sohn. Bertold I. war Herzog von Kärnten gewesen, ohne das Land je besessen zu haben. Den Titel eines Markgrafen der von Kärnten abhängigen Mark Verona erhielt sein ältester Sohn Hermann I., der Stammvater der Markgrafen von Baden, unsres Fürstenhauses. Bei Bertolds I. Tode war Markgraf Hermann bereits Mönch in Cluny, wo er 1074 jung starb. Da auch Bertolds I. zweiter Sohn Gebhard geistlich — 1084 Bischof von Konstanz — war, hatte er Bertold II. zum Nachfolger in der Markgrafenwürde und zu seinem Erben ernannt. Hermanns I. junger Sohn kam nicht in Betracht. Herzog Bertold II. wandte sich 1079 dem Breisgau zu, das er sich durch Eroberung der Pforte an der Wagensteige, der Burg Wisneck, unterwarf. 1092 ward er Herzog von Schwaben, musste aber schon 1098 diese Würde an Fiedrich I. von Staufen abtreten. Er behielt den doppelten Herzogstitel und nannte sich fortan nach einer seiner Burgen im Breisgau „von Zähringen“. Erst 1100 erscheint er urkundlich als Dux de Zeringen. Ein Herzogtum Zähringen hat es niemals gegeben. Ob Bertold II. die Burg Zähringen zur Stütze seiner Herrschaft im Breisgau erbaut oder ob sie als „der alte Sitz seiner breisgauentstammten Ahnen“ [1]) schon vorher bestanden hat, steht dahin. Zur Zeit der Gründung des Klosters St. Peter 1093 bestand schon ein Dienstmannengeschlecht, das sich nach der Burg nannte.[2])

Mag nun die Sage den ersten Herzog des Zähringerstamms Bertold I. oder Konrad, den Gründer Freiburgs im Breisgau, oder Bertold IV., den Gründer von Freiburg im Üchtland, oder Bertold V., den Gründer Berns, meinen, von dem verbannten König auf dem Kaiserstuhl findet sich keine Nachricht in deren Geschichte. Die Sage ist keine Geschichte,

---

1 Heyck, Gesch. der Herzoge, 187.
2) Freiburger Diözesanarchiv XIV, 70.

sie sind ungleiche Schwestern, ungleich im Denken, aber doch gleich im Ziel. Mit zeitlichen Möglichkeiten rechnet die Sage nicht. Dem Volke, dem Träger, dem Dichter der Sage, ist es gleichgiltig, ob eine Geschichte von Karl dem Großen, vom alten Fritz, von Napoleon oder vom Kaiser Wilhelm erzählt wird. Sie hat hier offenbar die zeitlich so weit zurückliegenden Gestalten der alten Herzoge von Zähringen, die ja auch in der Geschichte nur etwa 200 Jahre ausfüllen, in einen hervorragenden Träger ihrer Eigenschaften verschmolzen. Und da überwog gerade der letzte der alten Herzoge durch den Glanz und die Kraft seiner Persönlichkeit und seiner Lebensumstände. Man könnte auch den verbannten König in Otto IV., dem Braunschweiger, sehen, der 1212 in Breisach war, von Bertold geduldet, wenn auch nicht begünstigt, bis der Zähringer sich für Friedrich II. von Staufen entschied. Doch das will wenig bedeuten gegenüber andern Beziehungen Bertolds V., die für die Sage von größerem, tieferem Werte sind.

Johann Sattler, der Freiburger Geschichtschreiber, erzählt in seiner Chronik (S. 21) von Berns Erbauung so: „Als man zalt von der Geburt unsers Herren Jesu Christi 1191 Jar, da fügt es sich auff ein Zeitt, das Hertzog Berchtold von Zeringen jagt in Ichtlandt, an einem Ortt gar dick von Wald, unnd umgeben mit schiffreichem Wasser, genant die Are, gar vast lustig zu menschlicher Wonung, ahm welchen Ortt gemelter Herr Hertzog fing eines grossen Beren Mutter oder eine Berin, unnd als im nach seinem Fürnemmen dunckt, es wer ein lustig Ortt zu einer Stadt, da fing er ahn unnd lies zu Handt den Walt abhawen, mit solchem Sprichwort: Holtz laß dich abhawen gern, dann diese Stadt wirdt heissen Bern . . . . und besatzt dieselbig Stadt mit viel ehrenvesten dapferen, weidlichen unnd künen Mannen von Burgern von Freyburg aus dem Breisgaw . . . ., von welchen sie viel küner unnd dapferer Sün, wie die Bern zu ziehen gewunnen.“

Auf diese Weise ist also die Gründung Berns durch Ber-

told V. von Zähringen sagenhaft und dichterisch umgestaltet. Auf die seltsame Namensage, den kindlichen Versuch, den Namen der Stadt durch eine hübsche Geschichte von den Bären volksetymologisch zu deuten, brauche ich nicht näher einzugehen. Ein Blick in jede Sagensammlung zeigt eine Fülle solcher Namensagen. Bemerkenswert ist immerhin, dass die Stadt Bern durch die Haltung von Bären noch heute ihre Namensage pflegt. Ich will nur noch daran erinnern, dass auf dieselbe Weise die Stadt Berlin zu ihrem Bärenwappen gekommen ist.

Aber warum redet in der Sage Herzog Bertold mit dem Reimspruche:

Holz, lass dich abhauen gern:
denn diese Stadt wird heißen Bern!

so nachdrücklich den Wald an? Dass die neue Stadt gerade „Bern" heißen soll, muss eine besondere Bedeutung haben. Schwerlich genügt es daran zu erinnern, dass Bern die deutsche Form des Namens Verona ist und dass der Zähringerstamm von der Mark Verona seine Markgrafenwürde herleitet. Verona, das Bern der altdeutschen Sage, ist in alter Zeit besonders berühmt gewesen als die Stadt des Gotenkönigs Theodorich, Dietrichs von Bern. Dietrich war die volkstümlichste aller Heldengestalten im deutschen Mittelalter. Schon im 10. Jahrhundert nennt die Quedlinburger Chronik Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim — von dem einst die Bauern sangen. Und noch im 16. Jahrhundert wird von ihm gesagt: „Vnser Leut singen vnd sagen noch viel von jm, man findet nit bald ein alten König, der dem gemeinen Mann bey vns so bekannt sey, von dem sie so viel wissen zu sagen."[1]) Und besonders am Oberrhein war die Dietrichsage lebendig. Hier spielte ja in der alten festen Stadt Breisach, wo Bertolds mächtiger Burgturm stand, die mit Dietrich von Bern aufs engste ver-

[1]) O. L. Jiriczek, Deutsche Heldensagen I, 1898, S. 183.

bundene Harlungensage.[1]) Durch den ältesten sagenhaften Markgrafen von Hachberg, Hacho, werden die Zähringer sogar mit Dietrich stammlich verknüpft. In den alten Dichtungen aus der Dietrichssage treten Fridunc, Wigolt und Sigeher von Zähringen mitkämpfend auf. Es ist also eine enge Verbindung der Dietrichssage mit dem Zähringerstamm verbürgt.

Von Bertold V. wissen wir, dass er Freude am Gesange hatte. Durch eine aus dem Zisterzienserkloster Tennenbach stammende Aufzeichnung werden wir mitten in den Kreis seines Hofs auf der Burg ob Freiburg im Breisgau geführt. Der Tennenbacher Abt Bertold, Sohn von Herzog Bertolds Schwester Agnes, die an Egeno IV. von Urach verheiratet war, seinem fürstlichen Oheim feindlich gesinnt, kam 1215 in einem großen Konzil aus Rom, wo er sich neue Privilegien für sein Kloster hatte ausstellen und alte erneuern lassen. Auf des Herzogs Wunsch, der wohl zugleich Befehl war, besuchte er dessen Hof und fand da seinen Oheim im Kreise seiner Dienstleute und Ritter auf dem Schlosse Freiburg froh und heiter. Sie spielten und würfelten, tanzten den Reihen, sangen zum Klang der Orgel und zogen leichtfertigerweise die Freude der Welt, die doch keinen Wert hat, der ewigen Freude vor. Als der Herzog fragt, was man in Rom von ihm gesprochen habe, erleichtert der Abt sein Herz und sagt rund heraus, dass man den Herzog des Unglaubens und der Tyrannei, der Streitsucht und der Unterdrückung armer Witwen und Waisen beschuldige. Da jagt der ergrimmte Oheim den Neffen hinaus, ja er hätte ihn vom Burgfelsen hinabwerfen lassen, wäre er nicht seiner Schwester Sohn gewesen.[2])

Auch das ist bezeugt, dass Bertold V. an alten Helden-

[1]) F. Panzer, Deutsche Heldensage im Breisgau. Neujahrsbl. der Bad. Hist. Kommission, N. F. 7, 1904.

[2]) J. D. Schoepflin, Hist. Zar. Bad. V, 1706, S. 142. E. Heyck, Gesch. 475.

liedern Gefallen fand. Rudolf von Ems meldet in seinem Alexander, dass ein herzoglicher Dienstmann, der Ritter Bertold von Herboldsheim, der von der Burg ob dem großen gewerbreichen Dorfe Herboldsheim nördlich von Freiburg stamme, im Dienste des Herzogs ein Alexanderlied gedichtet habe.

. . . sô manic wiser man
vor mir sich hât genomen an
ze tichtenne diu maere:
dem edelen Zeringaere
tihtes durch siner hulden solt
von Herboldesheim her Berhtolt,
der hât als ein bescheiden man
gevüege unt wol gesprochen dran
und tete bescheidenliche erkant
des er von mir geschriben vant.[1])

Die wunderbaren sagenhaften Reiseerlebnisse Alexanders des Großen wie die von Bertolds IV. Eidam Heinrich dem Löwen waren besonders beliebt. Nicht umsonst sieht man an alten Kirchen oft Alexanders Luftfahrt mit dem Greifen abgebildet, und so auch im romanischen Teile des Freiburger Münsters am Eingang der Nikolauskapelle.

Ist es wahrscheinlich, dass Bertold V. als Freund der alten Sage und im Bewusstsein der sagenhaften Verbindung seines Stamms mit König Dietrich seine burgundische Hauptstadt Bern genannt hat, so hat das Volk ihn auch noch im Tode mit Dietrich verbunden. Das lehrt uns die Erzählung des Zisterziensers Caesarius von Heisterbach von der Pein des Herzogs im Berge Gyber. Was der Tennenbacher Abt dem Herzog Bertold vorgehalten, das gilt auch bei Caesarius als die Ursache der Höllenpein. Die Köhlersage weiß von dieser noch nichts; aber sie dichtet dem Herzog das schreckliche Gelüste nach Menschenfleich an. Wahrscheinlich gehört dieser Zug zu den üblen Nachreden, welche die wohl mit Recht erbosten Tennenbacher Mönche und dann mit ihnen der ganze Zisterzienserorden über Bertold in Umlauf setzten. Schon dass Bertold kinderlos starb, galt als Strafe. Der Tod seines einzigen Sohns ward auf Rechnung von Vergiftung gesetzt. Die Herzogin

[1]) H. Schreiber, Commentatio de Germanor. vetustissima quam Lambertus clericus scripsit Alexandreide. Frib. Brisg. 1828, Seite 15.

sollte gar zwei Kinder durch Gift beseitigt haben, um sie zu beerben. Es lohnt sich nicht, diesen Dingen nachzugehn.[1]) Jedenfalls war die Verleumdung als Menschenfresser der Gipfel all des Bösen, das diesem kraftvollen und eigenartigen Herrenmenschen nachgesagt werden konnte.

Vielleicht haben wir auch in dem vertriebenen König eine Erinnerung an die Dietrichsage zu erblicken. Die Sage hat ja Dietrich selbst zum vertriebenen König gemacht. Schon im Hildebrandslied[2]) erzählt ja Hadubrand seinem unerkannten Vater über diesen selbst: forn er ôstar giuueit — flôh er Ôtachres nîd — hina mit Theotrîhhe enti sînero degano filu. Hildebrand floh mit Dietrich und vielen seiner Helden vor Odoakers Hass gen Osten. Nach dreißig Jahren kehrt Dietrich mit kleiner Gefolgschaft in sein Reich zurück.[3])

Dietrich von Bern ist nach der Sage keines natürlichen Todes gestorben. Ein schwarzes Ross, das er vorwitzig bestiegen und in dem er nicht den Teufel erkannte, hat ihn in den Schlund eines Vulkans getragen, wo er noch heute sitzt, mit eklem Gewürm streiten muss, von wo aus er auch wohl als wilder Jäger ausreitet.[4]) So hat ihn, den Arianer, in der Mönchsliteratur als gottlosen Tyrannen — genau wie Bertold V. von Zähringen — die Strafe der ewigen Pein getroffen. Der Berg Gyber bei Caesarius von Heisterbach ist der Aetna — Monte Gibello.

So sehen wir also in der Dietrichsage ganz unverkennbar alle die Grundstoffe der Sage vom Zähringerherzog vereinigt. Die Köhlersage geht aus von dem Bestreben, die im Breisgau so plötzlich auftretende große Macht des Zähringergeschlechts

[1]) E. Heyck, Gesch. 480 ff.

[2]) Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, hrsg. von K. Müllenhoff und W. Scherer, II.

[3]) O. L. Jiriczek, Deutsche Heldensagen, I, 156 ff.

[4]) Jiriczek, II, S. 267 ff. Andere Beispiele solcher Fürsten im Feuerberg bei A. Kaufmann, Caesarius von Heisterbach 2. Aufl., S. 144.

zu erklären. Sie wendet altüberlieferte Züge zu diesem Zwecke an und nennt ganz richtig den Bergsegen des Breisgaus als eines der Hauptmittel zum Aufsteigen und zur Machtentfaltung des Zähringerstamms. So hat sich denn auch hier wieder die Treue der Überlieferung erwiesen neben der dichterischen Kraft, die aus den verschiedenartigen Grundstoffen die abgerundete schöne Sage vom Ursprung der Zähringer bildete. Ich hoffe, es hat sich auch gezeigt, dass unsere heimischen Volkssagen der eingehenden Durchforschung wert sind.

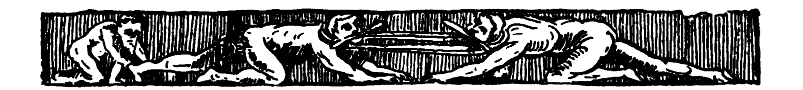
Bertold V. von Zähringen, der im Jahre 1218 auf der Burghalde zu Freiburg im Breisgau, wo er machtvoll geherrscht und fröhlich gelebt, dahingeschieden ist, dessen Leib im stolzen Freiburger Münster ruht, wo sein Steinbild, in voller Rüstung, mit bittend vereinten Händen, die Füße auf einem Löwen, dem Sinnbild der Kraft, ruhend, die Wand des südlichen Seitenschiffs ziert, er ist es, dem diese schöne Sage gilt, der „steinerne Herzog“.



Fridrich Pfaff

Katzenstriegel

Ein altes Volksspiel



Mit dem Aufkommen der Turnerei sind die alten volkstümlichen Kraftspiele in den Hintergrund getreten. Die Turn- und Athletenvereine haben es allgemein übernommen für die körperliche Ausbildung der Jugend zu sorgen. Neuerdings sind ihnen einseitigere Vereinigungen, wie die Fußballvereine, an die Seite getreten. Eine Entartung des ganzen Wesens stellt der „Sport" dar, der durchaus allein auf den Wettbewerb, das Bessermachen eingerichtet ist. Die Waffenübungen durch die Schützen- und Fechtvereine bilden eine Gruppe für sich und leiten sich in gerader Linie von den ritterlichen Waffenspielen des Mittelalters her.

Die echten volkstümlichen Kraftspiele, wie der Hosenlupf, das Häkeln, das Steinstoßen, sind nur noch in abgelegneren Alpen- oder Gebirgsgegenden zu finden. In der Schweiz, in Oberbayern und Tirol werden sie allerdings gelegentlich auch völlig sportmäßig betrieben. Jedenfalls aber sind diese Übungen heute meist auf besondere Veranstaltungen und Feste verwiesen und finden kaum noch in engerem Kreise und gelegentlich statt. Nur das Kegeln ist als allbekannter und überall geübter Rest dieser alten Spiele anzusehen.

In seinem schönen Buch „Die Deutschen Frauen im Mittelalter" hat Karl Weinhold die Gruppe von Volksbelustigungen und Kraftspielen, um die es sich bei der Betrachtung des Katzenstriegelspiels handelt, kurz so gekennzeichnet:[1]) „Das Scherzspiel . . ., das zur gesellschaftlichen

---

[1]) 2. Aufl. II, 1882, 135.

Unterhaltung in den älteren Zeiten unter dem Volke aufgeführt ward, lässt sich noch in seinen Hauptzügen zeichnen und ist für die älteste Geschichte der Spielleute von Bedeutung. Feinen, geistig verklärten Scherz dürfen wir nicht erwarten; wenn wir die grotesken Possen des Landvolks oder die Scherzspiele der Kinder betrachten, so mögen wir die Spiele unseres Altertums uns vorstellen. Ungeschickte Leibesbewegungen, Prügel und andere Verletzungen, welche den Getroffenen zu grimmigen Äußerungen des Schmerzes reizen, allerlei Mummerei, das sind die Mittel zum Lachen, und Lachen bleibt die Hauptsache." So ist denn auch das Katzenstriegelziehen ein Kraft- und Scherzspiel, das vor allem die Heiterkeit der Zuschauer anregen will und kann. Ich habe das Spiel auf seltsame und wohl erzählenswerte Art hier im Breisgau aufgefunden. Wir werden sehen, dass es mehrfach auch bildlich dargestellt ist. So findet sich die kleine Abbildung, die diese Worte begleitet, auf dem Titel der Theologia Deutsch in dem Druck von J. Knoblauch, Straßburg 1519, und zwar als Randleiste am linken Seitenrand. Auch Johann Prüß, ein Straßburger Drucker aus den Jahren 1513—1520 gebraucht als Titeleinfassung eine Darstellung des Strebkatzziehens.[1]) Dem Hausmeister der Freiburger Universitätsbibliothek Hubert Ehret, einem Mitglied des Badischen Vereins für Volkskunde, fiel beim zufälligen Aufschlagen der Theologia Deutsch die Randleiste auf, denn er erkannte ganz richtig darin das in seiner Heimat St. Georgen bei Freiburg heute noch geübte „Katzenstriegelziehen", Dass dies alte Spiel in der nahen Umgebung der leider mehr und mehr dem modernen Treiben anheimfallenden Hauptstadt des Breisgaus vorkommt, war mir neu. Ich habe überhaupt keine Kunde darüber aus dem ganzen

[1]) A. Götze, Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit, Straßburg 1905, Titeleinfassungen S. 100, Nr. 127. Dem Verfasser, Mitglied unseres Vereins für Volkskunde, verdanke ich mehrere Nachweise.

Schwarzwald. Sollte diese kleine Abhandlung dazu beitragen, aus unserem Gebiet neue Zeugnisse dafür beizubringen, so wäre ich sehr erfreut. Als mittelbares Zeugnis kann dienen, dass im Schwarzwald ganz allgemein von streitenden Eheleuten gesagt zu werden pflegt: sie ziehen den Katzenstriegel.

Das älteste Zeugnis aus dem deutschen Schrifttum ist wohl eine Stelle in dem allegorischen Gedichte „das Kloster der Minne", das als eine Nachahmung von Hadamars von Laber „Der Minne Jagd" aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts gelten kann, aber wohl noch im 14. Jahrhundert verfasst ist. Der Dichter ergeht sich im Grünen, da kommt eine Jungfrau dahergeritten. Er hält sie an und sie erzählt ihm nun von ihrer Herrin, der „werden Minne", und von ihrem Kloster, worin es hoch hergeht.

Wer wil den stain stossen,
der vint wol sin genossen,
ald mit dem ysen stechen.
Du siehst och mit den zwecken[1])
uff den tisch kämpfen dick[2])
by aim aingen ogen blick
fellet ainer uff den gebel[3]).
Du siehst den katzenstrebel
gesellen ziechen in dem gras.
Ainer tut disz der ander das.
Willtu schirmen[4]) oder springen,
blosz vechten[5]) oder ringen
und an der stange snellen?[6])
So hört man jn den zellen
hainlich süse saitenspiel.

---

[1]) zwec mhd. = Kegel.
[2]) dick = oft.
[3]) gebel mhd. = Kopf.
[4]) schirmen = fechten.
[5]) vehten = kämpfen, ringen.
[6]) snellen = springen, sich schwingen.

Den Katzenstrebel ziehen wird also einer ganzen Reihe von Kraft- und Bewegungsspielen gleichgestellt. Es fand im Freien, im Gras statt. Ehe wir weitergehen, wollen wir uns das Spiel selbst ansehen.

„Die beiden Spieler oder Kämpfer legen sich einander gegenüber auf Knien und Händen auf den Boden, aneinander geknüpfte Handtücher oder ein dicker Strick wird den Streitenden um den Nacken gelegt, der Kopf wird nach hinten angewinkelt, der verbindende Strick strafft sich, und nun strebt jeder, dem andern den Strick über den Kopf weg abzustreifen oder den Gegner vornüber zu Boden zu reißen. Die Arme werden dabei fest auf den Grund gestemmt, scheinbar wird von einem Spieler nachgegeben, um den Gegner zu einer Veränderung in der Lage seiner wie zwei Strebstützen eingesetzten Arme zu veranlassen, darauf wird plötzlich wieder mit aller Kraft nach hinten gezogen, Seitensprünge werden gemacht; durch die Kopfhaltung und die seitliche Einschnürung des Halses bedingt, tritt den Kämpfenden das Blut ins Gesicht, ihre Augen werden glotzend, der Schmerz verzerrt die Züge. So liegen sie einander gegenüber wie zwei fauchende Katzen, springen aneinander herum, ohne sich fassen zu dürfen; trotz ihrer wutblickenden Augen streben die Gegner auseinander.“ [1]) Ähnlich wird das Spiel heute noch in St. Georgen bei Freiburg geübt. Nur dass es gewöhnlich über der Türschwelle stattfindet. Gewonnen hat dann, wer den andern über die Schwelle hinauszieht. Eine Abbildung aus dem Allgäu brachte die Leipziger Illustrierte Zeitung vom 22. November 1899.

Die älteste bildliche Darstellung befindet sich über dem

---

[1]) E. Ballerstedt, Das Strebkatzenziehen, ein Kraftspiel des Mittelalters, und seine Spuren in deutscher Sprache und Kunst. Hannoversche Geschichtsblätter IV, 1901, S. 97—107. Nachtrag: H. Graeven, Das Strebkatzenziehen auf einer Lüneburger Beischlagwange. Ebenda V, 1902, S. 241—255.

spitzbogigen Haupteingang des 1455 erbauten Teils des Rathauses zu Hannover. Dem einen der beiden bärtigen Streiter ist in der Kampfeshitze das Hemd hinaufgerutscht. Eine männliche Figur hinter ihm macht darüber mit Mundaufreißen und Zungenstrecken eine närrische Fratze. Dem andern Streiter zieht eine weibliche Gestalt das Hemd über die Blöße. Beide Spieler tragen Knebel quer im Munde, die offenbar durch ihr Hervorstehen über den Strick das allzuleichte Abgleiten des Stricks über den Kopf verhindern sollen. So sehen wirs auch auf der Randleiste der Theologia Deutsch und auf anderen Darstellungen.[1]) Der Knebel scheint heute nicht mehr im Gebrauch zu sein. Nicht ohne Bedeutung ist die Stellung des Hannoverschen Bildes über der Türe, denn wie wir aus St. Georgen hören, spielt die Türe mit ihrer Schwelle eine Rolle beim Spiel. Da die Darstellung auch als eine Mahnung zum Frieden dienen kann, hat sie über der Rathaustüre demnach einen doppelten Sinn. Ein anderes ähnliches Bild etwa aus derselben Zeit befand sich an einem Hause der Steinstraße zu Braunschweig, ein weiteres in Quedlinburg. Bemerkenswert ist ferner eine Darstellung am Rathaus zu Lübeck, die auch derselben Zeit entstammen mag. Hier ist zwischen den Kämpfern ein Feuer angedeutet, das also dem Verlierer den Bart sengen soll: eine neue Quelle der Heiterkeit für die Zuschauer. Auch eine alte Bankwange im Rathaus zu Lüneburg zeigt das Spiel, das hier von einem Bären und einem Affen ausgefochten wird, ebenso soll in Köln in der Dreizehnerstube des Rathauses eine hierhergehörige Darstellung sich befunden haben. Endlich habe ich in diesen Tagen am Fries des achteckigen Oberbaus des Hauptturms der Kilianskirche zu Heilbronn ein dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts

---

[1]) Ballerstedts Deutung des Gegenstands im Munde als Kampfpreis, „Luder", d. h. Lockspeise, ist aus dem im 18. Jahrhundert für die Darstellung gebrauchten Ausdruck „am Luder ziehen" gefolgert, aber sicher unrichtig. Luder bedeutet hier nur „Possen".

entstammendes Relief zweier strebkatzziehender Kinder gefunden.

In einem alemannischen Gedichte der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts „Des Teufels Netz“[1]) droht der Teufel einem unsittlichen Chorherrn: „darnach zieh ich mit dir den Katzenstrebel in der vinster und in dem nebel“. Das heißt: der Teufel will dann mit jenem in der Hölle sein Spiel treiben. In den religiösen Kämpfen der Reformationszeit hat das Spiel dann eine bestimmte Bedeutung erhalten. Um 1524 verfasst ist ein Streitgedicht „Die Luterische Strebkatz“.[2]) Hierin tritt zuerst Luther auf und ruft Christum zum Beistand an. Er habe gegen Detzels Ablasskiste gepredigt, sei aber darauf vom Papst in den Bann getan worden.

Die warheit hat mich bracht in hatz:
muss mit ihm ziehen die strebkatz.

Christus verheißt Luther seinen Beistand und nun fürchtet Luther den Gegner nicht:

Drum zeuch und zeuch nur fast und vil!
Lass sehen, wer behalten wil!

Auf dem Titelholzschnitt ist nun der Kampf dargestellt. Im Gedichte hilft „Genius“ dem Luther, während dem Papst Eck, Murer, Lemp, Hochstraten, Cochläus, Fabri, und Eucharius Henner beistehen.

Auch Hans Sachs, Sebastian Brant und Fischart haben sich die Strebkatz nicht entgehen lassen. Die Wörterbücher von Frisch und Campe kennen das Wort, wenn auch nicht genau das Spiel selbst. Im Appenzeller Sprachschatz von

---

[1]) Herausgegeben von Barack, Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart 70, V. 3948. Eine bildliche Darstellung des Kampfs des Teufels mit einem Chorherrn bei Ballerstedt, S. 103.

[2]) Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit hsg. von O. Schade, III, 2. Aug. 1863, S. 112—135. Vgl. O. Clemen, Archiv für Reformationsgeschichte II, 1899, 76—90.

T. Tobler[1]) wird angeführt Strebel oder Stregel züchа: „Zwei Bursche stellen sich auf alle Viere, der eine dies-, der andre jenseits einer Türschwelle, einander gegenüber. Ein Strick umfängt die Hälse der so gestellten. Jeder ist bemüht, mittels des Nackens an dem Stricke den Gegner über die Schwelle zu ziehen.“ Und E. L. Rochholz in seinem schönen Buche „Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel in der Schweiz“[2]) schildert gleichfalls das Spiel unter dem uns aus St. Georgen bekannten Namen „Katzenstriegel“ und teilt dazu den Abzählvers für die Wettpaare mit:

Ich und du und deine dört
hänt enandere d'Chöpf uszert.

Im Schwäbischen kennt man noch den Ausdruck „Strangkatz ziehn“, im Schlesischen „Strebelkatze ziehn“ von unverträglichen Eheleuten. Auch die niederdeutschen Mundarten haben ihr „strevekatte tên“. Und selbst im Englischen bedeutet to tear a cat: wüten, toben.[3])

Es liegt nahe, bei diesem Spiel an das erheiternde Bild streitender Katzen zu denken. Überliefert sind die Worte Strebkatze, Strevekatte, Katzenstrebel, Katzenstregel, Katzenstriegel. Auch Kräbkatze[4]) kommt vor, scheint aber nur Entstellung zu sein. Ebenso ist Katzenstriegel ursprünglich nur eine derb scherzhafte Entstellung von wahrscheinlich nicht mehr verstandenem Katzenstrebel.[5]) Streben bedeutet in der alten Sprache „Widerstand leisten, kämpfen,

---

[1]) 1837, S. 414.
[2]) 1857, S. 455.
[3]) Grimm, D. W. B. V, 288. Benecke, Müller, Zarncke, Mhd. Wtb. II, 2, 686a. Lexer, Mhd. Hdwtb. I, 1532. Schiller und Lübben, Mnd. Wtb. IV, 432. Steinhauser, Schulpr. 1906, Nr. 275, S. 17.
[4]) So bei Sebastian Brant. Vgl. Martin und Lienhart, Wörterbuch der elsässischen Mundarten I, 485. Kräbelkatze, „einer der gern an den Nägeln kratzt“
[5]) Vgl. mhd. strigel.

ringen," was ja sehr gut zu unserem Spiel passt. Auch war die Nachahmung der Tiere von jeher ein beliebtes Spiel. Sonderlich waren Bären und Affen beliebt, wie ja auch heute noch die umherziehenden „Komödispieler" mit Vorliebe diese Tiere mit sich führen. Auch das sonderbare Treiben der Hauskatzen bot sicher Anlass zu allerhand Nachahmung. Allein dies alles scheint mir doch noch nicht völlig zu genügen, um das Strebkatzenziehen durchaus zu erklären und ich möchte daran erinnern, dass die Kriegskunst des Mittelalters ein deckendes Holzgerüst, das mit großer Mühe über den Graben der belagerten Feste an die Mauer herangeschleppt ward, auch Katze hieß.[1]) Andere Belagerungswerkzeuge heißen Igel, Krebs, Sau, Fuchs, Maulwurf, Widder. Sehr wohl kann das Bild des mühsamen Heranschleppens des „Katze" genannten Schutzdachs an die zu bekämpfende Feste auch im Katzenstriegelspiel ursprünglich mitgewirkt haben, ja vielleicht ist das darin zu erkennende Bild der streitenden Katzen das Hineingetragene.

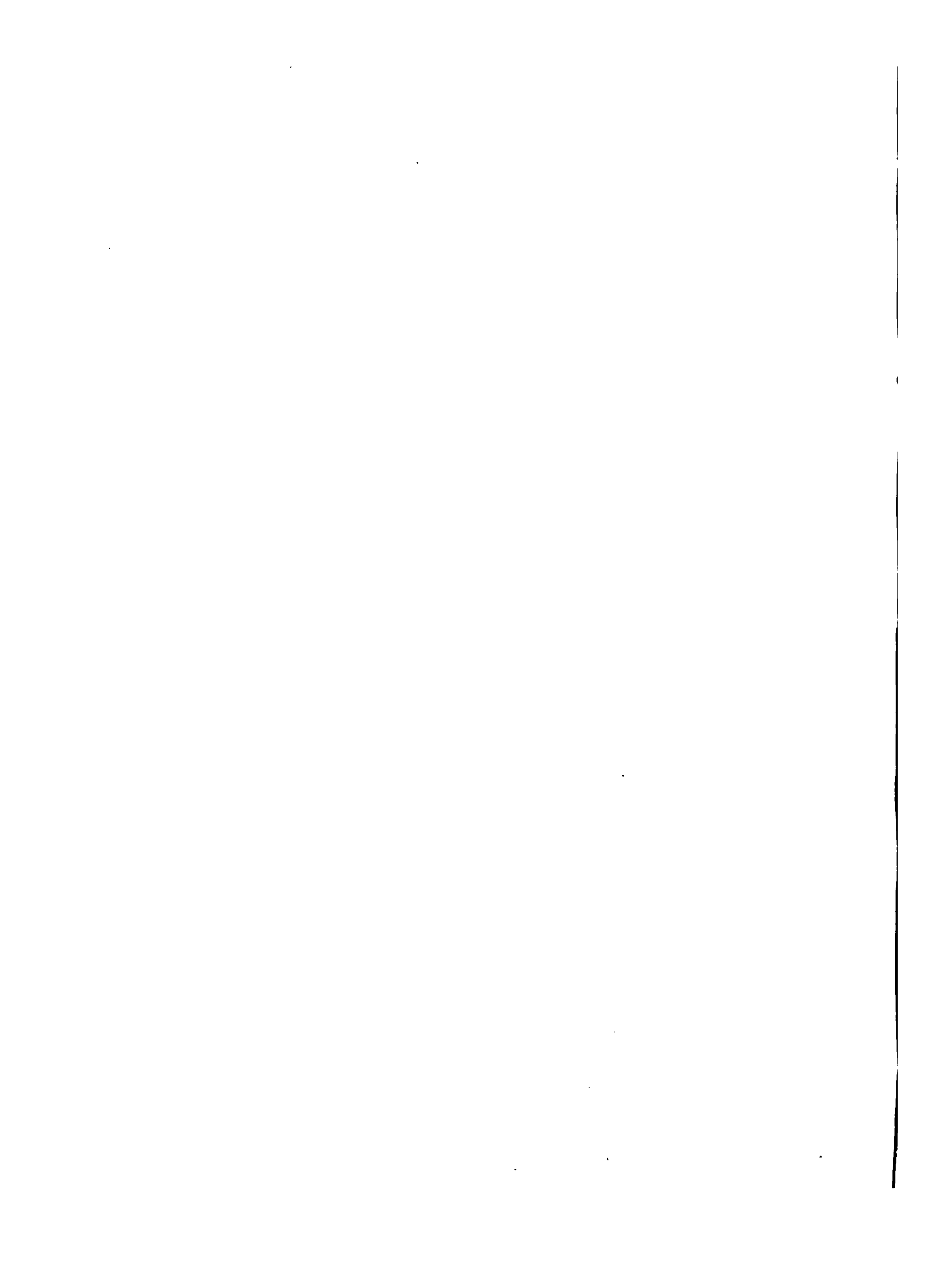
Das Strebkatzen- oder Katzenstriegelspiel ist schon 500 Jahre lang in ganz Deutschland im Schwang. Im breisgauischen St. Georgen kann es als gutes Zeugnis für den konservativen Sinn seiner ländlichen Bewohner gelten, dass sie in ihrem uralten Dorfe auch heute noch in den Spinnstuben diesen alten erheiternden Brauch üben.

---

[1]) Grimm, D. W. B. V, 290, wo auch die andern technischen Bedeutungen des Wortes Katze zu finden sind. A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. 2. Aufl. II, 1889, S. 406ff, — Ob, wie Ballerstedt, a. a. O. S. 98, meint, die Worte halsstarrig und hartnäckig dem Strebkatzenspiel entstammen, muss dahingestellt bleiben.

Ferdinand Lamey

Fastnachtsbräuche aus Bernau



In den alemannischen Gegenden Badens ist heute noch allenthalben das „Funkenbrennen“ und „Scheibenschlagen“ zu finden. Es spielt sich namentlich in den östlichen Teilen dieser Landstriche besonders am Fastensonntag (Invocavit) ab, der darnach auch „Funkensonntag“ genannt wird[1]).

An manchen Orten ist damit das Verbrennen einer menschliche Formen nachahmenden Gestalt verbunden. Dies mag teilweise ein Ersatz sein für das am Aschermittwoch früher übliche, jetzt fast abgekommene und unterdrückte Begräbnis der Fastnachtspuppe. Doch dürfen wir darin wohl meist eine Erinnerung an die Vernichtung des Winters erblicken.

Die aus Holz und Stroh hergestellte Figur führt den Namen „die Hexe“. Auch die mit Stroh umwickelten Tannen, die in Unterlenzkirch am Funkensonntag verbrannt werden, heißen die „Hexen“.[2]) Ähnlich wissen Mannhardt, Zingerle und andere aus vielen Gegenden des deutschen Sprachgebiets zu berichten, dass neben dem wilden Mann auch die wilde Frau zu den Hauptgestalten der Fastnacht gehört oder gehört hat. Noch möchte ich hier hinweisen auf das weitverbreitete Zersägen der alten Frau.[3])

Die Ausübung der hier kurz angedeuteten Gebräuche war ursprünglich Sache der erwachsenen Burschen, ist aber jetzt an manchen Orten der halbwüchsigen Schuljugend überlassen worden. Dies ist auch in Bernau bei St. Blasien der Fall, wo noch alljährlich der Funken entfacht wird, die Scheiben ihre feurigen Bogen beschreiben und die Flammen der entzündeten Hexe zum Nachthimmel emporschlagen. Ich folge bei meiner Darstellung den Angaben eines geborenen Bernauers, eines durchaus einwandfreien Gewährsmannes, der selbst wieder-

---

[1]) E. H. Meyer, Bad. Volksleben, S. 211 ff.
[2]) E. H. Meyer, Bad. Volksleben, S. 211, 212.
[3]) Grimm, Mythologie, 652.

holt alles gesehen, gehört und mitgemacht hat, was hier geschildert wird. Es ist dies Herr Reallehrer Spitz in Baden-Baden.

Schon Wochen vor Fastnacht werden aus dem besten Buchenholz kreisrunde Scheiben hergestellt entweder einfach radförmig oder so, dass die Kanten von außen nach der Mitte zu abgeschrägt sind, wodurch der äußerste Umfang etwa das Aussehen einer Schneide erhält. Diese Art ist die geschätztere. Die Scheiben werden im Mittelpunkt durchlöchert, an Schnüre gereiht und getrocknet.

Acht bis vierzehn Tage vor Fastnacht, gewöhnlich an einem Donnerstag, weil dieser Tag schulfrei ist, zieht nachmittags die männliche Schuljugend mit Schlitten von Haus zu Haus, um Holz und Stroh zu sammeln für das Feuer und für die Herstellung der „Hexe". Dabei rufen die Knaben vor den Türen:

Schîbeholz oder Strau!
En alte Filzhuet
Isch au guet.

Der alte Filzhut ist als Kopfbedeckung für die Hexe sehr erwünscht, aber nicht immer zu erhalten.[1])

Am Tag vor Fastnacht oder am Fastnachtsonntag nach der Vesper wird die Hexe hergestellt. Zwei Stangen, eine längere und eine kürzere, werden kreuzweise verbunden und mit Stroh und Reisig umwickelt, bis das Ganze rohe menschliche Formen annimmt. Ist die Gestalt, die eine beträchtliche Höhe hat, noch nach Möglichkeit mit alten Kleidern und dergleichen ausstaffiert, so wird sie auf die Höhe getragen, wo das Funkenbrennen und Scheibenschlagen stattzufinden pflegt. Hier ist ein Loch im Boden ausgehöhlt, in welchem die Hexe unter Jauchzen aufgestellt und befestigt wird. Auch das Holz ist inzwischen heraufgeschlittet worden oder wird jetzt gebracht.

Nach dem Abendessen, etwa um sechs Uhr, verabschieden sich die „Buben" von den Eltern in herkömmlicher Weise,

---

[1]) Das Verlangen nach einem Filzhut auch beim Johannisfeuer s. Rochholz, Alem. Kinderlied S. 190.

aber mit gemessenem, feierlichem Wesen, steigen die Höhe hinan und versammeln sich an der Stelle, wo die Hexe aufgestellt und das Holz zum Funken geschichtet ist. Alle sind mit etwa zwei Meter langen Haselstöcken versehen, jeder trägt fünf bis sechs Dutzend Scheiben an Schnüren um den Hals gehängt; auch etwas Mundvorrat pflegen die meisten mitzunehmen. Nun wird das Feuer angezündet. Alle Anwesenden stellen sich im Kreis um die aufflackernde Flamme und beten den englischen Gruß. Wer Lust hat, fügt noch das Vaterunser hinzu. Dann beginnt das Scheibenschlagen in der üblichen, oft beschriebenen Weise. Um sich freier bewegen zu können, legt man die Scheiben zum größeren Teil ab. Es gilt jedoch, dieselben gut zu verstecken, denn sie werden als gute Beute des redlichen Finders betrachtet. Ein kleiner Vorrat von Scheiben wird in den Taschen untergebracht, eine an die Haselgerte gesteckt und ins Feuer gehalten. Sobald die Scheibe tüchtig in Brand geraten ist und ihre Ränder in Glut stehen, wird sie herausgehoben, sprühend durch die Luft geschwungen und auf das aufgelegte, vorn etwas erhöhte Brett, den Scheibenstuhl, aufgeschlagen, dass sie, von der Gerte sich lösend, einen Funkenregen verstreuend in weitem Bogen den Abhang hinunterfliegt. Die Führer schlagen vor; nach ihnen die andern, wie jeder Lust und Gelegenheit hat.

Zunächst ist bei all den geschilderten Vorgängen nur die männliche Schuljugend beteiligt. Erst wenn der Abend weiter vorrückt, erscheinen auch die jungen Burschen auf dem Platze, hospitieren beim Schlagen und führen mehr und mehr das große Wort. Während die feurigen Räder durch die Luft sausen, ertönen gemeinsame Gesänge: Lieder, die aus der Schule bekannt sind, oder auch Soldatenlieder, welche die jungen Männer aus ihrer Militärzeit mit nach Hause gebracht haben.

Einzelne begleiten den Flug ihrer Scheiben mit herkömmlichen (auch anderwärts in ähnlichen Fassungen gebräuchlichen) Sprüchen:

Schîbenê, Schîbenê, der groß Rai ab!
D Chüechlipfanne hett e Bei ab,
Dr Anchehafe hett de Boden ûs,
Am Sunntig isch d' alt Fasnacht ûs.

Oder kürzer: Schîbenê, Schîbenê!
D' Schîbe soll gê.

Andere weihen ihre Scheiben „dem lieben Herrgott“ oder schlagen „der Mueter Gottis z'Ehre“. Auch nahestehenden Persönlichkeiten oder solchen, die man auszeichnen will, wird auf diese Weise gehuldigt, dem Pfarrer, dem Vater, der Mutter, dem Schatz usw.

Öfter werden auch kleine Abstecher von der Feuerstelle unternommen. Wer in der Nähe wohnt, zeigt sich gern einmal den Seinen mit glühender Scheibe. Unternehmendere ziehen aus, um auf der Feuerstelle eines benachbarten Zinkens Beute an neuen Scheiben zu machen, oder ihr Ansehen dadurch zu mehren, dass sie den Nachbarn heimlicherweise die Hexe vorzeitig in Brand stecken oder das Feuer unversehens auslöschen. Bei diesen Streifereien kommt es begreiflicherweise nicht selten zu kleinen Scharmützeln; aber oft endet die Sache auch mit einem freundnachbarlichen Besuch.

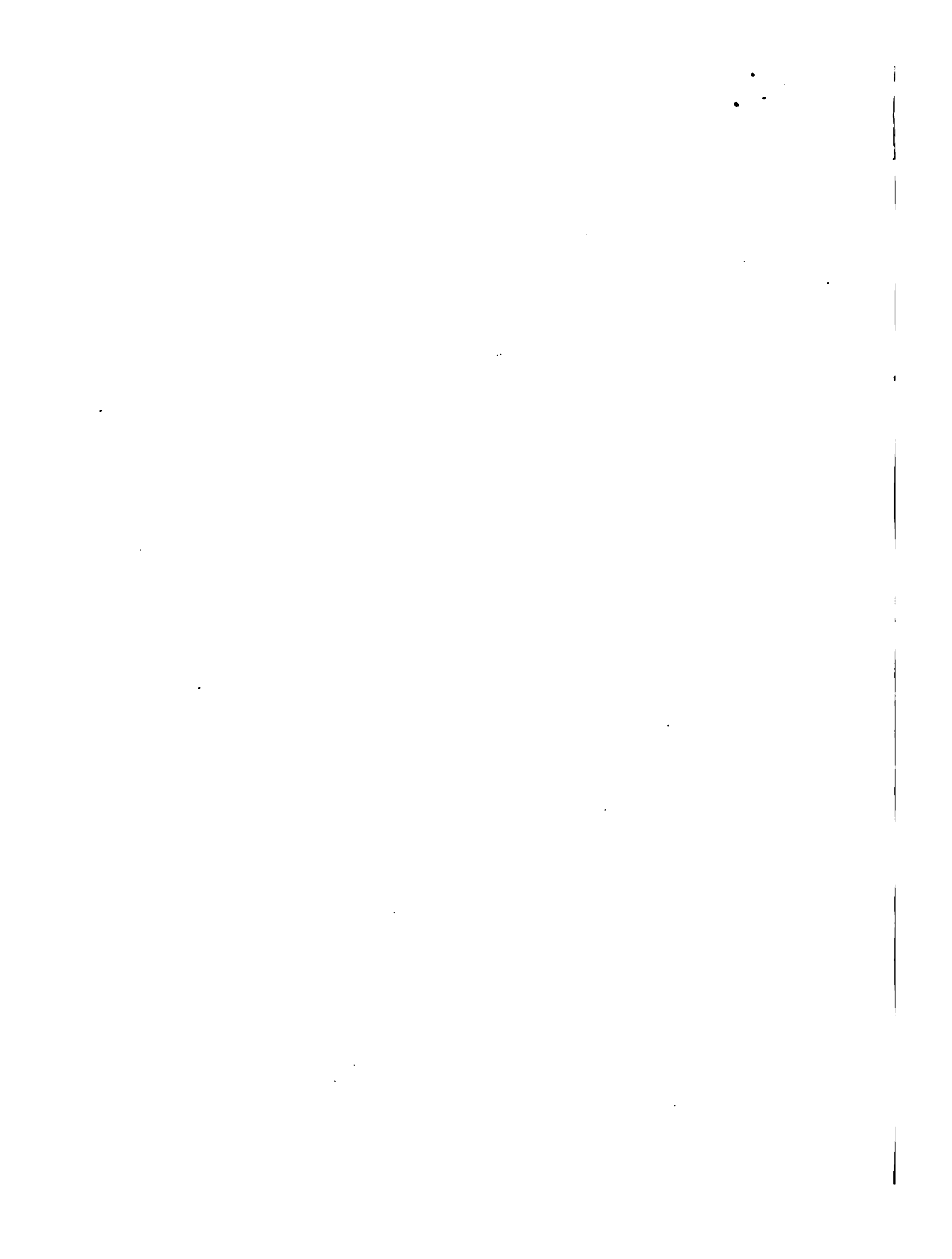
Den Höhepunkt des Vergnügens und zugleich den Schluss für diesen Abend bildet etwa um neun oder halbzehn Uhr das Verbrennen der Hexe. Von Verwünschungen, Johlen und Schreien umlärmt geht das Ungetüm in Flammen auf. Das Scheibenschlagen aber wird noch etwa acht Tage lang fortgesetzt, entweder sofern das Wetter gut ist und der Holzvorrat reicht jeden Abend, oder unter weniger günstigen Umständen auch nur an drei bis vier folgenden Abenden.

Damit hat das phantastische Treiben auf den Höhen sein Ende. Dunkel liegen die Hügel in all den Nächten des Jahres, bis wieder um die Fastenzeit sich das Leben da oben regt und aufs neue die Flammen lodern und die Funken sprühn.

Oskar Haffner

Volksrätsel aus Baden

4*



Der Stoff zu nachfolgender Rätselsammlung ist den Beantwortungen der Fragebogen entnommen, die im Jahre 1893 die Volksschullehrer Badens als schätzenswerten Beitrag zu unserer heimischen Volkskunde geliefert haben. Es sind 337 Volks- und Kinderrätsel aus ganz Baden, doch hat der Teil südlich der Kinzig einen größeren Anteil als die nördlichen Gebiete.

Es ist bekannt, dass die Rätsel altes, gemeindeutsches Eigentum sind. Bemerkenswert ist, was E. L. Rochholz in seinem 1857 erschienenen, aber auch jetzt noch sehr lesenswerten Buche „Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz" in dieser Hinsicht sagt:

„Betrifft nun der uns entfernter wohnende Leser hier dennoch manchen ihm sonst schon bekannten Spruch, so denke er dabei nicht etwa an bloßes Entlehnen und Abborgen, sondern vielmehr daran, wie die zersplitterten deutschen Stämme sich auf dem neutralen Gebiete der Volkspoesie von jeher begegnen und wie eine im Grunde der Seele liegende Einheit und Einmütigkeit des Gesamtvolkes schon in diesen unbeachteten Sprüchen noch ahnungslos sich ausdrückt. Welches hohe Alter muss erst diesen Sprüchen zukommen, wenn schon ein Sprüchlein unserer Kinderwelt ebenso im Jura und im Alpengelände lautet, wie es in Brabant und

Westfalen wieder erscheint; oder wenn es dorten einen Gedankengang hat, der bis nach England und Wales hinein reicht, so dass es auch dorten vom Kinde bei seinen unbeachteten Spielen fortgesungen wird."

Rochholz weist dann das hohe Alter und die Verbreitung der Rätsel unter den deutschen Stämmen nach.

Ähnlich spricht sich G. Steinhausen in seinem kürzlich erschienenen Buche „Germanische Kultur in der Urzeit" (Leipzig 1905) Seite 90 aus:

„Von hohem Alter ist bei den Germanen eine andere Unterhaltung, die den Verstand zu üben verstattete und ihrem grüblerischen Sinn entsprach, das Rätselspiel, übrigens auch bei anderen Völkern als frühe geistige Gymnastik beliebt und gepflegt. Manche Rätselfragen, die später und heute noch im Volke umlaufen, mögen uralt sein."

Diesem Zwecke, die weite Verbreitung vieler Rätsel aufzuweisen, wollen die Belege dienen. Wir werden sehen, dass manche Rätsel über ganz Deutschland verbreitet sind, von der Schweiz bis nach Mecklenburg, vom Elsass bis nach Siebenbürgen. Dabei machen die Angaben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit; es ist nur ein Teil der vorhandenen Literatur benützt, ziemlich vollständig allein für Süddeutschland. Zu bemerken ist noch, dass auch dann ein Rätselbeleg angeführt ist, wenn das Rätsel auch nur dem Sinne nach entspricht.

Bei einigen Rätseln wurden Belege für ihr hohes Alter angeführt. Die lateinischen Rätselsammlungen des Mittelalters wurden absichtlich dabei außer acht gelassen.

Auch Hebel hat in der Erzählung „Einträglicher Rätselhandel" in dem Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes (sieh Hebels sämtliche poetische Werke, herausgegeben von

E. Keller, III. Band S. 194—197) 11 Volksrätsel mitgeteilt, von denen das 1. mit Nr. 188, das 2. mit Nr. 291, das 5. mit 313, das 6. mit Nr. 121, das 7. mit Nr. 90, das 11. mit Nr. 306 unserer Sammlung übereinstimmt.

Was die Anordnung der Rätsel betrifft, so ist in eigentliche Rätsel und Rätselfragen zu scheiden, wie dies z. B. auch wohl der beste Kenner der badischen Volkskunde, E. H. Meyer, in seiner „Deutschen Volkskunde" Seite 333 tut. Innerhalb dieser zwei großen Klassen ist wohl die stoffliche Gruppierung die beste, wie dies schon Rochholz getan hat und es auch Meyer vorschlägt, obwohl sich eine so gewichtigte Stimme wie der verdienstvolle Herausgeber der Mecklenburgischen Volksrätsel, Wossidlo, entschieden dagegen ausspricht (Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen, I. Band: Rätsel, Einleitung, Seite V f.). Im allgemeinen wurden die Gruppen genommen, die E. H. Meyer in seinem obenerwähnten Buche S. 334 vorgeschlagen hat. Doch wurden einige zweckmäßige Änderungen vorgenommen. Die Rätselfragen sind immer gleich bei den einzelnen Gruppen angeführt und nach dem Fragewort geordnet. Ein Register am Schlusse soll das Aufsuchen eines Rätsels erleichtern; nur ist zu bemerken, dass bei den Rätselfragen gewöhnlich nur der Träger einer Eigenschaft oder Tätigkeit genannt ist.

Bei jedem Rätsel sind die Varianten verzeichnet. Bei der Anordnung der Abweichungen sind die Fingerzeige, die R. Petsch in seiner schätzenswerten Schrift „Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels" Seite 151 f. gegeben hat, benutzt worden. Oft ist es schwer zu entscheiden, ob ein Rätsel als selbständige Fassung oder als bloße Variante wiederzugeben ist, und es lässt sich wohl dafür keine bestimmte Regel aufstellen, es kann hier nur von Fall zu Fall entschieden werden. Was die Reihenfolge der Varianten

betrifft, so ist die örtliche gewählt, vom Bodensee anfangend bis zum Main. Wo es sich nur um die Belegorte handelt, sind diese alphabetisch geordnet. Varianten, die sich auf die Mundart beschränken, sind weggelassen. Die Mundart blieb so stehen, wie sie sich in den Beantwortungen fand. Dass bei dieser Gattung von Volksüberlieferungen Derbheiten nicht zu vermeiden waren, liegt in der Natur der Sache.

Zum Schlusse spricht der Verfasser Herrn Prof. Dr. Fr. Pfaff für seine Unterstützung, die er der Arbeit so bereitwillig angedeihen ließ, seinen Dank aus.

Verzeichnis
der für die Belege benutzten Rätselsammlungen.

A = Andree, R., Braunschweiger Volkskunde, 2. Aufl., S. 492—498.

B = Birlinger, A., Nimm mich mit, Freiburg 1862, S. 129—162, Nr. 166—236.

Bsch = Straßburger Rätselbuch. Neu herausgegeben von A. F. Butsch, Straßburg 1876. (Es ist dies die erste deutsche, 1505 zu Straßburg gedruckte Rätselsammlung.)

D = Simrock, K., Die deutschen Volksbücher, Frankfurt a. M. I. Samml. VII, 273—375, Nr. 1—474; II. Sammlung IX, 361 bis 396, Nr. 1—235; III. Samml. X, 129—216, Nr. 1—526.

E = Bühler, V., Davos in seinem Walserdialekt. Rätsel I, 87, Nr. 1—4; Rätsel II, 149—150, Nr. 1—20; Rätsel III, 259—262, Nr. 1—27; Rätsel IV, 313—314, Nr. 1—7; Rätsel V, 315—320, Nr. 1—45; Rätel VI, 339—342, Nr. 1—31; Rätsel VII, 341—354, Nr. 1—50.

F = Feifalik, Ein Hundert Volks- und Kinderrätsel aus Mähren. Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde IV, 367—384, Nr. 1—100.

H = Volksrätsel aus dem Vogelsberg. Nach dem Nachlasse eines hessischen Pfarrers mitgeteilt von Dr. O. Böckel. Hessische Blätter für Volkskunde II, 224—229, Nr. 1—59.

K = Mone, Rätselsammlung, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit VII (1838), 258—268, Nr. 170—286.

L = Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde IV, 57, Nr. 1—12; V, 43—45, Nr. 1—32.

M = Woeste, Fr., Volksrätsel, meist aus der Grafschaft Mark. Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde III, 179—196, Nr. 1—115.

N = Eckart, R., Allgemeine Sammlung niederdeutscher Rätsel. Leipzig 1894, Nr. 1—1042.

O = Schell, O., Volksrätsel ans dem Bergischen. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde III, 293—299, Nr. 1—84.

R = Rochholz, E. H., Alemanisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, Leipzig 1859, S. 199—278, Nr. 1—249.

S = Simrock, K., Das deutsche Kinderbuch. Frankfurt 1848, S. 229 bis 248, Nr. 558—671.
Sch = Rochholz, E. H., Schweizerische Volksrätsel aus dem Aargau. Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde I, 129 bis 168, Nr. 1—168.
St = Stöber, A., Elsässisches Volksbüchlein, Straßburg 1842, S. 38—40, Nr. 70—77.
T = Renk, Volksrätsel aus Tirol. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V, 147—160, Nr. 1—219.
V = Haase, K. Ed., Volksrätsel aus der Grafschaft Ruppin. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde III, 71—79, Nr. 1—122; V, 396—407, Nr. 123—296.
W = Wossidlo, R., Mecklenburgische Volksüberlieferungen, I Band: Rätsel. Wismar 1897.
Weim = 42 alte Rätsel und Fragen von R. Kohler. Weimarer Jahrbücher V, 329—356 (Rätsel aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts).
Z = Zahler, H., Rätsel aus Münchenbuchsee (Kanton Bern). Schweizerisches Archiv für Volkskunde IX, 81—111, Nr. 1—235. 187—210, Nr. 236—445.

Die Zahlen bezeichnen die Nummern, nur bei A ist die Seite angegeben.

Verzeichnis

der Abkürzungen der Orte, in denen die Rätsel belegt sind.

Der Ort in den Klammern bezeichnet den Amtsbezirk.

Alten = Altenschwand (Säckingen)
Altm = Altmühl (Eberbach)
Balz = Balzhofen (Bühl)
Bam = Bambergen (Überlingen)
Ber = Berau (Bonndorf)
Berg = Bergalingen (Säckingen)
Bern = Bernau - Außendorf (St. Blasien)
Berols = Berolsheim (Tauberbischofsheim)
Binzg = Binzgen (Säckingen)
Birk = Birkendorf (Bonndorf)
Blum = Blumegg (Bonndorf)
Bod = Bodman (Stockach)
Bol = Bolschweil (Staufen)
Breis = Breisach
Bruch = Bruchhausen (Ettlingen)
Bühl = Bühl
Burg = Burg (Freiburg)
Dang = Dangstetten (Waldshut)
Dürr = Dürrenbüchig (Bretten)
Durm = Durmersheim (Rastatt)
Elch = Elchesheim (Rastatt)
Esp = Espasingen (Stockach)
Etz = Etzenroth (Ettlingen)
Ew = Ewattingen (Bonndorf)
Föhr = Föhrenthal (Waldkirch)
Frick = Frickingen (Überlingen)
Göb = Göbrichen (Pforzheim)
Gries = Griesbach (Waldkirch)
Grimm = Grimmelshofen (Bonndorf)
Großh = Großherrischried (Säkkingen)
Großsch = Großschönach (Pfullendorf)
Hänn = Hänner (Säckingen)
Haus = Hausen i. Th. (Messkirch)
Hein = Heinstetten (Messkirch)
Höch = Höchenschwand (St. Blas.)
Hog = Hogschür (Säckingen)
Hohenb = Hohenbodman (Überlingen)
Hohenw = Hohenwarth (Pforzheim)
Hott = Hottingen (Säckingen)
Hütt = Hütten (Säckingen)
Hutt = Huttenheim (Bruchsal)
Ich = Ichenheim (Lahr)
Ill = Illingen (Rastatt)
Kapp = Kappelrodeck (Achern)
Katz = Katzenmoos (Waldkirch)
Lang = Langenbrand (Rastatt)
Lauf = Lauf (Bühl)
Laufb = Klein-Laufenburg (Säkkingen)
Leib = Leiberstung (Bühl)
Leis = Leiselheim (Breisach)
Lenz = Lenzkirch (Neustadt)
Lied = Liedolsheim (Karlsruhe)

Merd = Merdingen (Breisach)
Mess = Messkirch
Mimm = Mimmenhausen (Überlingen)
Mühl = Mühlhausen (Wiesloch)
Münz = Münzesheim (Bretten).
Nenz = Nenzingen (Stockach)
Neub = Neuenbürg (Bruchsal)
Neuh = Neuershausen (Freiburg)
Neuk = Neukirch (Triberg)
Neus = Neusatzeck (Bühl)
Niedg = Niedergebisbach (Säkkingen)
Niedh = Niederhof (Säckingen)
Obach = Oberachern (Achern)
Obb = Oberbühlerthal (Bühl)
Obg = Oberglotterthal (Waldkirch)
Obham = Oberhamersbach (Offenburg)
Obhof = Oberhof (Säckingen)
Obr = Oberstroth (Rastatt)
Obwe = Oberweier (Ettlingen)
Obwi = Oberwihl (Waldshut)
Ors = Orsingen (Stockach)
Otth = Ottenhöfen (Achern)
Ottn = Ottenau (Rastatt)
Rick = Rickenbach (Säckingen)
Rieg = Riegel (Emmendingen)
Ros = Rosenberg (Adelsheim)
Rotz = Rotzel (Waldshut)
Rütt = Rütte (Säckingen)
St. Märg = St. Märgen (Freiburg)
Schlutt = Schlutterbach (Ettlingen)
Schweigh = Schweighöfe (Freiburg)
Seg = Segeten (Waldshut)
Söl = Sölden (Freiburg)
Spess = Spessart (Ettlingen)
Stock = Stockach
Stritt = Strittmatt (Waldshut)
Sulz = Sulzbach (Ettlingen)
Tief = Tiefenbronn (Pforzheim)
Ub = Ubstadt (Bruchsal)
Untg = Unterglotterthal (Waldkirch)
Untl = Unterlauchringen (Waldshut)
Unz = Unzhurst (Bühl)
Wag = Wagensteig (Freiburg)
Well = Welladingen (Bonndorf)
Will = Willaringen (Säckingen)
Witt = Wittenthal (Freiburg)
Wol = Wolladingen (St. Blasien)
Würm = Würm (Pforzheim)
Zell = Zell (Bühl).

I. Natur.

1. Du chruma lahma, wo wit hi,
Du gschorni Mus, wa frogsch du mi?
Bach und Wiese.

Alten, Hün, Nied. — geschorner Kopf: Rütt. — gschorni Mutsch: Obwi.

Kruma lahma, wo wit na,
Gscherta Bock, was gehts di a.
Besser noch im Summer gschore,
Als im Winter 's Loch zugfrore. Münz.

A S. 493; D II 13 u. 14; H 48; M 1; N 306; R 72; W 1; Z 239;

2. 's goht ebbis ums Hus rum und guckt zu alli Spältli ni.
Sonne.

Lauf, Leib. — D 1 364; N 131; W 315 b.

3. 's goht ebbis ums Hus rum und blost zu alli Spältli ni.
Wind.

Neus. — W 316a.

4. Es steht hinterm Haus und brennt und brennts Haus doch nit weg. *Sonne.*

Ros. — W 379.

5. Es geht etwas durch den Bach und wird nicht nass.
Sonne.

Söl. — B 202; Bsch 183; E VII 12; N 958; R 203, Sch 183.

6. Es flog ein weißes Täublein federlos
Auf ein Bäumlein blätterlos,
Da kam ein Sperber schnabellos
Und frass das Täublein federlos.
Schnee und Sonne.

Niedh. — Bsch 137; D I 62; E V 10; N 63; S 576; W 99; Z 333.

7. 's isch wie Milch so wiß,
's isch so chalt wie Is,
's isch wie Flum so lind,
's flügt wie Staub im Wind. *Schnee.*

Niedh.

8. Ihr Kinder, wollt ihr raten
Auf einen Kameraden,
Der, wie ihr steht und wo ihr geht,
Getreulich immer mit euch geht.
Wo weder Sonne scheint noch Licht,
Ist auch der Kamerade nicht. *Schatten.*

Ottn. — Z 322.

9. Ich werfe mit einem Stein, nicht so groß wie dein Kopf, an die Fenster und sie zerbrechen nicht. Wie ist das möglich? *Ich werfe mit einem Sandkorn.*

Mess, Schweigh.

10. Wenn mañ nañ tut, werds kleiner, und wañ mañ wegnemt, werds größer. *Loch.*

Mühlh. — Bsch 176; D I 251; E VII 37; N 329; R 151; S 627; Sch 134; Z 230.

11. Welche Straß hat kei Stein? *Himmelsstraße.*

Niedh. — B 236 2.

12. Welche Straß hat kei Staub? *Himmelsstraße.*

Niedh. — B 236, 2; Bsch 175; D I 141; N 554; V 131; Z 250a.

13. Welles Wasser hat kei Sand? *Augenwasser.*

Niedh. — B 236, 1; E VII 17; F 8; V 96, 283; Z 16.

14. Was ist für ein Unterschied zwischen dem Mond und dem Meister?
Der Mond ist alle vier Wochen voll, der Meister alle Tage.
Niedh.

15. Was ist der Unterschied zwischen Espasingen und Venedig?
Venedig liegt im Wasser, Espasingen im Dr....
Stock.

16. Was ist für e Unterschied zwischen ne große un kleine Berg? *E großer.*
Untl.

17. Was ist der Unterschied zwischen der Sonne und einer Blutwurst?
Die Sonne geht im Osten auf, die Blutwurst aber im Sieden.
Grimm, Schweigh, Sulz. — T 190.

18. Wie schwer ist der Mond?
Ein Pfund, denn er hat vier Viertel.
Leis. — D I 253; N 386; S 625; W 987, 2.

19. Wie tief ist das Meer? *Einen Steinwurf.*
Sulz. — D I 191; K 216; N 520; V 179; W 987, 2; Z 374.

20. Wie sind die meisten Steine im Bach? *Nass.*
Sulz. — D I 176; R 176; S 602; Sch 158; Z 270, 271; Weim 36.

21. Wo steigt das Wasser?
St. Märg.

22. Wo läuft ma it gern umanand? *In der Irre.*
Obhof.

23. In welchem Wald ist kein Laub?
Im Tannenwald.
Leis. — B 236, 2; Bsch 175; D 1, 141; N 550; V 31, 131.

II. Pflanzen.

24. (Erst) Weiß wie Schnee,
(Dann) Grün wie Klee,
(Dann) Rot wie Blut,
Schmeckt allen Kindern gut. *Kirsche.*

Bod, Neuk, () Hütt. — B 194; D I 21; E VII 7; K 203; N 182, 213; O 15, 20; R 28; S 559; Sch 21; V 45 a; W 217; Z 76, 195.

25. 's sitzt e Jungfere uf em Baum,
's het am Röckli en rote Saum,
's Herz isch en rote Stei?
Sag wa mag da für e Jungfere sei? *Chriese.*

Niedh. — D I 22; N 68; R 29; S 560; V 46; W 181 g; Z 196.

26. Uße blau und inne gel,
Mitte drin e Zwetschgestai. *E Pflume.*

Laufb. — St 74; Z 443.

27. 's steht ebis am Reinl,
Het nur ei Beinl,
Het e rots Hüetli auf. *Erdbeere.*

Ich. — D III 24; E I 1; L V 3; N 399; R 39; Sch 30; W 204.

28. 's hocket a Male ame Rûi,
's hot e Säckle voller Stûi,
Und e rot Röckle a,
Und e schwarz Hütli uf. *Hagebutte.*

Haus. — Bsch 156; D I 80, III 16; F 23; R 174; Sch 24; W 209.

29. Es isch e großer Ma, e schtachliche Frau und e fins Töchterli. *Kastanie.*

Neus.

30. Kugelrund und spitzig,
Wers nit glabt, der irrt sich.
Wers errot in drei Tag,
Macht e gute Heirat. *Wacholderbeere.*

Neub. — O die Dabs weiß des nit emol. Bühl. — H 15.

31. (Zerst) Hoch wie e Hus,
(No) Klei wie e Mus,
Bitter wie e Galle,
Doch essens alle. *Nussbaum.*

Untl, () Untg. — verrotets ihrs alle. Hohenw.
Zletscht süß wie Hung,
Rot was isch das? Burg.
Bsch 153; D I 78, 422, II 221; E III 27, V 1; F 32; L IV 4, V 20, 21; N 61, 185; R 34; S 582; Sch 26; V 51, 144, 202; W 29; Z 281.

32. Es sind vier Brüder in einer Kammer und bringt keines dem andern auf. *Nusskern.*

Bam, Binzg, Dürr, Neuk, Obham. — 's hocke vieri. Hütt. — in einer Schachtel. Obr. — B 198; D III 9; M 189; Z 10, 279.
Es sind vier Brüder in einer Kammer und kommen doch nie zsamme. *Nuss.*
Untl, Unz. — zwei Brüder. Niedh. — B 198; D III 9; K 189; L IV 5; R 35; Sch 21; Z 10, 279.

33. Brun nieder, grien auf,
Und e blaus Blümli drauf,
Und wenns nit verrotest,
Bist kei reiner Jüngling. *Flachs.*

Frick. — B 192; D III 22; T 106.

34. Klein wie Kümmel,
Blau wie Himmel,
Grün wie Gras,
Was ist das? *Flachs.*

Ors. — D I 12; K 183; N 220; T 106; V 38; W 222.

35. 's isch e klei Kügeli,
Het kei Löchli und kei Fiedeli,
Und 's macht doch alle Johr Junge.
Hanfsame.

Leis.

36. 's steht ebbis am Rai,
's het nur ei Bei,

's het nur ei Kopf,
Der arme Tropf. *Krautkopf.*

Obg. — Un e Herzli im Kopf. Untg.

Schtoht a Männli am Reinle,
's het nur e Beinli,
's Köpfli im Büechli. Rütt.

E I 1; N 399; R 59; W 200.

37. 's isch ebbis, 's het nü Heit,
Und bißt alli Leit. *Zwiebel.*

Ors. — 's hätt kone Zäh. Ber. — 's isch e klei Tierle, heißt Wiewierle. Schlutt.

Es steht etwas auf dem Acker,
Hält sich grün und wacker. Schlutt.

D I 41; F 29; K 182; N 2, 59, 748; O 35; S 568; V 53, 255, W 190.

38. 's isch ebbis kurzstumpflich, dickbumblich und unten dra e Bart. *Zwiebel.*

Kurz gschumblet, dick bumbet,
Hoor an de Bumbe,
Hot siebe Heit. Frick.

Niedh. — R 57; Sch 47.

39. Wer mich beißt,
Den beiß ich wieder,
Netz ihm gleich die Augenlider. *Zwiebel.*

Neuk.

40. Man schneid mich ab von meinem Fuß,
Wo König und Kaiser haben muß,
Der Leib, der gibt ein schlechtes Geld,
Das Haupt ernährt die ganze Welt. *Korn.*

Haus.

41. Ri ra Ripfel,
Gell isch der Zipfel,
Schwarz isch das Loch,
Wo ma ri ra Ripfel drin kocht. *Gelbrübe.*

Alten, Ich, Niedh, Obh, Riffel: Frick. — Wo ri . . . drin hockt. Untl.

Ri ra Rinzel,
[Schwarz ist die Rinzel,
Schwarz ist das Loch,
Wo die ri ra Runzel drin hockt.] *Rettich.*

Mess, [] Hohenb.—A S. 493; B 180, 199; D I 28; E V 14; H 46; M 16; N 227; R 52, Sch 43; V 178; W 121 a.

42. Hochgebore,
Niedergschore,
Zammetreit,
Heimgeführt. *Heu.*

Hott. — Vo einander gleit. Berg.
Wit und breit
Isch zamegeleit.
d Frucht.

Höch, Obhof. — R 46; Sch 37.

43. 's brennt Tag und Nacht und verbrennt doch nit. *Brennessel.*

Obr. — Es staiht ebs an der Scheune und brennt und brennt 's Haus doch net a. Ber. — Ros. — B 201; D I 250, III 24; E VI 31; K 192; O 42; N 112; W 378 a; Z 45.

44. 's stoht ebbes hinerm Haus daheim, wenn mer no langt, no beißt's. *Brennessel.*

Hohenw.

45. Im Lenz bring ich dir einen Blütenstrauß,
Im Sommer bin ich den Vögeln ein Haus,
Im Herbst teil ich goldne Früchte aus,
Im Winter bring ich dir Wärme ins Haus.

Neuk. *Baum.*

46. 's geht ein Winzer übern Rhein,
Trägt in der Hand en Schoppen Wein,
Ohne Gschirr und ohne Glas —
Leute, nun erratet das! — *Traube.*

Ill. — Bsch 138; D I 74; K 187; L V 10; N 144, 321; O 23; R 43; S 581; Sch 34; W 466; Z 397.

47. 's goht ebbis ums Holz rum und kann nit inne.
Obr. — D I 390; W 375; Z 23. *Rinde.*

48. Wer klettert auf Baum und Zaun und hat doch keine Beine. *Efeu.*
Neuk.

49. Was ist das beste beim Kartoffelschälen?
Dass sie sich drehen lassen, sonst müsste man um sie herumgehen.
Ber, Hänn, Wag.

50. Wer ist der Dümmste in der Welt?
Der Salat, er lässt sich von jedem alten Weibe anmachen.
Frick. — B 235, 11.

51. Was ist das beste am Salat?
Dass man ihn biegen kann, sonst könnte man ihn nicht essen.
Hänn. — D I 162; N 753.

52. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Mäßel Bohnen und einer Stande Sauerkraut?
Die Bohnen sind eine ausgemachte Sache, das Sauerkraut eine eingemachte.
Unz. — Z 318.

53. Welches Brot ist kein Brot und wächst auf den Bäumen? *Johannisbrot.*
Neuk.

54. Rot, wie goht 's Korn uf? *Rot.*
Untg. — wie kommt 's Korn? Unz.

55. Wieviel Nadeln hat eine Tanne? *So viel als Stiele.*
Witt. — B 235, 16.

56. Wieviel Erbsen gehen in ein Liter?
Keine, man muss sie selber nein tun.
Bühl. — D I 315; N 375; S 663; T 112; V 36; W 882; Z 190.

57. Wo wird das Heu gemäht?
Nirgends, weil man nur Gras mäht.
Obr. — D I 214; N 373; S 660; W 708.

III. Tiere.

58. Berg uf trib mi nit,
Berg ab ritt mi nit,
Uf der Ebni schon mi nit,
Im Stall vergiss mi nit. *Pferd.*

Niedh. — N 406; R 7.

59. Es geht ein Tierlein d' Straße lang,
Das hat Ohren wer weiß wie lang,
Vier Beine und ein graues Fell,
Rate mir das Tierlein schnell! *Esel.*

Hütt.

60. Vier Revidenz,
Vier horige Schwänz,
Zottelmann, Schnellbüchs.
Ein Fuhrwerk mit vier Pferden.

4 Räder (4 Pferdeschwänze, ein Fuhrmann mit der Peitsche).

Mess.

Vier rädrige Kränz,
Vier horige Schwänz,
Nebenher ein Zottelmann
Mit einer Schnellbüchs.

Großsch.

Vier ghorige Schwänz,
Vier Revidente,
Und der Schnapergalle
Mit de Schnellbüchs.

Ber.

Vier Räderidenz,
Vier ghorig Schwänz,
A Klappermannli
Und a Schnellbüchs.

Well.

Vier gredrig Dänz,
Vier ghorig Schwänz,
Rot, was ist das?

Hott.

A S. 494; B 184; D III 61; E VI 6; K 207; L IV 1; M 28; N 81, 236, 404, 593; R 143; Sch 128; T 146; V 250; W 119; Z 217.

61. Vieri lampet und vieri trampet und vieri luget gen Himmel. *Kuh.*

Ber, Höch, Obw. (Euter, Füße, Augen und Hörner.)

Vier trampa,
Vier schlampa,
Vier luge am Himmel na.

Rütt.

Vier lample,
Vier stample.
Vier guge zum Himmel nuf.

Unz. — D I 104, III 35; E IV 4, V 25, VII 18; F 10; K 208; N 206, 315, 594; R 1; Sch 1; T 64; W 165; Z 210.

62.

Vier hangige,
Vier gangige,
Zwoi glitzige,
Zwoi spitzige. *Kuh.*

(Euter, Beine, Augen, Hörner.)

A S. 496; R 183; D III 33; E II 1; F 10; N 173, 174; V 25; W 165.

63.

Vier lampen,
Vier stampen,
Vier Obenaus,
Ein Klappermäule. *Kuh und Hirte.*

64.

Vorna wia Gabel,
D' Mitta wia Fass
Un hinte wi en Bese. *Kuh.*

Esp. — D I 413, II 6; L V 15; R 14; V 128; W 234. — Schon bei Fischart nach Mone, Anzeiger II 239.

65.

Vorn wie Knaul,
Mittli wie Säckle,
Hinte wie Steckle. *Katze.*

Leis. — Mühlsäckle . . . Spazierstöckle. Hohenw, Untg. — B 185; D I 84, II 6; F 14; L V 14; N 402; R 14; W 237.

66. Es geht ebbis die Stege nuf und hot en Rührlöffel.

Ber. *Katze.*

's springt allwiel ums Hus umä mit eine Rächestiel. Hütt. — Rächestiel am Fiedle. Hänn. — D III 203; E III 2; F 14; N 292; Sch 10; T 72; Z 186.

67. Da Huri, Hori hocket do,
Da Lange, Lange lampet jo.
Da Huri Hori hocket und wett,
Dass er de lange, lange Lampi het.
Katze auf die Speckseite lauernd.

Großh. — D I 45, 4; E V 33, VI 29, VII 3; R 15; Sch 11; Weim 21; Z 185.

68. Unser kleiner dicker Knecht
Geht auf den Acker und ackert recht
Ohne Egge und Pflug.
Wer das erraten kann, ist klug. *Maulwurf.*

Großsch. — H 9; V 244.

69. Der Hopfuf und der Wischuf
Gehn miteinander zum Tanz.
Acht Füß und ein Schwanz.
Frosch und Maus.

Lang. — M 34; N 27, 139; T 98; V 27; W 113.

70. 's springt ebbis um de Garte und hat e Halbmo im Rucke. *Hahn.*

Niedh. — Rot mer i und rot mer a: 's stoht öbis uf de Stange obe, 's hat en Schwanz wie a Sichle. Hänn. — 's springt ebis d Stäge nuf und het e Kletzli im Fiedle. Katz. — 's läuft ebs immer ums Hus rum und het e Sichel im Hinterquartier. Obham. — 's geht ebs an de Büste nuf, 's hat e Sichel im A.... Leib. — Es geht ebs d' Steche nuf, hot e Sichel im Rücke. Ber. — B 175; D III 203; E III 2; F 4; M 24; N 24, 292; R 13, 667; Z 132.

71. Es ist en Ma von stolzer Art,
Er hat en schönen Judenbart,
Es hat kei Härle um si Maul,
Drum ist er doch nit faul. *Hahn.*

Hohenb. — W 504b.

72. Was ist das für ein stolzer Herr,
Er geht im Hofe stolz umher,
Hat Sporen und reitet nicht,
Hat einen Kamm und kämmt sich nicht,
Und singt am Morgen ohne Lamp und Licht

Elch. — O 70. *Hahn.*

73. 's wird einer zweimol gebore, isch bi der Krizigung Christi gsi, chalt Ise und heiß Waffen sin si Tod. *Hahn.*

Alten. — V 284; W 504a.

74. Auf unserer Wiese gehet was,
Watet durch die Sümpfe,
Es hat ein weißes Röckchen an,
Trägt auch rote Strümpfe,
Fängt die Frösche, quak die quak,
Lustig klappert, klapp die Klapp.
Wer kann dies Ding erraten? *Storch.*

Bruch.

75. Dunkel mein Anfang und bitter mein End,
Ich habe wohl Füße und doch fehlen mir Händ.
Ich baue mein Häuslein von Feder und Stroh.
Nun rate, mein Lieber, was dieses mag sein,
Eher ein Vogel als Pferd oder Schwein.

Haus. *Nachtigal.*

76. Hoch obe bini,
Siebe dodui simer,
Der achte macht die sieben frei.
Rot, was wird das wohl sei? *Vogelnest.*

Großh.

77. Ein König ohne Land,
Ohne Diener und Trabant,
Kann sich erheben
Und muss doch niedrig leben,

Hat keine Minister,
Und doch sind alle Könige seine Geschwister.
V 30. *Zaunkönig.*

78. 's läuft ebbis über d'Brück,
Het e Bett uf em Rück. *Gans, Ente.*
Well. — D I 86, II 16; L V 7; N 646.

79. 's isch e Vögeli, 's fliegt über alle. *Zaunkönig.*
Leis. — Bsch 95; D I 11; K 174; S 579; W 170.

80. 's isch e Vögili und säugt seine Junge. *Schwan.*
Leis, — Bsch 95; D I 11; K 174; S 579; W 170.

81. 's isch e Vögili und het kei Galle. *Taube.*
Leis. — Bsch 95; D I 11; E 574; K 174; W 170.

82. 's isch e Vögili und hat kei Zunge. *Schwalbe.*
Leis. — Diese Fragen 79—82 finden sich im Tragemuntslied, das dem 14. Jahrhundert angehört. (Vergl. Grimm, Altdeutsche Wälder. Frankfurt 1815, 2. Band, S. 27.) — Bsch 95; D I 11; K 174; S 579; W 170; Weim 22.

83. Es kamen zwei gangen,
Sie nahmen ein gfangen,
Sie führten ihn zum Druldruldrum,
Dort war sein letztes Gericht. *Floh.*
Well. — B 186; D III 52; H 55; K 209; O 34; R 10; Sch 8; V 11, 273; W 28.

84. 's chöme fünf gange,
Sie nehme eini gfange,
Sie führe sie is Ribitor,
Vom Ribitor is Nadeltor,
Dort wird sie usgschunde. *Floh.*
Obhof. — N 268; R 11; Sch 8.

85. Wer isst mit zwei Löffeln? *Hase.*
Leis. — D II 214, III 278; W 818; Z 144.

86. Welches ist das hungrigste Tier?
Hase, isst mit zwei Löffeln.
Ub. — D II 21; N 207; V 199.

87. Welches ist der längste Fisch?
Stockfisch, denn er hat seinen Kopf in Norwegen und seinen Schwanz in Deutschland.
Söl. — D I 231.

88. Welcher Ring ist nicht rund, sondern lang?
Hering.
Neuk. — D I 277; K 236; N 235.

89. Welcher Vogel hat keine Federn? *Spassvogel.*
Ber. — Z 364.

90. Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen? *Die kleinsten.*
Leis, Obr. — D I 232; N 363; W 593b; Z 197.

91. Welle Rösser sehen hinten so gut wie vorn?
Die blinden.
Neuk, Obr. — D I 322; K 234; M 84; S 665; V 166; W 826; Z 285a.

92. Was ist das beste an einer schwarzen Kuh?
Die weiße Milch.
Obw.

93. Was ist hochgeehrt und nieder geboren? *Storch.*
Wag. — B 235, 2; D I 345; K 211; N 658; W 794.

94. Was ist das beste am Kalbskopf? *Das Kalb.*
Leis. — D I 263, III 323; N 242, 285; W 532d; Z 172.

95. Warum hüpft der Spatz über die Straße?
Weil er auf die andere Seite will.
Ill. — N 662; W 784; Z 155.

96. Warum treit d' Kuh d Schwanz um e Loch höher als der Ochs?
Leib.

97. Warum tut der Guller d Auge zu, wenn er kräht? *Weil ers auswendig kann.*

Grimm, Ill, Niedh, Mess, St. Mär, Söl. — A S. 496; D I 252; E II 5; K 235; O 83; S 632; W 752; Z 133.

98. Warum fressen die weißen Schafe mehr als die schwarzen? *Weils mehr weiße gibt.*

Leis. — A S. 497; D I 236; N 364; S 629; W 624, Z 417.

99. Wann tun dem Hasen die Zähne weh? *Wenn er vom Hunde gebissen wird.*

Frick, Obb. — D I 214; L V 32; S 619; Z 165.

100. Wie komme d' Flöh über de Rhin? *Brun.*

Bol, Obwe, Stritt. — d' Grabbe. Niedh. — zum Mansche. Obb. — uf Karlsruhe komme. Spess. — D I 238, III 210, 388; N 153, 714, 723—725; V 10; W 737; Z 43.

101. Wie fliegt der Rabe über das Meer? *Schwarz.*

Sulz. — Z 352a.

102. Wie heißt das Wiwle vom Papagei? *Mamagei.*

Obr. — N 670; Z 236.

103. Wie liegt die Katze auf der Mauer? *Hart.*

Obwe. — D I 387; N 628.

104. Wo hat die Katz die meiste Haar? *Außen.*

Neuk,

105. Uf weller Sit hat der Fuchs die mänschde Haar?

Obr. — L V 33; N 6.

106. Wo ist d' Sau am fettsten? *Zwischen Kopf und Schwanz.*

Obham. — D I 365; N 589.

107. Wenn zwei Störche in einem Neste klappern, welches ist die Störchin? *Die das letzte Wort hat.*

Leis. — D I 164.

IV. Mensch.

108. 's stellt e Ma zwo Stange uf, obe druf a Rungelafass und obe druf a Flasche, obe druf ne Mühle, obe druf zwei Taglöcher, obe druf ne Studenwald, drin springt alles, jung und alt. *Mensch.*

Niedh. — B 80; D I 434, III 55; E V 25; H 3; K 190; L V 11; N 85; R 78, 80; Sch 67; T 3; V 151, 210, 269; W 164; Z 243.

109.

Wiße, wiße Wellili,
Sie hocke ime Ställili.
's regnet nit uf sie,
Und schneit nit uf sie,
Und sie sind doch allewil naß.

Leis. *Zähne.*

110.

Ich weiß e Ställele
Mit einem weißen Wällele. *Zähne.*

Bühl, Leib. — Mit 32 wiße Wällele. Balz, Elch. — E Ställele voll wiße Wällele. Ich. — 's isch e Ställeli und drin sin luter wiße Wällele. Neus. — Ich weiß einen [schönen] Garten Voll lauter weißen [Mit schönen] Palisaden. Hott, [ ] Altm. — Ime chleine Chämerli sind 32 Stöllili, die sind allewiel nass und 's regnet und schneit doch it druf. Niedh. — B 182, 204; D III 60, 61; F 44; K 191; N 145, 325; R 82; Sch 69; St 70; W 42.

111.

Es sitzen 32 Gesellchen
In einem kleinen Ställchen,
Sind lustig und munter,
Gehn auf und unter,
Sie sitzen schön in einer Reih,
Und eine rote Frau dabei.

Bam, Haus. — D I 4, III 161; W 276.

112. An ganze Stall voll wißi Schimmel und e rot Futtermännle. *Mund.*

Wag. — N 26; W 276.

113. 's isch e Herd Wölf und mitte drin e alti roti Frau.
Berg, Hütt. *Zähne und Zunge.*

114. 32 Gesellen sind inne Haus
In der Mitt guckt d' Frau raus.
Zähne und Zunge.

Obr. — 's sind 32 Gesellen und 's isch ne roti Frau bine. Niedh.

115. Etwas hat eine Brille und kann nicht sehen,
Es hat ein Bein und kann nicht gehen,
Es hat einen Rücken und kann nicht liegen,
Es hat zwei Flügel und kann nicht fliegen.
Dürr. — N 581. *Nase.*

116. Es ist ein Fässlein wohl gebunden, ohne Ring und Reif, draus hont schon Fürschte und Grafe drunke, und sin derbei verschlofe. *Mutterbrust.*
Frick.

117. 's isch e Fässle, hat kei Spunde und kei Reif, 's trinke alle Fürste drus. *Mutterbrust.*
Obr. — A S. 494; B 188; D III 59; E IV 7; H 4; N 201, 415; R 88.

118. 's isch ebbis und het kei Hoor und het kei Hut und schreit überlut.
Leis, St. Mär. — D III 3.

119. Der Herr steckt 's ein, der Bauer wirft 's weg.
Durm. — F 45; N 231, 807; O 52; R 228; V 214.

120. Eines Vaters Kind,
Einer Mutter Kind,
Und doch kein Menschensohn.
Neuk. — D I 292; S 656. *Eine Tochter.*

121. Es sind zwei leibliche Brüder, der eine ist mein Onkel, der andere nicht. *Mein Vater und sein Bruder.*
Neuk.

122. Wir sehen 's immer, der Kaiser selten, Gott nie.
Seinesgleichen.

Neus. — Bsch 23; D I 112; E VII 42; F 51; K 225, 259; S 592; V 177; W 394; Weim 2; Z 358.

123.
's stoht e alter Ma am Bergli
Der hätts 's Mul uf de Sitte
Und hätt d Hose lätz a.

Binzg.

124.
Es hot emol e Mänli geh,
Kleiner wie en Jud,
Er hot en blechernes A....le ghet
Und e krumi Schnud.

Tief.

125.
's hockt ebis ufem Kletzl,
Un schert wie a Fetzl,
Wie ärger dass 's schert,
Wie weniger dass 's werd.

Mühl. *Ein Mensch, der am Tisch Erbsen liest.*

126.
Der Bauer fährt mit zwei,
Der Edelmann mit vier,
Der Kaiser fährt mit sechs.
Wer fährt mit sieben? *Der Siebmacher.*

Dürr, Leis, Neub. — A S. 443; N 47; Z 360.

127. Wer isch gschickt? *Der Briefbote.*
Obr. — D II 168; V 188; Z 41.

128. Wer nimt eim alles unter der Nase weg? *Barbier.*
Obwi. — D I 245; O 68; V 168.

129. Wer het uf der Welt de größt Fund gemacht?
Niedh. *Kolumbus.*

130. Wer ist stärker, der Reiche oder der Arme?
Der Arme, denn der hat Not und die bricht Eisen.
Leis. — D II 96.

131. Wer ist der gescheitste Mensch?
Obwe. *Müller, er nimmt sein Malter vorher weg.*

132. Wer ist der lustigste Mensch?
Lehrer, er geht bei einem Leichenbegängnis voraus und singt, während die andern weinen.
Obwe. — D II 204.

133. Wer isch de dümmste Mensch?
Wirt, denn er gibt Speise und Getränke ab, ohne zu wissen, ob der Gast Geld hat.
Obwe.

134. Wer isch de dümmst in der Welt?
De Chemifeger, er chratzet wo se it bißt.
Ber, Bol, Leib, Niedh, Spess, Ub. — W 564.

135. Wa brielet im Holz? *Kind in Wiege.*
Hänn. — A S. 495; D II 70; N 278, 327; R 87; Sch 73; W 306; Z 198.

136. Welcher Mann hat kein Gehör? *Schneemann.*
Bod.

137. Welches Glied ist das verkehrteste am Menschen?
Schweigh. *Nase, hat Buckel vorn.*

138. Welcher Handelsmann schlägt am wenigsten auf seine Ware? *Glashändler.*
Neuk. — B 235, 12.

139. Welcher König kann sein Reich am besten flicken?
Frick. *Der von Schweden, der hat Lappen.*

140. Was isch sell für en Ma, der stoht z' Hüfinge uf de Bruck und we mern frogt, wa duescht, sagt er nüt.
Ew. *Standbild von Stein.*

141. Was kann kei Mensch erzähle?
K 224; N 522; Z 395. *Dass er gestorben ist.*

142. Was hat einen Anfang und kein End?
Obr. *D' Seel.*

143. Was ist der kostbarste Apfel? *Augapfel.*
Neuk.

144. Was ist süßer als Zucker und Honig?
Laufb, Otth. *Der Mutter Brust.*

145. Was ist härter als Stahl und Eisen?
Otth. *Des Vaters Herz.*

146. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Müller und Wirt?
Was der Wirt zu wenig gibt, nimmt der Müller zu viel.
Dürr.

147. Was ist für ein Unterschied zwischen dem Doktor (Arzt) und Afikat (Advokat)?
Bim Doktor gehn eim d' Auge uf und beim Afikat zu.
Niedh.

148. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Lehrer, einem Schuster [und einer Näherin]?
Der Lehrer macht Ufsätz, der Schuster Absätz, [die Näherin Einsätz].
Bühl, [] fehlt bei Niedh. — Z 11.

149. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Besenbinder und einer Hebamme?
Der Besenbinder ist ein Mannenvolch, die Hebamme ist ein Wibervolk.
Bol.

150. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Kirchenrechner und einem Storch?
Der Kirchenrechner besch . . . t die Kirche innen, der Storch außen.
Bol.

151. Welches ist der Unterschied zwischen einem Kirchturm und einem Juden?
Sulz. *Der Kirchturm ist spitzig, der Jude ist ein Itzig.*

152. Wann ist es gut, dass der Mensch allein ist?
Neuk. *Bei einer Erbschaft.*

153. Wann bin ich lebend und doch ohne Kopf im Zimmer? *Wenn ich den Kopf zum Fenster hinausstecke.*
Neuk. — Wann isch der Lehrer ohne Kopf in der Schul. Neus. — E II 7; H 42; N 10, 525.

154. Wann ist der Bauer am reichsten?
Nach der Aussaat, dann hat er eine Ernte drauß und eine
Zell. *in der Scheune.*

155. Warum stehen die Haare am Vorderarm der Müller rückwärts?
Dass das Mehl zwischen den Haaren hängen bleibt, wenn
Frick. *die Müller in einen fremden Sack greifen.*

156. Warum wachsen de Wiber keine Bärt?
Sie kennet 's Mul nit halte, wenn mers rasiere wot.
A S. 496; Bsch 178; N 136; W 760.

157. Warum haben die Schmiede so viel Durst?
Weil der erste einen feurigen Ambos verschluckt hat, und
Birk. *alle meinen, sie müssen löschen.*

158. Warum ist der Schornsteinfeger ein Narr?
Sulz. *Weil er kratzt, wo es ihn nicht beißt.*

159. Wie macht der Bauer, wenn er Weihwasser nimmt?
Föhr. *'s isch enne wie denne.*

160. Wo sind die meisten Soldaten? *Beim Militär.*
Bol.

Schon im Historischen Rosengarten von J. C. B. 1710 (vergl. Mone, Anzeiger II, 237). — Breis, Hutt, Leib, Obr. — B 218; D I 25; O 5; R 122; S 564; Sch 106; V 94; W 247a; Z 438.

178. Es geht etwas die Kellerstiege herauf und hat ein weißes Käppchen auf. *Bierflasche.*

Dürr. — Z 249.

179. 's goht ebbis wißes go bade und chummt gel heim.

Niedh, Will. *Küchlein in der Pfanne.*

180. Der Mann goht uf d' Bühni und holt's Nottli.
Die Frau goht in de Keller und holt's Zottli.
Schinken und Sauerkraut,

Leis. — Noteligs, Zoteligs. Münz. — und tut's Zotteli is Noteli nie. Untg.

181. Der Herr von Bohnika rittet uf Brentika, von do in d' Mühli im Mühlberg und im Wasser stigt er uf en Schimmel und rittet uf Leipzig. *Kaffee.*

Obach. — D III 27; O 24; R 120; Sch 104; W 30.

182.
Ich kenne einen Taler,
Der ist beständig nass,
Findst ihn in keiner Tasse,
Doch sehr oft in der Flasche,
Manchmal sogar im Fass.
Was ist das für ein Taler?

Bühl. *Affentaler (berühmter Rotwein).*

183. Welche Hüte kann man essen? *Zuckerhüte.*

Obr.

184. Welche Taler klingen nicht? *Affentaler.*

Bühl.

185. Was gehört zu einer guten Suppe? *Nichts mehr.*

Söl.

186. Warum schabt man den Schweizerkas?

Wenn er Federn hätte, würde man ihn rupfen.

Hänn, Leis, Obb, Obham, St. Märg, Sulz. — Bsch 157; D I 154; K 240; N 241, 907; S 594; T 184: W 781; Z 84.

187. Wenn e Zentner Mehl uf 30 M. kumt, wieviel chumt e Batzewecke? *Uf e Batze.*

Niedh.

188. Wieviel Eier kann man nüchtern essen. *Eins.*

Obr. — B 211; D I 284; M 83; R 211; N 371; V 289; W 888; Z 68.

189. Wieviel Stückle Brot kann man am Leibe wegschneiden? *Eins.*

Obr.

190. Wie kann man erfahre, was 's Vorderteil von ere Schupfnudel ist?

Ma legt sie uf d' Achsle, no guckt e Teil hinteri und 's andere füri.

Well. — N 385; T 191.

VI. Geräte.

191. Vier Brüder renne anander no und kummet anander it über. *Räder am Wagen oder Haspel im Butterfass.*

Bod, Hän, Lang, Untl, Würm. — fangen einander nicht. Leis, Unz. — keines kriegt den andern. Hütt, Schlutt. — verwischt den andern. Katz, Untg. — Und sagen einander Blattkopf. Merd. — D I 171; F 58; L V 28; N 188; W 157; Z 408.

192. Es rumpelt und pumpelt in re hilserne Kapell. [E dicker, dicker Vater, a dürre, dürre Frau und e glatts Kind.] *Butterfass.*

Balz. — [] fehlt bei Neus.

Rani, rani Vater,
Dicke, dicke Mutter
Und e feist Kind. Neuk.

A hohli Mutter,
A dürrer Vater,
A feist Kind. Niedh, Obham.

A hohler Vater,
A dürre Mutter. Rütt.

E dicke, dicke Mutter,
E [schnaggere] Vater
Un e [fetts] Kind.

[dicki, dicki — feiß]. Obhof. — B 212; D III 74; E V 7; H 41; K 198; N 59, 427; R 113; Sch 97; T 133; V 193; W 138.

193. An |: lange :| Vater,
A |: lange :| Mutter,
Und |: viel :| Kind. *Leiter.*

Haus, |::| Großsch.

Rani, rani Vater,
Rani, rani Mutter. Neuk.

B 223; D III 75; W 140.

194. 's isch e ises [chli] Rössli,
's het e lange[s] Schwanz[li],
Je ärger [weidliger] da Rössli springt,
Desto kürzer wird der Schwanz [das Schwänzli].
Nadel und Faden.

Grimm, [] Niedh. — Stähli Rössli. Burg. — Ein eisernes Rösslein Und ein hänfis Schwänzlein. Schlutt. — E eisers Gäule, E flächses Schwänzle. Dürr. — B 207; D I 414, III 138; E I 2; K 198; L V 27; T 140; V 62, 172; W 205; Z 265.

195. Knipperte, Knapperte,
Mit eiserne Zapfe,
Mit fleischerne Dobe,
Wer will das Ding verrote? *Strickerin.*

Haus. — 's klippet und klappet. Hein, Hohenb. — Es zippelt und zappelt. Ors. — 's grübelt und grappelt. Söl. — Es klippet und klappet Mit iserne Zange. Blum. — 's gnibelt und gnabelt Mit fünf iserne Stange. Niedh. — B 181, 206; D III 86.

196. Wa isch da für ein arme Tropf
Der der d' Stege läuft uf em Kopf. *Nagel.*

's läuft öbis uf em Kopf. Mühl, Niedg. — 's gait d' Stege na und. Ber. — D I 34; E II 8; M 61; V 102; W 280; Z 350.

197. Uf Hende treit mi jeder Ma,
Mit Füße tritt mi, wer mi ka,
Und wer mi treit in seinen Kopf,
Den hält ma für ne traurige Tropf.
Doch wer mi trifft, so wie man muss,
Den heißt die Welt ein Pfiffikus. *Nagel.*

Hein.

198. 's goht ebis d Stege nuf und hat vier Ohren.
Backmulde.

Dürr, Ich, Ill, Leis, Münz, Schlutt. — vier Ohrläpple. Dürr, Hohenb. — vier Hörner. Leis. — sechs Ohren (Frau mit Mulde). Mühl. — F 71; H 33; K 197.

199. 's isch e Ding
's isch allelang,
's isch no so lang,
Bieg de Arm und lupf de Fuß,
Du weißt, dass es eini muss.

Haus. *Backschaufel.*

200. Das schönste Maidli, woni weiß,
Das isch im Keller unte,
Es het e eiche Röckle a,
Und isch mit Ise bunde. *Fass.*

Haus, Großh. — Mi bester Schatz. Höch. — D III 124; N 423; R 111; Sch 95.

201. 's sitzt ebbis uffen Sockel,
Un b...st wie e Bockel. *Fass.*

Altm.

202. Ein Kopf, vier Füß und sechs Messer.

Hohenb. *Hanfbreche.*

203. Es wächst im Wald und schreit im Dorf.
Hanfbreche.

Leis. — Im Wald wird 's ghaue. Ich. — D II 70.

204. 's isch ebbis so hoch wie e Hus
und nur so dick wie Mus. *Garbreche.*

So lange wie ein Haus,
So dünn wie eine Maus. Großsch.

Sch 120.

205. *Zue* eim Loch ie und *zu* zwoa Löcher rus [und wemma mont, me isch dus, dann isch me erst recht drinn].
Hosen.

Grimm, [] fehlt bei Kapp. — E II 3; W 462.

206. 's bekumts einer und wills nit,
's wills einer und bekumts nit.
's bekumts einer und weiß es nit. *Sarg.*

Leis. — A S. 493; Bsch 228; D I 39; E V 21, VII 23; S 565; T 148; V 130; W 403; Z 315.

207. Ein Schloss, wo eim der Fürst auf die Nase geht.
Alten. *Sarg.*

208. Wer in mir ruht, weiß nichts von Müh,
Kehrst du mich um, frisst mich das Vieh.
Neuk. *Sarg — Gras.*

209. 's drückt Blut und treit Blut und het selber kei Blut.
Reitsattel.

Neuh. — Bsch 143; D II 60, III 60; N 20, 602; R 145; Sch 129; W 89c.

210. 's geht ebs de Berg nuf und hebt de Buch durch na.
Neus. *Rückkorb.*

211. Es ist borstig wie ein Schwein,
Doch macht es Schuh und Kleider rein.
Hütt. *Bürste.*

212. Rund isch 's Loch,
Hoor ums Loch,
Lustig goht es in zum Loch. *Trompete.*

Mess. — B 221; O 55; T 152.

213. Rus us em Sack,
Ni ins Loch,
Dann rum im Loch.
Rus us em Loch.
Ni in Sack. *Schlüssel.*

Obr.

214. Rund rum, Spitze drum und mitte drin e Loch.
Leib. *Ring, um auf dem Kopf zu tragen.*

215. 's wäscht immer und wäscht immer und wird immer dreckiger. *Mühlrad.*

Altm. — D I 388; L V 18; M 57; N 255; V 79.

216. Es ist ein kleines Ding, und wenn mans erzürnt, können es vier Gäul nicht zurecht bringen. *Garn.*

Dürr. — R 127.

217. Es liegt ebbis unner der Bank, ma kas mit keim Hebeise ufhebe. *Nadel.*

Schlutt.

218. 's goht ebis is Holz in und wenns use chumt, so chrotzets. *Bohrer.*

Hän.

219. Es haben alle ein rotes Käppchen, man findet sie in jedem Haus. *Streichhölzer.*

Neuk.

220. 's isch öbis so chli wie e Mus,
Und füllt die ganz Stube us. *Licht.*

Niedh. — E III 13; R 116; Sch 100; Z 228, 343.

221. Zwo Ringle,
Zwo Stengle,
E Kästle
Und an Spieß. *Lichtputzschere.*

Nenz. — N 43; R 117; Sch 101.

222. E blecherne Vater,
E schmutzige Mutter
Un e baumwolle Kind. *Kerzenlicht.*

Neuk. — . . . wachsige Mutter e lumpiges Kind mit einem feurigen Kopf (Leuchter, Kerze, Docht, Flamme). Hog. — Z 219.

223. E blecherner Hoselade und ein rotes Zappelmännchen. *Feuer im Ofen.*

ei rote Zappler. Frick. — B 198.

224. De Glaser het ne Hüsli gmacht,
Da brucht ma in der Nacht.
Am Tage hängt mans an die Wand
Und abends nimmt mans in die Hand.
Wa für ne Hüsli cha da si?

Niedh. *Laterne.*

225. Ich bin so klein und wohne in einem steinernen Haus.
Doch ich trete heraus, gefordert mit eisernen Waffen.
Wenn sich die liebe Schwester zu mir gesellt,
So werd ich der furchtbarste Herr der Welt.

Niedg. *Feuerstein und Feuereisen.*

226. ’s isch e Ross, schrecklich groß,
Zieht viel Wage ohne Zage,
’s stöhnt und stampft,
’s pfifft und dampft,
’s lebt von Wasser und Chole,
’s het niemols e Fohle. *Lokomotive.*

Niedh.

227. Grad Holz, krumm geboge,
Menschenfleisch durchgezoge,
Wackel de A . . . ., dann gehts.

Fruchtwanne beim Fruchtputzen.

Zell. — B 210; N 564.

228. Kann man auch etwas in einer leeren Tasche haben?

Neuk. — W 398. *Ein Loch.*

229. Wer isch e rächder Isefresser? *Rost.*

Obr.

230. Wer het de größt Bart im Hus?

Hän, Neuk. *Die Handbürste.*

231. Welches Eisen ist von Blech gemacht? *Reibeisen.*

Bühl, Obr. — D I 312; S 662.

232. Welcher Bock hat keine Haut? *Sägebock.*

Bod. — N 470; Z 319a.

233. Welche Wellen sind oft trocken? *Reiswellen.*

Neuk.

234. Welcher Knecht hat keinen Lohn? *Stiefelknecht.*

Ber. — D I 258; V 70; S 634.

235. Welcher Stab ist der schwerste? *Bettelstab.*

Obr. — D I 222; N 427; W 613; Z 27.

236. Welche Uhr hat keine Räder? *Sonnenuhr.*

Ber. — V 72; Z 363.

237. Welcher Bart ist ohne Haare? *Schlüsselbart.*

Obb.

238. Welches ist der dümmst im Haus?
Die Sechte (Seiher), die Milch lässt sie laufen,
den Dr ... behält sie.

Ber, Grimm, Großh, Hänn, Hog, Mess, Niedh. — 's dümmst Geschöpf. Obhof. — einfältigs Gerät. Neuh. — B 235, 10; N 241; R 231; T 127; W 565.

239. Was gehört zu einem rechten Strumpf?
Neuh. *Ein linker.*

240. Was isch 's Best am Ofen?
Hann. *Dass er 's Brot nit frisst.*

241. Was goht rot is Wasser und chummt schwarz us.
Blum. — D I 352. *Glühend Eisen.*

242. Was brennt heller als drei Lichter? *Vier.*
Obb. — D I 241; K 218; W 623; Z 439.

243. Was geht gewisser als die Uhr?
Die Laus, die geht aufs Haar.
Leis. — D I 220; K 242; M 101; N 256; Z 224.

244. Was isch lichter, es Pfund Blei oder es Pfund Federn?
Keines, beide sind gleich schwer.
Laufb. — A S. 497; D I 256; N 367; S 633; W 878.

245. Wenn mers zue macht, isch es chli, wenn mers uf macht, isch es groß. *Regenschirm.*
Hänn.

246. Wann hat man den Ofen am liebsten?
Im Sommer, im Winter streckt man ihm die Rückseite hin,
Etz. *im Sommer aber das Gesicht.*

247. Wie wird weiß Papier, wenn mans ins schwarz Meer wirft? *Nass.*
Lied.

248. In welcher Stadt sterben die meiste Lüt? *In der Bettstatt.*

Bol, Neuk, Niedh, Obhof. — E II 15; Z 30.

249. In was für Gläser (Fässer) kann man nichts einschenken? *In die vollen.*

Obr, () Frick, Leis. — D I 354; N 379; S 674; W 828.

250.

[Hinte Fleisch und vorne Fleisch
Und mitte Holz und Eise,]
Und nebe dra der Draliwatsch,
Der der Ding muß treibe.

Pflug auf dem Feld.

Hein, [] Berg, Blum, Gries, Hohenb, Schlutt, Untg. — Wer das Ding verrote kann, dem sagt mer, er sei e Gscheiter. Frick. — D I 450; H 16; K 199; N 94; O 12; T 179; V 203; W 241; Z 20.

251. Es war ein Einfuß, ein Zweifuß, ein Dreifuß und ein Vierfuß. Der Vierfuß nahm den Einfuß, der Zweifuß nahm den Dreifuß und warf den Vierfuß, dass er den Einfuß fallen ließ.

Schinken, Schuhmacher, Schuhmacherstuhl, Hund.

Bam, Leib. — B 171; Bsch 132; D I 63; E V 1, VII 10; F 50; N 87, 114; O 60; R 107; S 577; Sch 92; T 13; V 16; W 15.

252. 's Zweibei tuets Eibei ins Drübei, do chumts Vierbei und holts Eibei usem Drübei. Do schilts Zweibei mit em Vierbei, dass es het gschtohle 's Eibei usem Drübei.

Hausfrau, Schinken, Kochhafen, Katze.

Ber, Dang, Niedh, Rick. — D I 63; E V 36; R 104—106; Sch 89—91; W 15; Z 138.

VII. Haus und Hof.

253.

Obe Deckel, unte Deckel,
Hitzkäfer, Wohlleber,
Guck naus, spring naus. *Stube.*

Hein. — D III 199; R 101; Sch 87.

270. Zwei Heilige, der Herrgott,
Der Messmer und si Bue;
Der Messmer hat ein Stelzfuß
Und der Bue goht barfuß.
Wieviel brauche die Schuh? *Einen.*

Lenz. — Acht Gott, nei Herrgott. Ors.

271. Zwe chönnes.
Zwo (weibl.) chönnes nit,
Ein und eini chönnes au. *Beichte.*

Niedh.

Die Mannevölcher chönnets mitenander;
Aber zwei Wibervölcher it,
Aber e Mannevolch und e Wibervolch chönnets.

Obr. — D II 111; T 130.

272. Es ist etwas nicht recht und doch keine Sünde.
Den linken Handschuh an die rechte Hand anziehen,

Ill. — D I 259; N 12; W 559.

273. Wer isch z'erst in der Chilche? *Schlüssel.*

Niedh, Neuh, Neuk. — B 235, 3; D I 225; E VII 2; K 215; N 1, 511; O 82; S 621; V 578; Z 346.

274. Wer geht zum ersten in die Kirche? *Der Zweite.*

Schweig, Wol. — D I 226; K 214; D 43; R 210; S 623; T 43; V 102b, 165; W 165; Z 440.

275. Wer leit, wenn der Messmer im Bett leit?

B 166, 235, 9; D III 441. *Der Messmer leit.*

276. Wer ist der Wunderfitzigste in der Kirch?
Ministrant, guckt dem Pfarrer unter den Rock.

Neuh, Neuk, Neus, Rieg. — T 49.

277. Wer ist der Hochmütigste in der Kirche?

Neuh, Rieg. *Der Lehrer, er guckt in den Spiegel.*

278. Wer hat am meisten Zähne?

Frick. — D II 136. *Der hollig Josef mit der Waldsäge.*

279. Wer isch gstorbe und nit gebore? *Adam.*

Neus. — Bsch 274; D I 199, III 240; S 612; W 409.

280. Wer ist der größte Grundbesitzer?

Neuk. *Der Tod, hat in jedem Ort einen Acker.*

281. Welcher Esel hat geschrieen, dass ihn alle Menschen in der ganzen Welt gehört haben? *Esel in Arche Noah.*

Leis. — Bsch 275; D I 204, II 132; K 243; N 381; S 616; V 171; W 648. — Vergl. dazu im Freidank (Ausgabe von W. Grimm S. 109, 12f.):

Zeiner zît ein esel luote,
daȝ eȝ al die werlt muote.

282. Welcher Mensch hat alle Gebote Gottes gehalten?

Moses hielt die zwei steinernen Tafeln auf dem Sinai.

Neuk.

283. Was geht auf dem Kopf in die Kirche? *Nagel.*

Meß, Neuh, Neuk, Neus. — D I 392; E II 8, VII 1; F 109; M 109; N 18, O 43; W 280a.

284. Was ist größer als der Himmel?

Die hintere Kirchentür, da geht der Himmel an Festtagen heraus.

Bohl, Großh, Söl. — Die größte Tür. Föhr.

285. Was ist das älteste in der Kirche?

Der Weihwasserwedel, denn er hat schon graue Haare.

Ottn.

286. Was ist 's unnötigste in der Kirch?

Dach auf der Kanzel.

Föhr, Frick, Neuh, Nenz. — D II 92; E II 10; N 515; R 189; Sch 171.

287. Was für ein Heiliger ist in der Kirche und kann nicht sprechen? *Hl. Geist.*

Wolp.

288. Was macht der Messmer, wenn er läutet?

Krumme Finger.

Neuh, Söl. — B 235, 8; D III 280; N 1018; R 169; Sch 151; T 44; W 871.

289. Was macht der Messmer, wenn er die Kirchentür aufmacht? *E Winggele hinter der Tür.*

Frick.

290. Warum rief Gott dem Adam zu: Adam, wo bist du?

Hätt er Jockel geheißen, so hätt er gesagt: Jockel, wo bist du?

Ill. — D II 173.

291. Warum hat Paulus einen Brief an die Korinther geschrieben? *Weil er es ihnen nicht mündlich sagen konnte.*

Frick. — D I 297.

292. Warum steht der Taufstein in der Kirche?

Weil die Kirche größer ist als der Taufstein, sonst würde die Kirche im Taufstein stehen.

Ottn. — D I 275; W 790; Z 53.

293. Warum isch e Guller ufem Kirchturm?

's Huhn müeßt einer ußfange, obs Eier leit.

Wag. — D III 444, 515.

294. Warum kann der Pfarrer in der Kirche das Vaterunser nicht allein beten? *Weil 's die andern mitbeten.*

Ill. — Z 64.

295. Wie weit ist der Himmel?

Eine Tagereise, denn es ist noch niemand gekommen und hat gesagt, dass er hat über Nacht bleiben müssen.

Bsch 243; D III 363; V 180; W 982, 2.

296. Wo hat Adam den ersten Nagel hingeschlagen?

Auf den Kopf.

Sulz. — A S. 497; D II 75; M 98; N 18; T 50; W 704.

297. Wo hielten Adam und Eva den Löffel zuerst?
Am Stiel.
Leis, Obr, Stritt. — D I 248; K 238; S 630; W 706; Z 315.

298. Womit hat Adam sei Supp gesse?
Mit einem Löffel, sonst hätte er sie trinken müssen.
Göb.

299. Wo ging Adam hin, als er zwölf Jahre war?
In das dreizehnte.
Sulz. — D I 305; N 4, 163; R 179, 212; Sch 161; Z 56.

300. In welchem Reich sind keine Diebe?
Leis. — D I 141, II 102; V 131. *Im Himmelreich.*

301. War die Taube des Noah ein Männchen oder ein Weibchen?
Ein Männchen, denn ein Weibchen hätte kein Blatt vor den Mund genommen.
Frick.

IX. Jahr und Zahl.

302. 's sind zwölf Herren, die durch die Welt marschieren, sie essen kein Brot und trinken keinen Wein, was mögen auch das für Herren sein? *Die zwölf Monate.*
Rotz.

303. A Schäfer tribt a Herd Schof über de Rhi. Er soll sie nit am Tag und nit z Nacht niwer triwe. Wann tut er sie niwer? *Am Mittwoch.*
Zell. — Z 254.

304. Es springt e Has über de Bach, er springt an keim Tag.
Untg. *Am Mittwoch.*

305. Schreit der Kuckuck vor oder nach Jakobi?
Er schreit Kuckuck.
Bühl, Neuh. — A S. 497; D II 194; R 222; W 929.

306. Es sind fünf Gäste. Es werden fünf Eier aufgetragen. Jeder nimmt ein Ei, und ein Ei soll noch in der Schüssel bleiben. *Der letzte nimmt sein Ei mit der Schüssel.*

Neuk, Seg. — D I 190, III 381; N 988; Z 66.

307. Wenn inre Mühle vier Winkel sind und in jedem Winkel isch e alte Katz und jede Katz hat vier Junge und 's isch no e Müller do, wieviel Füß sin do in dera Mühli?

Zwei, denn die Katzen haben Pfoten.

Höch. — 7 Säcke, 7 Katzen, 7 Junge, Müller und si Frau. Frick. — D I 356; N 131, 135, 989; T 212; V 20, 153; W 89, 3; Z 111.

308. Auf einem Dache sitzen 100 Spatzen; man schießt einen davon, wieviel sitzen noch auf dem Dach?

Keiner, sie fliegen alle davon.

Dürr. — D I 296, III 313; N 372; S 652; V 28; W 879; Z 189.

309. Welches ist der längste Tag der Woche?

Neuk. *Donnerstag, hat drei Silben.*

310. Was erhält der Februar dafür, dass er bei der Verteilung der Tage zu kurz kam?

Bol. *Alle vier Jahre eine Zulage.*

311. Wann hat der Mensch soviel Augen als Tage im Jahre sind? *Am 2. Januar.*

Neuk.

312. Wann schlägts auf dem Straßburger Münster halb zehn? *Um fünf Uhr.*

Frick.

313. In welchem Monat essen die Soldaten am wenigsen?

Im Februar.

Spess. — A S. 496; D I 211, III 372; R 174; W 675; Z 83.

X. Wort und Schrift.

314.
Es sind 24 Herren,
Sie esset koa Brot,
Und trinke koa Win,
Wa wäre da für Herre sin?

Die 24 Buchstaben.

Grimm. — D I 65; N 387, 999; R 157; Sch 140; T 164; W 469a.

315.
's isch e Ding.
's isch alles drin. *ABC.*

Obr. — K 251.

316.
Der Himmel hets,
Und d Erde nit,
De Maidli hänts,
Und d Bube nit,
Der Lorenz hets vorne,
Und der Michel hinte. *l.*

Ber, Blum, Leis, Neuk, Obwi, Wag. — Soldat, wa isch au dri. Untl. — B 233; D III 95; E V 18, VII 50; N 330; K 159; Sch 142.

317.
Im Himmel isches,
In d Erde nit,
D Maidli hennts,
Aber d Bube nit *i, l.*

Kapp.

318.
's isch nicht in Eisen,
Sondern in Preußen,
's isch nicht in Asien
Sondern in Brasien.
London isch e schöne Stadt,
Die es auch nicht hat. *r.*

Haus. — D I 93, III 96; T 205; W 474a.

319. Nimm den Kopf von einer Wanze,
Vom Ei nimm das Ganze,
Von der Henne nimm das Herz.
Dies wird ein Mittel geben,
Das im trüben Erdenleben
Oftmal lindert Not und Schmerz. *W-ei-n.*

Obach. — E III 38.

320. Am Berge nimmst du mich wohr, du host selber a Paar dervo, viel Tier hants vielmol und d Schlange und d' Fisch fehlts allweil. *Fuß.*

Mess.

321. Meine 1. Silbe ist halb drei Fuß.
„ 2. „ „ „ tausend,
„ 3. „ „ „ brausend,
„ 4. „ „ „ Duft,
„ 5. „ „ „ kalt,
„ 6. „ „ „ Braten.
Errätst du mich, so erhältst du 3000 Dukaten.

Leis. *Dreitausend Dukaten.*

322. Kaiser Karl hatte einen Hund,
Er nannte ihn mit eignem Mund;
Also, wie hieß Karl sein Hund? *Also.*

Helm, Rick. — B 234; D I 42; K 245; M 31; N 270; T 208; V 259; W 954a.

323. Du kannst mich vor- und rückwärts schreiben,
Stets werd ich ein Vogel bleiben. *Uhu.*

Neuk.

324. Wer kennt alle Sprachen der Welt? *Echo.*

Leis. — D II 115, III 378; N 545; Z 60.

325. Welches ist der mittlere Buchstabe im ABC? *B.*

Grimm. — Bsch 330; D I 266; K 229, 266; N 1000; S 636; W 829, 963b.

326. Welche Namen sind die besten? *Einnahmen.*
Ber, Leis.

327. Welches ist ein Hauptwort? *Geld.*
Ber.

328. Welches ist ein Empfindungswort? *Ohrfeige.*
Ber.

329. Was fängt immer groß an und hört klein auf?
Obhof. *Wort nach Punkt.*

330. Was ist ein Spektrum?
Ub. *Schinken, Speck um Fleisch und Knochen.*

331. Was steht zwischen Berg und Tal? „*und*".
Obr, Sulz. — D I 338; O 44; R 221; Z 402a.

332. Wa isch zmits in Basel? *s.*
Niedh. — D IV 326; R 175; Sch 157; W 838; Z 309.

333. Wie ka mer gfrore Wasser mit drei Buchstabe schreibe?
Meß. — Z 72. *Eis.*

334. Wie schreibt man eine lebendige Musfall mit drei Buchstabe? *Kaz* (Katze).
Bühl, Neuk. — D I 311; R 199; Sch 18; Z 187.

335. Wo hört de Luft uf?
Blum. *Z' Stühlinge, dort sage se Loft.*

336. Womit fängt der Tag an und hört die Nacht auf?
Mit dem Buchstaben t.

337. Rätselanekdote.

Ein junger Herr kam in ein Wirtshaus und verlangte auf die Frage der Kellnerin vier verschiedene Speisen: eine Portion Abwärts, eine Portion Aufwärts, eine Portion Rückwärts und eine Portion Vorwärts. Die Kellnerin ging in die Küche und meldete der Köchin, was der Gast bei ihr bestellt hatte. Diese stutzte erst ein wenig, machte sich aber bald an die Arbeit und in nicht gar langer Zeit entledigte sie sich ihres Auftrages. Sie rief nun die Kellnerin und übergab ihr das Gerichtete. Diese trug es dem Gaste auf, welcher sich nicht wenig über die verständige Köchin wunderte, denn sein bestelltes Mahl wurde ihm nach Wunsch aufgetischt. Welche vier Speisen waren es?

Bol. *Rettiche, Salat, Krebse, Fische.*

Alphabetisches Verzeichnis der Auflösungen.

Karl Pecher

Marschlieder
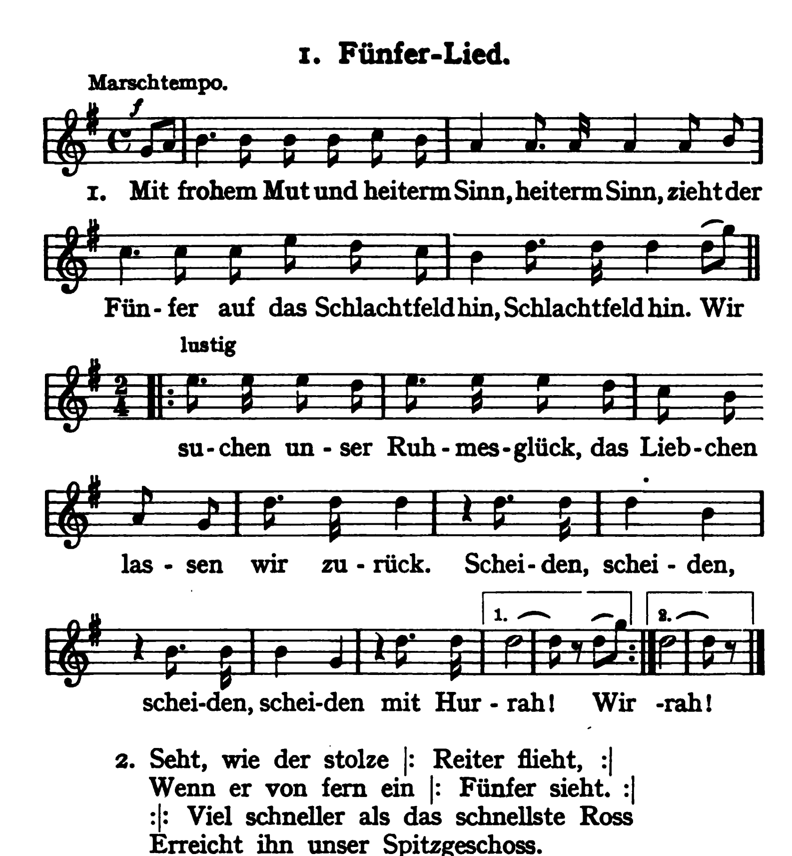
des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113
zu Freiburg i. Br.

Die Lieder sind nach dem Gesang der Soldaten aufgezeichnet von Pecher, Kgl. Leutnant im 5. Bad. Infanterie-Regt. Nr. 113. Die Weisen Nr. 1, 2, 5, 6, 8, 13, 15—18 sind gesetzt von Carl Friedemann, Kgl. Musikdirektor im 5. Bad. Infanterie-Regt. Nr. 113.

Literatur:

Bender, Oberschefflenzer Volkslieder. Karlsruhe 1902.
Köhler, Volkslieder von der Mosel und Saar. Halle 1896.
Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz. Halle 1902.

1. Fünfer-Lied.



2. Seht, wie der stolze |: Reiter flieht, :|
Wenn er von fern ein |: Fünfer sieht. :|
:|: Viel schneller als das schnellste Ross
Erreicht ihn unser Spitzgeschoss.
|: Es erreicht ihn :| wohl auf dem Ross! :|:

3. Seht, wie wenn die |: Kanone brummt, :|
Wenn der Fünfer auf das |: Schlachtfeld kommt, :|
:|: Mit unserm Blei erlegen wir
So manchen stolzen Kanonier.
|: Wir erlegen :| mit unserm Blei. :|:
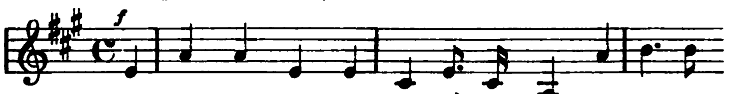
4. Wenns gilt, so ruft man |: uns geschwind :|
Weil wir die tapfern |: Fünfer sind. :|
:|: Wenn keine Büchs mehr helfen kann,
So legt der Fünfer seine an,
|: Drum heißt es immer :| Fünfer vor! :|:

Regimentslied des 5. Bad. Inf.-Regts. Nr. 113. Das Regiment hieß bis zum Eintritt in die preußische Armee im Juni 1871 „5. Infanterie-Regiment" und trug die Nummer 5 auf der blauen Achselklappe.
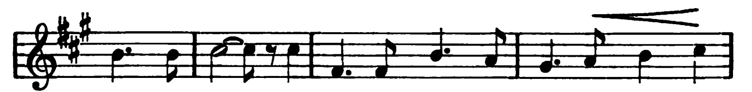
Bisher noch nicht gedruckt.

2. Badner Lied.
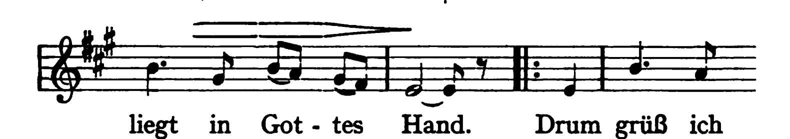
Marschtempo.



1. Das schön-ste Land in Deutschlands Gaun, das ist mein
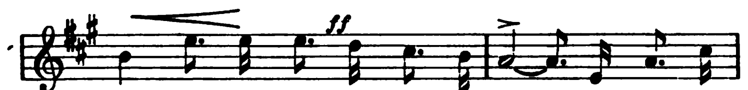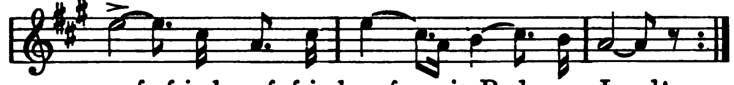


Bad-ner Land. Es ist so herr-lich an-zuschaun und



liegt in Got-tes Hand. Drum grüß ich







2. In Haslach gräbt man Silbererz;
Bei Freiburg wächst der Wein,
Im Schwarzwald schöne Mädchen:
Ein Badner möcht ich sein!
|: Drum grüß . . .

3. Der Bauer und der Edelmann,
Das liebe Militär,
Sie sehn einander freundlich an;
Und das ist |: Goldes wert :|
|: Drum grüß . . ,

4. In Karlsruh ist die Residenz,
In Mannheim die Fabrik,
In Rastatt ist die Festung,
Und das ist Badens Glück!
|: Drum grüß . . .

5. Alt-Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine,
Keine andre kommt dir gleich!
|: Drum grüß . . .

Bisher noch nicht gedruckt.

3. O Deutschland hoch in Ehren.

1. O Deutschland, hoch in Ehren, du heilges Land der Treu,
Hoch leuchte deines Ruhmes Glanz in Ost und West aufs neu.
Du stehst wie deine Berge fest
Gen Feindes Macht und Trug
Und wie des Adlers Flug vom Nest
Geht deines Geistes Flug.
|: Haltet aus, haltet aus :| lasset hoch das Banner wehn,
|: Zeiget ihm, zeigt der Welt :| dass wir treu zusammenstehn,
Dass sich unsre alte Kraft erprobt,
Wenn der Schlachtruf uns entgegentobt,
|: Haltet aus im Sturmgebraus! :|

2. Zum Herrn erhebt die Herzen, zum Herrn erhebt die Hand,
Gott schütze unser teures geliebtes Vaterland.
Es sind die alten Schwerter noch,
Es ist das deutsche Herz,
Man zwingt sie nimmermehr ins Joch,
Sie dauern aus wie Erz.
Haltet aus usw. usw.

Liederbuch des Inf.-Reg. 113, bei Kühne, Oberhausen.

4. Das 10. Jägerbataillon.

1. O Weißenburg, du stolze Feste,
Wo deutscher Mut den Sieg errang,
O Weißenburg, du allererste,
Wo deutsches Heer die Feste sprang.
|: Da blutet mancher Mutter Sohn
Vom 10. Jägerbataillon! :|

2. Die kleine Schar der tapfern Streiter,
Die kleine Schar rückt mutig vor;
Die kleine Schar rückt immer weiter,
Die kleine Schar erhält den Sieg.
|: Da führt ein Fürst von Bayerns Thron
Das 10. Jägerbataillon! :|

3. Was soll das Kreuz auf dem Friedhof sagen,
Geschmückt mit einem Jägerhut?
Es erinnert an Frankreichs schwere Tage
Und an vergossnes Jägerblut.
|: Es steht zum Ruhme und zum Lohn
Dem 10. Jägerbataillon. :|

4. Wer dieses Schicksal hat erfahren,
Wer dort ein kühner Jäger war,
Der freut sich noch in späten Jahren,
Der freut sich in der Enkel Schar.
|: Ein Vivat Hoch sei ihm zum Lohn,
Dem 10. Jägerbataillon! :|

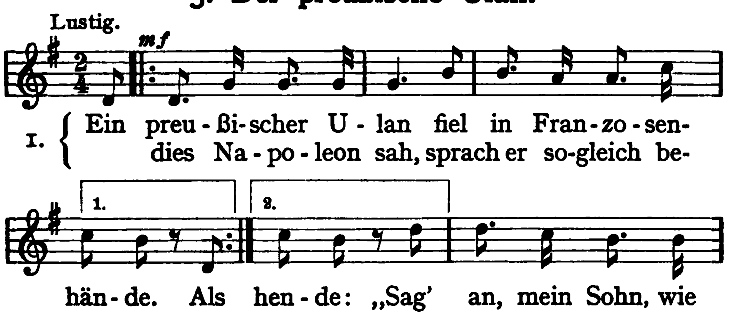
Das bayrische 10. Jägerbataillon, am Anfange der Avantgarde des II. bayr. Armeekorps marschierend, trat als erste Infanterietruppe ins Gefecht bei Weißenburg. Es wurde von seinem Kommandeur Oberstleutnant v. Heckel geführt, nicht von einem bayrischen Prinzen. Das Ende des 2. Verses hieß daher vielleicht ursprünglich:
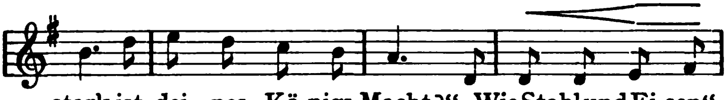
Das war dem Fürst auf Bayerns Thron
Sein 10. Jägerbataillon.
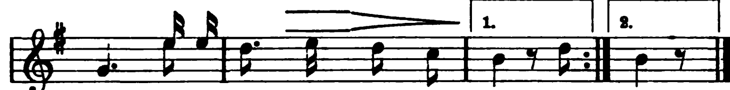
Der Verlust des Bataillons bei Weißenburg, 3 Offiziere, 115 Mann, über 10%, wird nur von zwei preußischen Bataillonen übertroffen. Der „Jägerhut" ist wohl des Reimes wegen gewählt. Die Jäger trugen den bayrischen Raupenhelm wie die Infanterie. Vgl. Köhler Nr. 305.



5. Der preußische Ulan.







2. „So hab ich nicht gemeint," sprach drauf Napoleon wieder,
„Ich meinte nur die Zahl, die Menge deiner Brüder."
Drauf stutzte der Ulan und sah wohl in die Höh:
„So viel als Stern am |: blauen :| Himmel stehn.
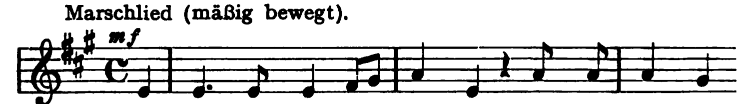
3. „Ich bin der schlechteste von meinen Brüdern allen,
Sonst wär ich sicher nicht in deine Händ gefallen."
Drauf reicht Napoleon ihm einen neuen Taler hin:
„Nimm hin, mein teurer Sohn, so wahr ich Kaiser bin."
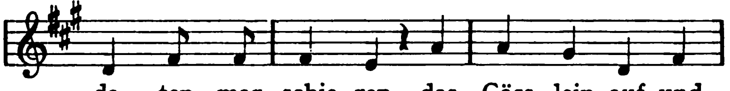
4. „Euer Geld das brauch ich nicht, hab Geld in meiner Tasche,
Hab Mut in meiner Brust und Branntwein in der Flasche.
Der Kaiser lebe hoch, der für uns sorgen tut,
Für ihn vergießen wir den letzten Tropfen Blut."
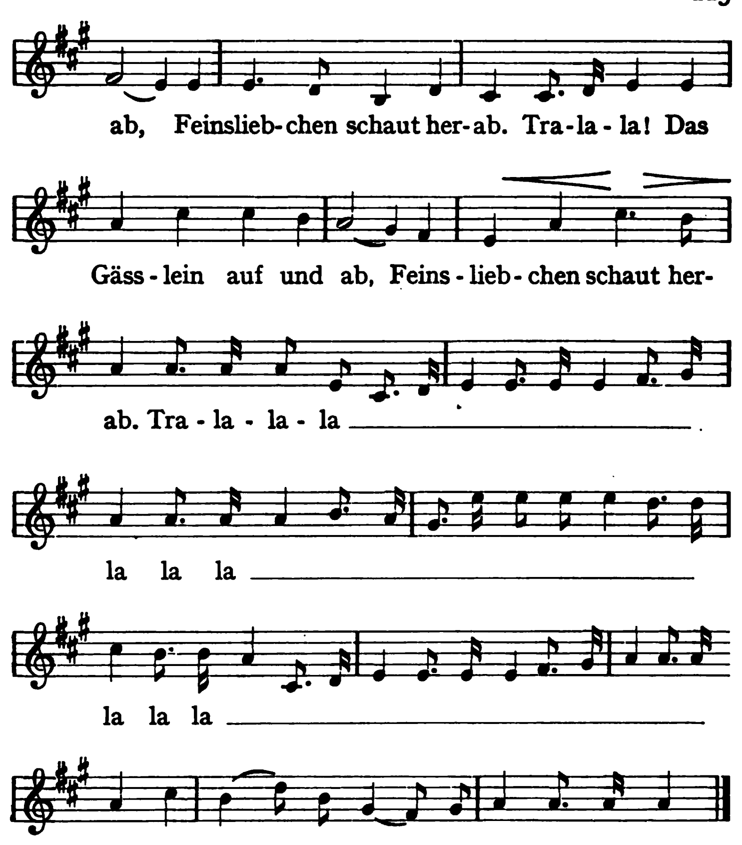
Nirgends gedruckt gefunden.

6. Früh morgens um halb viere.

Marschlied (mäßig bewegt).







2. Wenn wir unsre grauen Mäntel
Auf ein deutsches Mädchen schwenken,
|: Ei, so fühlt sie's keinen Schmerz.
Redlich ist das deutsche Herz. :|

3. Wenn Kanonen und Haubitzen
Auf uns Deutsche niederblitzen,
:| Ziehn wir mutig ins Gefecht.
Ja, wir Deutsche habens Recht. :|

4. Mac Mahon, du Feldmarschalle,
Dich kennt man überalle.
|: Wolltest ziehen nach Berlin,
Stehn wir Deutsche vor Paris. :|

Vgl. Köhler Nr. 283, 303, 304; Marriage 137.

7. Füsilier sind lustge Brüder.

1. Füsilier sind lustge Brüder,
Haben frohen Mut,
|: Singen lauter lustge Lieder,
Sind den Mädchen gut. :|
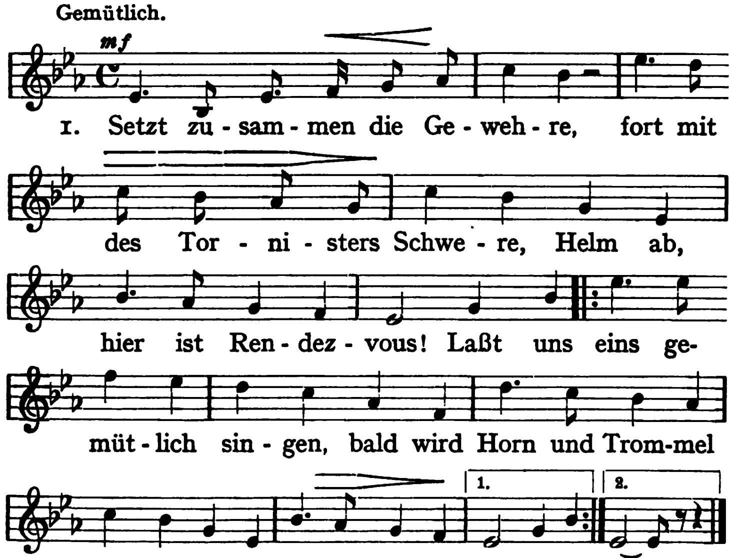
2. Unser Hauptmann steigt zu Pferde,
Zieht mit uns ins Feld;
|: Siegreich wollen wir Frankreich schlagen,
Sterben als ein Held. :|

3. Hat uns gleich der Tod beim Kragen,
Fürchten wir uns nicht,
|: Wer auf seinen Gott vertraut,
Den verläßt er nicht. :|

4. Haben wir zwei Jahr gedienet,
Ist die Dienstzeit aus.
|: Dann schickt uns der Hauptmann wieder
Ohne Tritt (Geld) nach Haus :|

Vgl. Köhler Nr. 248; Marriage Nr. 139; Regts.-Liederbuch.

8. Setzt zusammen die Gewehre.



2. Feinde stehn in allen Ecken,
Freche Gegner, die uns necken,
Sie erheben Kriegsgeschrei.
Doch sie finden uns gerüstet,
Wems nach blauen Bohnen dürstet,
Sie erhalten deutsches Blei.

3. Kavallerie auf beiden Flügeln,
Festgewurzelt in den Bügeln,
Sprengen nun zum Einhaun vor.
Drüben donnern die Kanonen,
Hier auch gilts kein Pulver schonen,
Kugeln speit das Feuerrohr.

4. Auf! „Das Ganze“ wird geblasen,
Dort auf jenem grünen Rasen
Stirbt so mancher tapfre Held.
Beim Appell wird alles schweigen
Und die blinden Rotten zeigen,
Dass der Feind auch schießen kann.

5. Augen links, es kommt gegangen,
Der Genral, er wirds euch sagen,
Was das Vaterland begehrt.
„Frieden wirds, ihr Waffenbrüder,
Morgen gehts zur Heimat wieder;
Achtung! Präsentierts Gewehr!“

Karl Becker, Soldatenliederbuch, Lahr.

9. Die Reise nach Jütland.

1. Die Reise nach Jütland, die fällt mir so schwer.
|: Nun ade, mein liebes Mädchen, wir sehn uns nicht mehr! :|

2. Sehn wir uns nicht wieder, ei so wünsch ich dir Glück!
|: O du allerschönstes Mädchen, denk oftmals zurück. :|

3. Des Sonntags in aller Frühe kam der Hauptmann zum Rapport:
|: „Guten Morgen, Füsiliere! Heute müssen wir fort!“ :|

4. „Ei, warum denn nicht morgen, warum denn grad heut?
|: Denn es ist ja heute Sonntag für alle jungen Leut!“ :|

5. Der Hauptmann sprach leise: „Ich hab ja keine Schuld,
|: Der Herr Oberst, der euch führet, hat keine Geduld.“ :|

6. Das Schifflein am Rheine schwamm auf und schwamm ab.
|: „Nun ade, mein liebes Mädchen, heute reisen wir ab!“ :|

7. Das Schifflein am Rheine schwamm hin und schwamm her:
|: „Nun ade, mein Vater u. Mutter, wir sehn uns nicht mehr.“ :|

8. „Gott segne mein Schifflein, Gott segne mein Gut!
|: Gott segne meinen Heinrich, er schwenkt seinen Hut!“ :|

Wahrscheinlich bezieht sich dieses Lied auf den Dänenfeldzug 1848/49, an dem auch badische Truppen teilnahmen. Diese fuhren von Mannheim zu Schiff auf dem Rheine nach Köln, die 1. Komp. des 3. Inf.-Reg. Markgraf Wilhelm Samstag, den 19. August 1848, vielleicht andere Teile am folgenden Sonntage. Später wurde statt Jütland vielfach Frankreich eingesetzt; dadurch wird die Rheinfahrt aber sinnlos. Vgl. Köhler Nr. 300, Marriage Nr. 117, Becker.

10. Ein Schifflein sah ich fahren.

1. Ein Schifflein sah ich fahren,
Kapitän und Leutenant,
Darinnen waren geladen
Drei brave Kompagnien Soldaten.
Kapitän, Leutenant, Fähnrich, Sergeant,
|: Nimm das Mädel :| bei der Hand! |: Soldaten, Kameraden! :|

2. Was sollen die Soldaten essen,
Kapitän und Leutenant?
Gebratene Fisch und Kressen,
Das sollen die Soldaten essen. Kapitän, Leutenant...

3. Was sollen die Soldaten trinken,
Kapitän und Leutenant?
Den besten Wein, der zu finden,
Den sollen die Soldaten trinken. Kapitän, Leutenant...

4. Wo sollen die Soldaten schlafen,
Kapitän und Leutenant?
Bei ihren Gewehren und Waffen,
Da sollen die Soldaten schlafen. Kapitän, Leutenant...
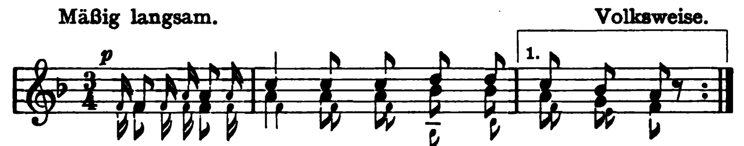
5. Wo sollen die Soldaten tanzen,
Kapitän und Leutenant?
Auf ihren Mauern und Schanzen,
Da sollen die Soldaten tanzen. Kapitän, Leutenant...
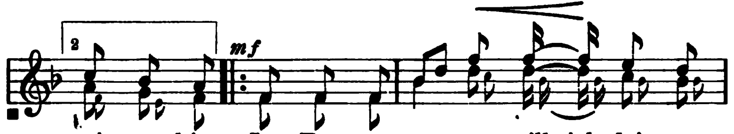
6. Wie kommen die Soldaten in den Himmel,
Kapitän und Leutenant?
Auf einem weißen Schimmel,
Da reiten die Soldaten in den Himmel. Kapitän, Leutenant...
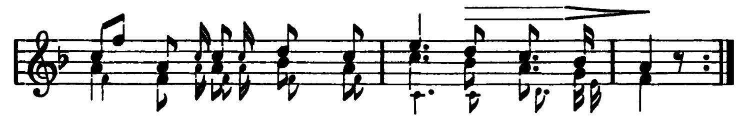
Der 1. Vers bezieht sich vielleicht auch auf die Rheinfahrt zum Dänenfeldzug.
Vergl. Köhler 245, Beckcr, Regts-Liederbuch..

11. Schatz, ach Schatz, reise nicht so weit von hier.

Mäßig langsam. Volksweise.







2. |: „„Meiner zu erwarten, das brauchest du ja nicht. :|
|: Geh zu den Reichen, zu Deinesgleichen,
's ist mir eben recht, 's ist mir eben recht.““ :|

3. |: „Ich heirate nicht nach Geld und nicht nach Gut. :|
|: Ein treue Seele tu ich erwählen;
Wers glauben tut, wers glauben tut.“ :|

4. |: „Wers glauben tut und der ist weit von hier. :|
|: Der ist in Schleswig, der ist in Holstein,
Der ist Soldat und bleibt Soldat.“ :|

5. „„„Soldatenleben, und das heißt lustig sein! :|
|: Wenn andre Leut schlafen, so müssen wir wachen,
Müssen Schildwach stehn, Patrouille gehn.“““ :|

6. |: „„„Patrouille gehen, das brauchest du ja nicht. :|
|: Wenn d' Leut dich fragen, so sollst du sagen:
Schatz, du bist mein und ich bin dein! “““ :|

7. |: Wer hat denn dieses schöne Lied erdacht? :|
|: Zwei Tambourjungen, die habens gesungen,
Die habens gemacht, die habens erdacht. :|

Vers 4 erinnert an den Feldzug gegen die Dänen 1848/49. Vgl. Bender Nr. 44; Köhler Nr. 251 (Bergmannsjungen statt Tambourjungen); Marriage Nr. 134 und Glock, Lieder und Sprüche aus dem Elztal, Alem. XXV. Jahrg. (Goldschmiedsjungen); Becker, Regiments Liederbuch. — In der Frankfurter Zeitung hat Heinrich Staadt in Wiesbaden darauf hingewiesen, dass eine ältere und ursprünglichere Fassung dieses Lieds unter dem Titel „Der Schildwache Nachtlied“ sich auch im Wunderhorn findet, dass es ferner in dem Privatdruck „Soldatenlieder“ von Justizrat Heintzmann in Wiesbaden gedruckt sei und von Bauern und Soldaten der Gegend gesungen werde.

12. Es hat sich ein Fähnrich in ein Mädchen verliebt.

1. Es hat sich ein Fähnrich in ein Mädchen verliebt,
|: Eine hübsche, eine feine, eine Bierbrauersmamsell. :|

2. Das Mädchen ist mein, kann anders nicht sein;
Denn sie hat es mir versprochen, mein eigen zu sein.

3. Wenn Vater und Mutter sagen, ich sei noch zu jung,
Wollen wir uns doch lieben heimlich in der Still!

4. Soldaten sind tapfer im Frieden und Krieg,
Im Kampf und in der Liebe erringen sie Sieg.

5. Und der König von Preußen hat es selber gesagt,
Dass alle junge Burschen müssen werden Soldat.

6. Und die hübschen und die geraden sucht der König sich aus,
Und die krummen und die lahmen schickt er wieder nach Haus.

7. Gern steh ich auf Posten; kommt mein Schatz anspaziert,
Wird stramm stillgestanden, 's Gewehr präsentiert.

8. Doch dabei ach! muss ich machen ein sehr böses Gesicht,
Weil ich mal für Lachen eine Strafe gekriegt.
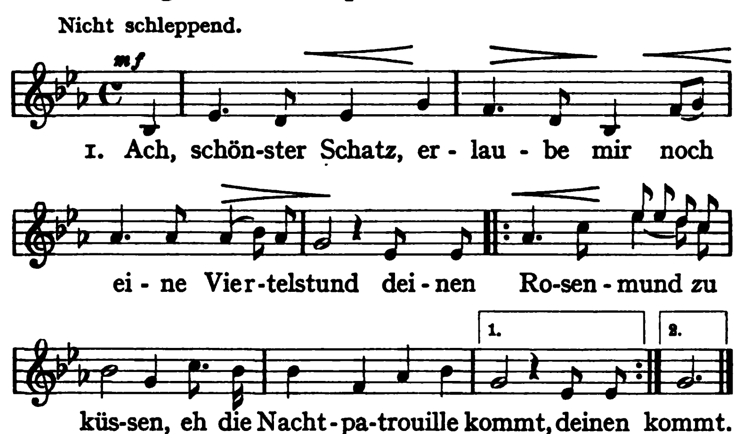
9. Die traurigen Briefe schicken wir ja nach Haus,
Denn sie treiben unsern Eltern die Taler heraus.

10. Und sie lassen sich erweichen und schicken uns Geld,
Dass allen jungen Burschen das Leben gefällt.

Vergl. Marriage Nr. 142, Regts.-Liederbuch.

13. Die Nachtpatrouille kommt.

Nicht schleppend.



2. Meinen Rosenmund zu küssen, ei, das kann ja schon ge-
Aber schönster Schatz, du musst auch wissen, [schehn,
Ob wir hier auch sicher stehn.

3. Ei, was seh ich dort von ferne, ei, was kommt von fern daher?
Und es blitzen schon die Helme,
Scheint, als obs Patrouille wär.
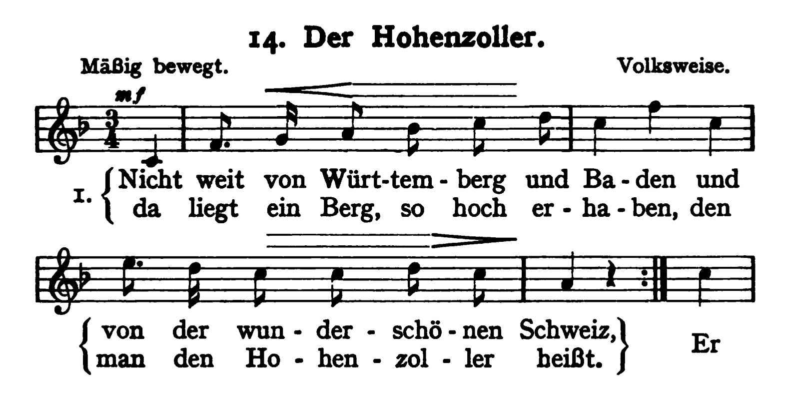
4. Guten Abend, Kameraden, und ich hoff, dass ihr mich kennt,
Und ihr werdet mich nicht arretieren,
Denn die Lieb hat mich verblendt.
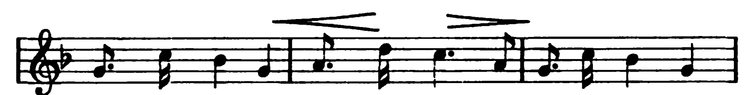
5. Keine Gnad hast du zu erwarten, du musst mit uns auf
Wir vertreiben dir das Karessieren [die Wacht.
Bei so später Mitternacht.

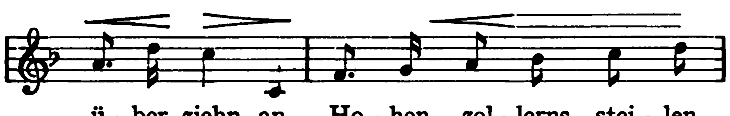
6. Wenns einem jeden so wird gehen,
Ei, so hört das Lieben auf;
Keiner wird zu Mädchen gehen,
Jeder liebt und bleibt zu Haus.
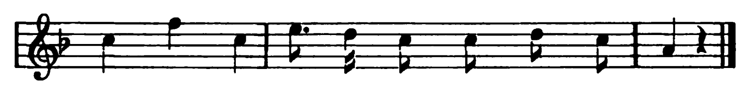
Becker, Regts.-Liederbuch.

14. Der Hohenzoller.







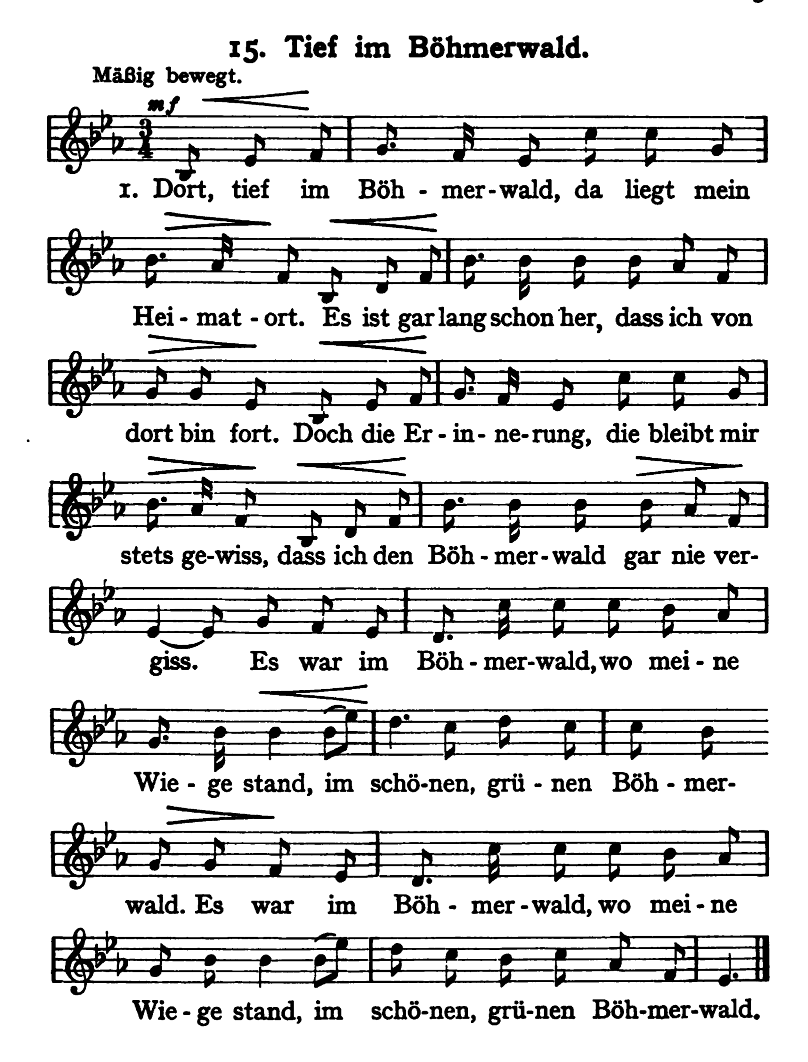


2. Von diesem Berg da geht die Sage,
Die sich aufs ganze Land erstreckt,
Ein jeder Vater hat die Klage,
Die sich auf seinen Sohn erstreckt:
Er schickt ihn fort ins fremde Land,
Sein Liebchen glaubt, er sei verbannt
Auf Hohenzollerns steilen Felsen,
Wo unverzagt die Eintracht ruht.

3. Und kommt die längst gewünschte Stunde,
Die uns zur Heimat wieder ruft,
Dann ziehen wir mit frohem Mute
Dem steilen Hohenzollern zu.
Wir rufen laut: O Heimatland,
Wie ist mein Herz an dich gebannt,
An Hohenzollerns steile Felsen,
Wo unverzagt die Eintracht ruht.

Vergl. Köhler Nr. 316, Marriage Nr. 148, Becker.

15. Tief im Böhmerwald.
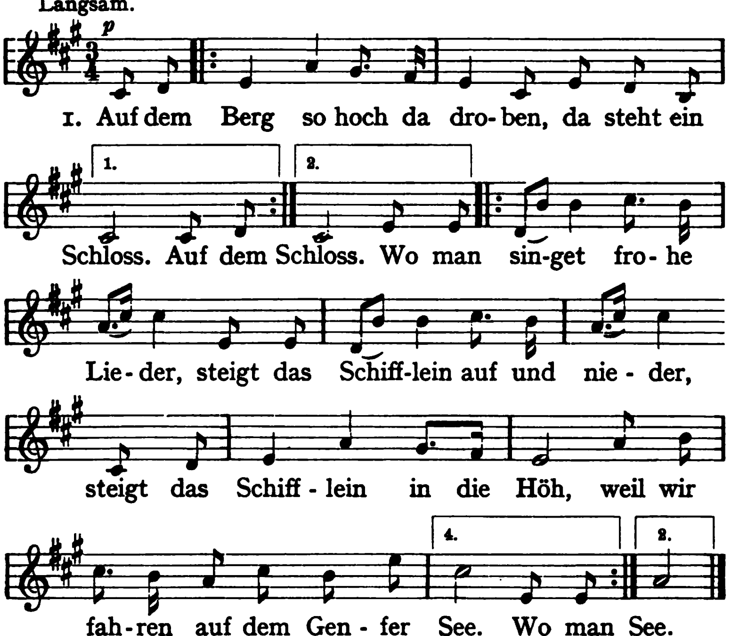


2. O holde Kinderzeit, noch einmal kehr zurück,
Wo spielend ich genoss das allerhöchste Glück,
Wo ich am Vaterhaus auf grüner Wiese stand,
Und weithin schaute auf mein Vaterland.
|: Es war im Böhmerwald ... :|

3. Nur einmal noch, o Herr, lass mich die Heimat sehn,
Den schönen Böhmerwald, die Täler und die Höhn,
Dann kehr ich gern zurück und rufe freudig aus:
Behüt dich, Böhmerwald, ich bleib zu Haus.
|: Es war im Böhmerwald ... :|



16. Abschied vom Genfer See.



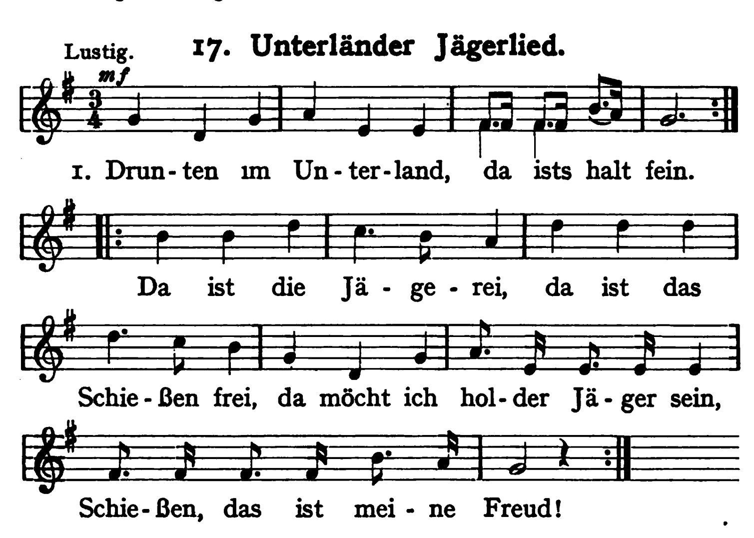
2. |: Früh am Morgen steigt der Bergmann bergauf, bergab. :|
Hat er eine Gems geschossen,
Hat er sie auch gut getroffen,
Jubelt er vor Freud: Juchhe!
Weil er gschossen hat am Genfer See!

3. |: Nun lebt wohl, ihr Freunde alle, und denkt an mich. :|
Wollt ihr mir noch etwas schenken,
Schenkt mir euer Angedenken.
Tief im Herzen tut mirs weh,
Weil ich scheiden muss vom Genfer See.

Nicht gedruckt gefunden.

17. Unterländer Jägerlied.

Lustig.



2. Schieß mir ein Lorbeerkranz, fällt er oder fällt er nicht.
Fällt er nicht, so bleibt er stehn;
Zu meinem Schätzl muss i gehn,
Zu meinem Schätzl |: muss i :| gehn
Alle Woch sechs, sieben mal.
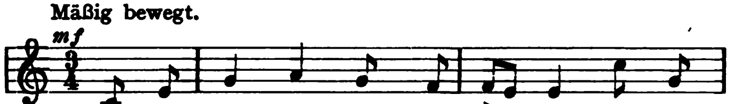
3. Gestern ist Sonntag gwesen, heute war sie wieder da.
Sie hat ein Hütlein auf, eine wunderschöne Feder drauf
Sie sah so |: reizend :| aus
Und ich ging mit ihr nach Haus.
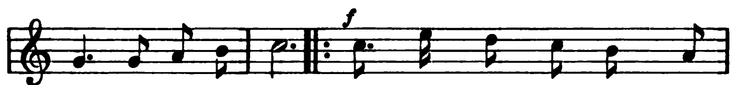
4. Lauter fidele Leut sein wir, lauter fidele Leut!
Wenn wir fidele Leut nicht wärn,
Wer wollt das Geld verzehrn?
Lauter fidele Leut sein wir, lauter fidele Leut!
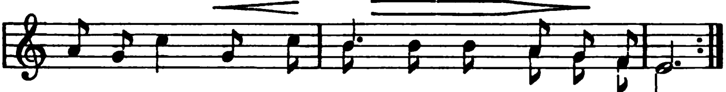
Vergl. Köhler Nr. 231.

18. Auf dem Berg da rauscht ein Wasser.

Mäßig bewegt.







2. Schätzlein, reich mir deine Hand,
|: Zum Beschluss noch einen Kuss, :|
|: Weil ich von dir scheiden muss. :|

3. Scheiden ist ein hartes Wort.
|: Du bleibst hier und ich muss fort, :|
|: Weiß noch, weiß noch nicht, an welchen Ort. :|

4. Sollen wir uns nicht mehr sehen,
So bleibt unsre Liebe fest.
|: Liebst du mich, so lieb ich dich; :|
Niemals, niemals mehr verlass ich dich.

5. Auf dem Baum da sitzt ein Vogel.
Ist es eine Nachtigal?
|: Nachtigal, du süßer Schall. :|
Schöne, junge Mädchen gibt es hier und überall.
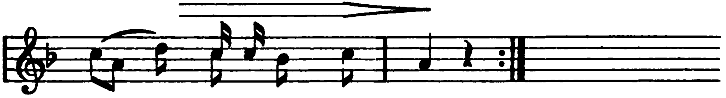
6. Auf der Elb, da schwimmt ein Schiff.
|: Lustig, wer noch ledig ist, :|
Wer noch, wer noch nicht verheiratet ist.

Vergl. Köhler Nr. 73, Marriage Nr. 95.

19. Köln am Rhein, du schönes Städtchen.







2. Schatz, ach Schatz, du tust mich kränken
Viel tausendmal in einer Stund!
|: Willst du mir's die Freiheit schenken,
Bei dir zu sein eine halbe Stund? :|

3. Ja, die Freiheit sollst du haben
Bei mir zu sein eine halbe Stund,
Wenn du mir versprichst, treu zu bleiben
Bis auf die allerletzte Stund!
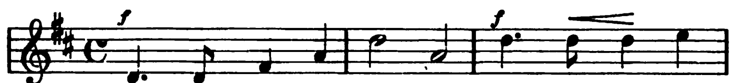
4. Blei und Pulver muss man haben,
Wenn man Franzosen schießen will;
Schöne, junge Mädchen muss man lieben,
Wenn man sie einst heiraten will.

5. Drobn am Himmel stehn zwei Sterne,
Die leuchten heller als der Mond;
Der eine leucht auf mein Schlafzimmer,
Der andre leucht meinm Schatz nach Haus.
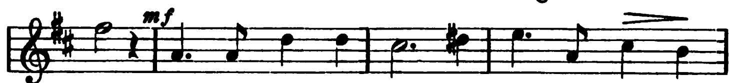
Vergl. Bender Nr. 43, Köhler Nr. 255, Marriage Nr. 55, Glock, Becker.

20. Das Lied.
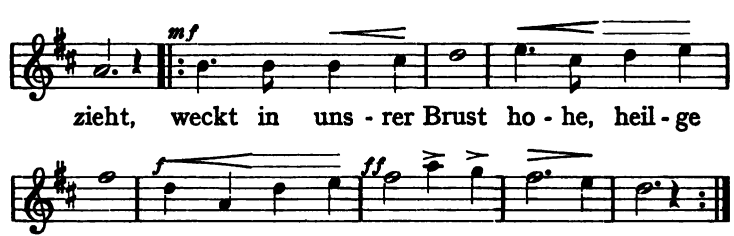
Kräftig und bewegt. Ludw. Spohr.



1. Wie ein stol - zer Ad - ler schwingt sich auf das



Lied, dass es froh die See - le auf zum Him-mel
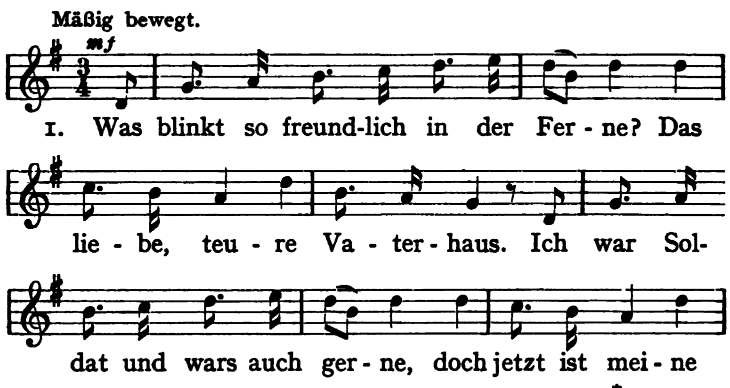


2. Was der tiefsten Seele je Erquickung beut,
Alles Große, Edle, Treu und Einigkeit,
Lieb und Tatendrang
Wecket der Gesang.
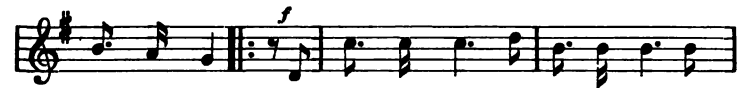
3. Alles Zarte, Schöne, was die Brust bewegt,
Alles göttlich Hohe, das zum Himmel trägt,
Alles das erblüht
Freudig aus dem Lied. H. Schütz.

Becker, Regts.-Liederbuch. — Es werden vielfach noch Spottverse angehängt.
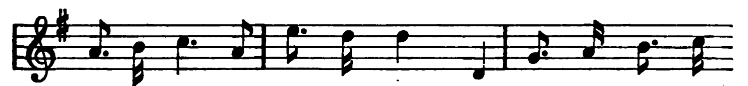
21. Es lebe der Reservemann.

Mäßig bewegt.
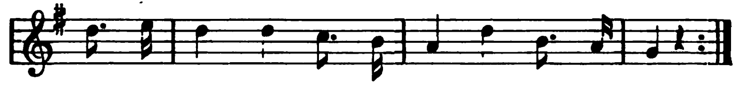




Dienstzeit aus. Drum Brü-der stoßt die Glä-ser an, es



le-be der Re-ser-ve-mann! Der treu ge-dient hat



sei-ne Zeit, ihm sei ein vol-les Glas ge-weiht!

2. Den ersten Posten, den wir stehen,
Den stehen wir vor Liebchens Tür,
Da haben wir auf nichts zu sehen
Und keine Ronde stört uns mehr. Drum...

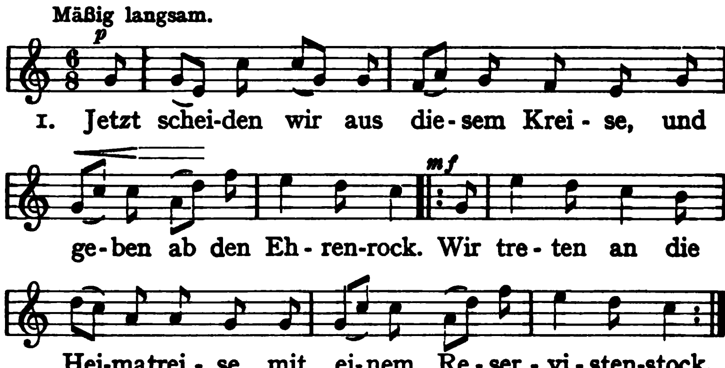
3. Die Mutter sitzt und denket nach,
Wo nur die Lina bleiben mag.
Die gute Alte, wenn sies wüsst,
Die Lina küsst ein Reservist. Drum...

4. Die erst Patrouille, die wir machen,
Zum Wirtshaus gehts, zu Bier und Wein.
Der Wirt erzählt von Kriegessachen
Und schenkt dem Reservisten ein. Drum...

5. Ich hab gedient, das ist gewiss,
Zwei Jahr als preußscher Infantrist
Und mache auch noch, wenn ich kann,
Die Übung mit als Landwehrmann. Drum...

Vergl. Köhler Nr. 278, Becker, Regts.-Liederbuch.

22. Reservistenlied.



2. Geschlossen ziehn wir in Sektionen
Zum letztenmal zum Tor hinaus.
Die Mütze sitzt uns auf dem Ohre
Und keine Waffe ziert uns mehr.

3. So lebt denn wohl, ihr Kameraden,
Die ihr noch länger dienen müsst!
Zu euch wird man auch einstens sagen:
„Sieh da, ein junger Reservist!"

4. So lebt denn wohl, ihr Freiburgr Mädchen,
Und schafft euch einen andern an,
Der noch zwei Jahre hat zu dienen
Und euch noch länger lieben kann.
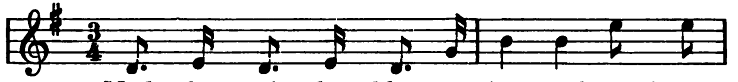
5. Und ruft das Vaterland uns wieder
Als brave Landwehrmänner ein,
So legen wir die Arbeit nieder
Und folgen unsern Fahnen gern.

Vergl. Köhler Nr. 277, Becker, Regts.-Liederbuch.

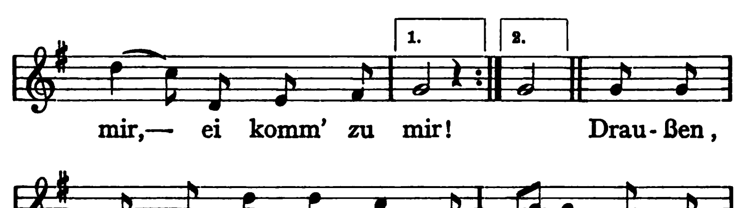


Hundert Jahre sind vergangen, seitdem Arnim und Brentano ihre prächtige Sammlung von Volksliedern erscheinen ließen. Eine große Anzahl von Forschern sind ihren Bahnen gefolgt. Zwei wertvolle Sammlungen in Baden gesungener Volkslieder gaben in letzter Zeit A. Bender (Oberschefflenzer Volkslieder) und E. Marriage (Volkslieder aus der Pfalz) heraus. Ihnen hat das badische Oberland nichts Ähnliches an die Seite zu stellen, obwohl auch hier ein sangesfrohes Volk lebt. Einen kleinen Beitrag aus dem Wiesentale möchte ich nun im folgenden geben. Die meisten Lieder stammen aus Schopfheim, sie wurden mir durch einen Lörracher Gymnasiasten Picard mitgeteilt (Nr. 3—10).
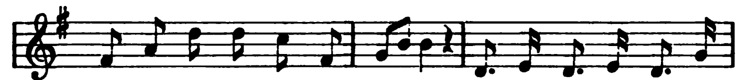
1. Mädchen mit dem blauen Auge.
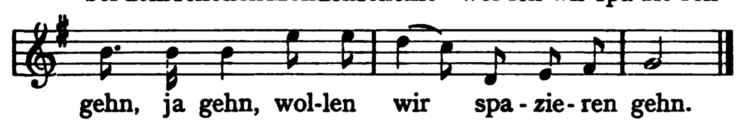


1. Mäd - chen mit dem blau-en Au - ge, komm' zu



drau - ßen auf der grü - nen Hei-de, bei dem,



bei dem schönen Mondenscheine wol-len wir spa-zie-ren
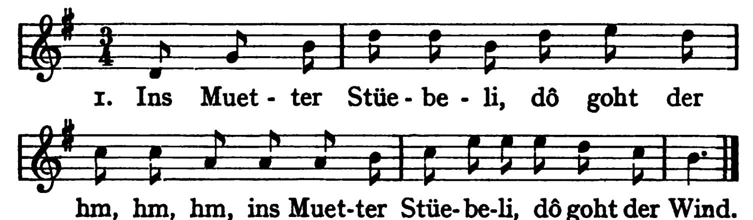


2. Mädchen, hast du Lust zu trutzen,
Trutze nur, ei trutze nur!
Deine, deine Schönheit währt nicht immer,
Und es gibt ja Frauenzimmer,
Die viel schöner sein's als du, ja du!
Die viel schöner sein's als du!

3. Mädchen, hast du Lust zu schlafen,
Schlummre nur, ei schlummre nur!
Engel, Engel sollen dich begleiten,
Dir ein, dir ein sanftes Bett bereiten,
|: Schlummre nur, ei schlummre nur! :|

Ähnliche Versionen bei Erk-Böhme II S. 452 aus dem Odenwald, der Lahngegend und dem Elsass. Ebenda wohl die älteste Form des Liedes aus einem Nürnberger fliegenden Blatte, ganz im Geschmack des 18. Jahrhunderts. Mit Tanzrhythmus als Stumpeliedle bei Bender, Oberschefflenzer Volkslieder, S. 81, Nr. 69. Der obige Text wurde mir von Herrn Rechtsanwalt Ruprecht Mayer in Lörrach mitgeteilt. Das Lied ist auch außerhalb des Wiesentals in Baden weitverbreitet.

2. Ins Muetter Stüebeli.



2. Muess fast verfriere
Vor lauter hm, hm, hm,
Muess fast verfriere
Vor lauter Wind.

3. Sie stoht vors Läderli
Un î vor d' hm, hm, hm,
Sie stoht vors Läderli
Un î vor d' Tür.

4. Sie hot es Öpfeli
Un î e hm, hm, hm,
Sie hot es Öpfeli
Un î e Bîr.

5. Sie sperrt die Fenster uf
Un î die hm, hm, hm,
Sie sperrt die Fenster uf
Un î die Tür.

Aus Lörrach. (Auch in Lenzkirch bekannt.)

3.

1. Han i nit e netts Hueteli uf?
Ei wi stoht mer des Federli druf!
Mi Federli, mi Huet,
Ei wi stoht mer das Ding so guet!

2. Han i nit e netts Hemeli â?
Ei wi stoht mer das Chränzeli drâ!
Mi Hemeli, mi Chränzeli, mi Federli, mi Huet,
Ei wi stoht mir das Ding so guet!

3. Han i nit e netts Westeli â?
Ei wi stöhn mer di Chnöpfeli drâ!
Mi Westeli, mi Chnöpfeli, mi Hemeli usw.

4. Han i nit e netts Höseli â?
Ei wi stöhn mer die Streifeli drâ!
Mi Höseli usw.

5. Han i nit e netts Strümpfeli â?
Ei wi stöhn mer die Zwickeli drâ!
Mi Strümpfeli usw.

6. Han i nit e netts Schüchli â?
Ei wi stöhn mer di Schnälleli drâ!
Mi Schnälleli usw.

7. Han i nit e netts Röckeli â?
Ei wi stöhn mer die Täscheli drâ!
Mi Röckeli, mi Täscheli usw. — Huet,
Ei wi stoht mer das Ding so guet!

Ein Kettenspruch; ähnlich bei Tobler, Schweizerische Volkslieder I 156 aus dem Kanton Luzern. Siehe auch Meier, Schwäb. Volkslieder, S. 162—164.

4. Häsleins Klage.

1. Ich armer, armer Has
Im weiten, weiten Feld,
Wie wird mir so grausam nachgestellt.
Man trachtet meinem Leben, Leben nach,
Ei bin ich nicht ein armes Häselein.

2. Ich hab ja noch niemand kein Schaden getan,
Ich fraß ja nur die Blätter ab,
Womit ich mich kann sättigen.
Und halte mich auf in dem Revier
Und trinke das Wasser für mein Pläsier.

3. Verwitsch mich der Jäger an meinem Kopf,
So hängt er mich an seinen Säbelknopf,
Er schleudert mich so hin,
Er schleudert mich so her,
Als wenn ich ja ein Dieb am Galgen wär.

4. Und habens die Herrn ein großes Fest,
Sie laden mich ja ein aufs allerbest,
Mit allem Trunk am Ende da tun sie mich beweinen,
Und dazu auch der rheinische Wein.
Ei bin i nitt ein armes Häselein!

Näheres bei Erk-Böhme I 524, Nr. 168, 169a—c. Der Text deckt sich fast mit dem von Nr. 169a aus Alsfeld, Alsbach im Odenwald und aus Zähringen. Vgl. noch Bender, Oberschefflenzer Volkslieder, S. 163/4. Tobler, Schweizerische Volkslieder I S. 176 ff. Uhland, Schriften III 70.

5. Zimmermannslied.

1. Mein Handwerk gfallt mir sehr,
Drum lieb ichs noch viel mehr,
Ich lieb es ja von Herzen,
Es macht mir keine Schmerzen.
Sei 's Tag oder Nacht,
Mein Handwerk ich vollbracht!

2. Die Schnur, die ziehn wir aus
Nach Regel und Handwerkbrauch,
Mit dem Zirkel abzustechen,
Mit dem Zollstab abzumessen
Die rechte Höh und Breit,
Die Länge war auch dabei.

3. Wo kommen Kirchen her?
Ihr Schlösser noch viel mehr?
Schiffbrücken auf den Flüssen,
Die wir aufschlagen müssen?
Zu Wasser und zu Land
Unser Handwerk ist bekannt.

4. Kein Kaiser, König oder Fürst,
Ja sei er, wer er ist,
Die Zimmerleut kann meiden

Bei Kriegs- und Friedenszeiten.
Kein Graf, kein Edelmann,
Der uns entbehren kann.

Der Text stimmt fast völlig mit dem, den Oscar Schade in seinen Handwerksliedern S. 103/104 gibt, nur fehlen hier Strophe 2, 6—9.
Vgl. auch Hoffmann, schles. Volkslieder Nr. 224 S. 257, Ditfurth, fränk. Volkslieder 2 Nr. 329 S. 251 flg., Mittler Nr. 1520 S. 939.

6.

1. Dort hinten, dort hinten
An der himmlischen Tür,
Dort steht eine arme Seel
Schaut traurig herfür.

2. Arme Seel, arme Seel
Komm zu mir herein!
Komm beicht mir deine Sünden,
Sind sie groß oder klein.

3. Komm beicht sie mir
Mit allem Fleiß,
Da werden die Kleider
Ja alle schneeweiß.

4. Und so weiß, so weiß,
So weiß wie der Schnee,
Dann wollen wir miteinander
Ins Himmelreich gehen.

5. In das Himmelreich, in das Himmelreich,
In das himmlische Paradeis,
Da wohnt Gott Vater, Gottes Sohn,
Gotts heiliger Geist!

6. Nicht Reichtum macht glücklich,
Zufrieden macht reich,
Wir alle sind Brüder,
Wir alle sind reich.

7. Drum, Brüder, verzagt nicht,
Habt Mut in der Welt,
Der Reich hat Plage
Mit all seinem Geld.

8. Drum heißt es mit dem Reichen
In die Erde hinein,
Was kann da für den Armen
Noch schöner wohl sein.

Vgl. Tobler, Schweizerische Volkslieder I 97, II 156.

7. Adam und Eva.

1. Als der liebe Gott die Welt erschaffen,
Schuf er Vögel, Fische, Rindvieh, Affen.
In die Mitte dieser schönen Welt
Hat er einen Adam hingestellt.

2. Als der Adam lange fragte,
Kam der liebe Gott und sagte:
Es ist nicht gut, es ist der Mensch allein,
Sag, kann eine Gattin dich erfreuen?

3. Eine Gattin sollst du haben,
Ja viel schöner lässt sich dann auch leben.
Womit vertrieben sie sich ihre Zeit?
Davon schweigt des Sängers Höflichkeit,

Bruchstück eines Liedes, das schon im Wunderhorn II 610—14 (Grisebach) und in ganz abweichender Form bei Erk-Böhme III S. 546 Nr. 1760 sich findet.

8. Ufm Bergli.

1. Ufm Bergli bin i gsesse,
Ufm Bergli bin i gsî,
Oh i châ (kann) schier nit vergesse,
|: 's muss doch öbis lustigs sî — juhe! :|

2. D Vögeli hen so lustig gsunge,
Nesteli hen si gebaut,
D Lämmli sin im Grüene gesprunge,
|: Und das alles het mi gfreut, juhe! :|

3. 's Betli[1]) het mi lehre melche,
Stoht mer nu nit übel â,
Wenn der went, so chönt er luege
|: Win i schnelleli[2]) melche châ! :|

4. Und won i (wo ich) furt bi gange,
Jo alles het no trûrt.
Ja sie het mer noch geruefe:
|: Hänseli, gelt du denkst an mi! :|

[1]) Betli, Dim. zu Elisabeth. [2]) Verkleinerungsform zu schnell.

9. Der schöne Jägersknecht.

1. Bin i nit e schöne Jägersknecht?
Schieß auch recht.
Schieß auf einen holden Specht,
Dieser Specht hat goldne Federn;
Wenn ich ihn erwischen kann,
Schieß ich ihm aufs Leben.

2. Ach Mutter, bekomm ich keinen Mann,
Was geht an?
Fang ich an ein andres Leben,
Fang ich an das schöne Leben.
Gute Nacht, Jungfernschatz,
Wo bist du gewesen?
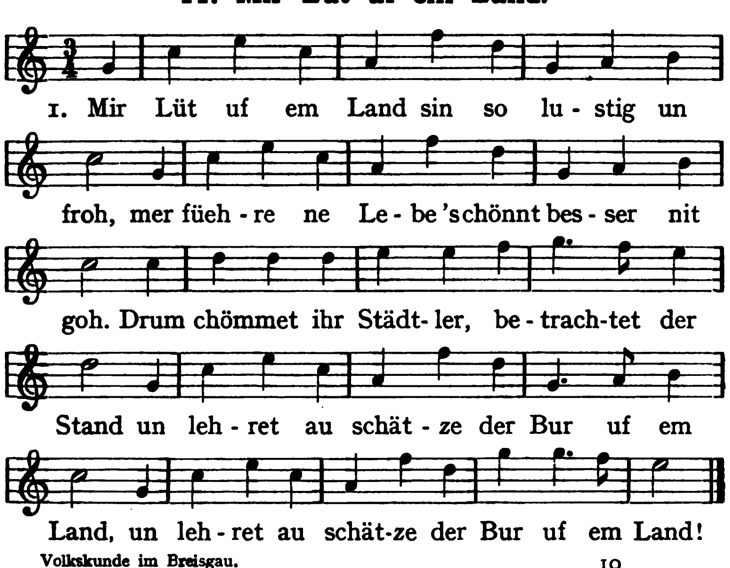
3. Ich lauf die Straßen hin und her
Mit Pläsier,
Um zu sehn, was da passier.
Allhier und da ist nichts zu finden,
So such ich dich bei dieser Linden.

10. 's Lieseli.

1. Wenn einer das Lieseli will ha,
So muess er brav Chaffi hâ.
Chaffi zwar nit allei,
Zucker muess au dabei
Rote Wî muess er zue tue,
Suscht tuet ihm das Liesel kei guet.

2. Es chöme dem Lieseli siebe Buebe vors Hus,
Maideli, worum weinsch so sehr?
Weinsch wege desse he, he, he?
Du hesch 's jo welle so ha, ha, ha!
|: Suscht wär i nit zue dir glege. :|

11. Mir Lüt uf em Land.



2. Zwar Chummer un Sorge gits überall gnueg
Bim Kaiser, bim König, wie dusse bim Pflueg,
Isch einer nur zfride, so lebt er sehr froh,
Ne jede muess schaffe, Gott wills halt esô.

3. Am Morge frueh use zuer Arbet ufs Feld
Mer lönis nit grûse, das bringt is jo Geld.
Je mehr dass mer schaffe, je mehr goht is î
Das isch jo e Lebe, 's chönnt schöner nit sî.

4. Z Mittag, wenn es heiß un d Sunne so brennt,
Dô isch is e Stündli im Schatte au gönnt!
Druf schaffe mer wieder mit doppletem Muet,
Mer juchge un singe un meines jo guet.

5. Sin d Sternli am Himmel, dô gömmer halt hei,
Mer setzens vor d Hüser un schwätze e chlei,
Druf leit me si nieder un bhüeti Gott Welt,
Am Morge früeh wieder zuer Arbet ufs Feld.

6. Im Winter, dô tue mer halt nit esô viel,
Mer setzen is zuem Ofe un sin dabî still.
Wenn d Maideli spinne, sin d Buebe au dô,
Si juchzge un singe un sin dabî froh.

7. Sô gohts bi de Bûre Johr î un Johr us,
Bal dus uf de Matte, bal dine im Hus.
Un wie mer au schaffe, es isch is jo glîch,
Der Friede im Herze macht glücklich un rîch.

Dies Lied, ein Lob des Landlebens, wurde in einer Aufzeichnung des Herrn J. F. Sutter mir von Herrn Prof. Dr. Pfaff in Freiburg mitgeteilt. Nach Mitteilung des Aufzeichners soll das Lied aus der Schweiz stammen. Eine wesentlich kürzere Version lernte ich in Maulburg kennen. Vgl. dazu Erk-Böhme III S. 392 (aus dem Elsass). Sprachliches: e chlei (sprich chlaai) in Strophe 5 bedeutet ein wenig.

12.

1. Chlei (klein) isch zwar mîs Hûsli,
Doch han i drin Platz
Mit samt der Familie

Mit Hündli und Chatz.
S isch frîli nüt drine,
Was unten im Schloss.
I meine de Chummer
Mit samt sînem Tross.
Holiahô!

2. S het nur e paar Fenster
Doch glaub i noch fast,
S isch nit so viel Heiterkeit
Ime Palast.
S het nur e paar Türe,
Doch mache d Tür zue,
So stört mir chei Mensch nitt
Mi Friede un Ruhe.
Holiahô!

3. Im Früehlig, wann Bluest chunnt,
Gôt frohi Zit â,
Doch chan i zum Fenster ûs
Blueme gnue ha
Dô segle die Vögli
Un singe dur d Luft,
Mî Hûsli wird âgfüllt
Vom lieblichste Duft.
Holiahô!

4. Au Summer un Herbst
Sin gar herrlich un schön,
Durch Berg un Tal schalle
Der Fröhlichkeit Tön.
Mir arbeite fleißig
Doch wehrli nit streng,
Für das, was mer sammle,
Isch 's Hûsli ball z eng
Holiahô!

5. Im Winter, wann Schnee leit,
Au dô simmer (sind wir) froh.
Gohts erst bi de Rîche
In de Städte au sô,
Wünsch es von Herze,
Hâ gnue mit mîm Teil,
Mi Hûsli, das wär mir
Für chei Palast feil.
Holiahô!

Aus Maulburg bei Schopfheim.

13.

1. Niene ischs so schö un lustig
Wie bi üs im Wiesetal.
Dô gits alle gattig lustigs
Schöni Maidli überall.
Holdri holdie!

2. Dô gits nit vo Komplimente,
Mer sait zu alle nummer du,
Seis der Milchbû mit der Brente,[1])
Oder sunst e lustiger Bû.
Holdri holdie!

3. Uf de pfalzbayrische Alpe
Bin i niedergsesse,
Un mei treuherzigs Dirndl
Chan i nit vergesse!
Holdri holdie!

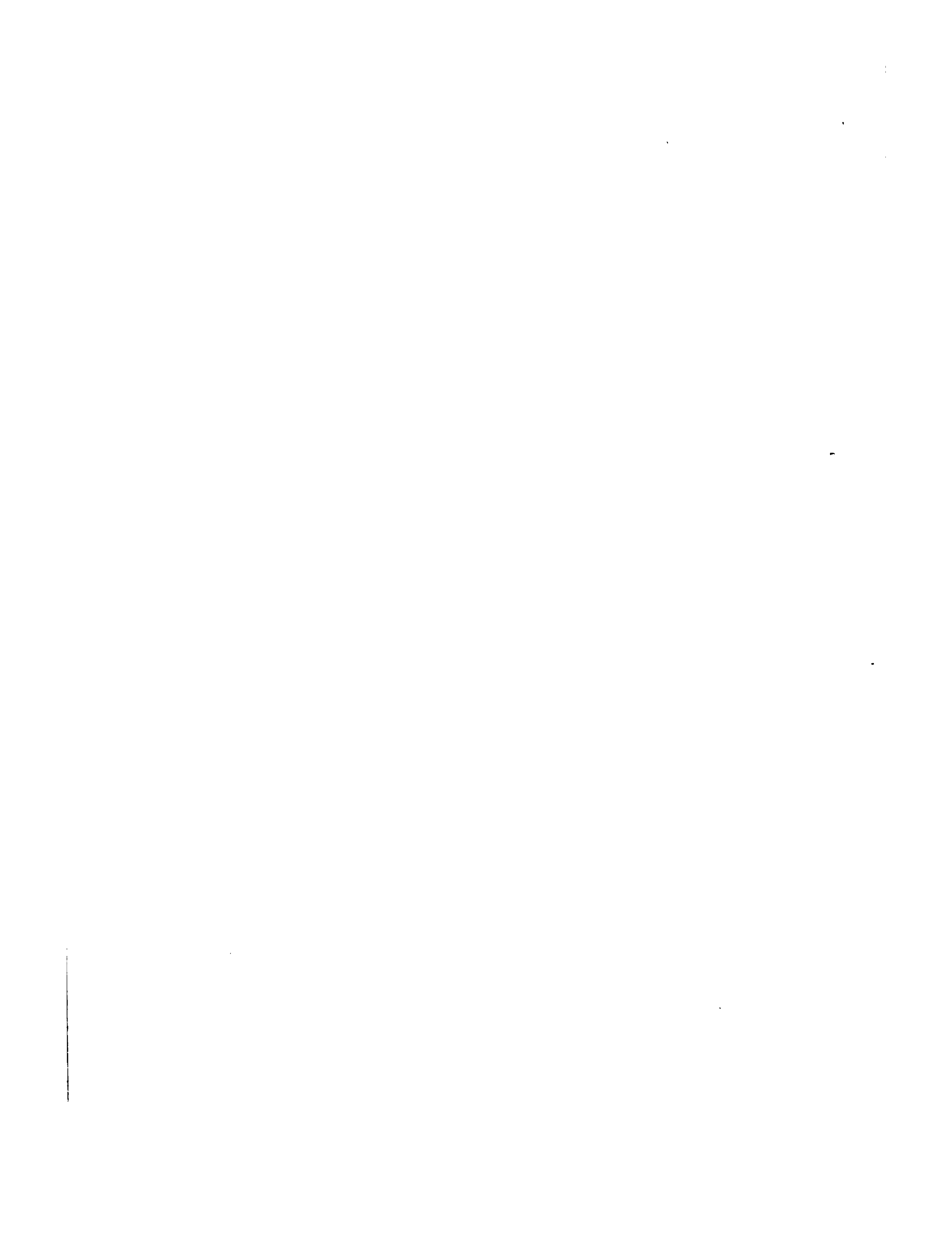
4. Bächli heißi, rôt wi Rose,
Augli wi ne Morgestern,
Und dô muess mer numme lôse,[2])
Buebe hen die Chrüesli[3]) gern!
Holdri holdie!

Aus Maulburg. [1]) Brente = Milchbehälter aus Holz; [2]) lôse = hören; [3]) Chrüesli = messingene Weinkanne, zu ahd. krus Krug.

Friedrich Kluge

Anheimeln

Eine alemannische Wortgeschichte



DWb I 372 anheimeln, heimlich traulich dünken: hier heimelt mich alles an, hier fühle ich mich heimisch, wie zu Hause: eine liebliche Wortbildung.

Wieland 1777 Mercks Briefwechsel II 113 kein lieberes, sich wärmer an einen anlegendes oder, wie die Schwaben sagen, einen mehr anheimelndes Plätzchen auf Gottes Boden müssen Sie nie gesehen haben. — Bürde 1785 Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise durch einen Teil der Schweiz und des oberen Italiens, S. 291 Ich ging, ohne bestimmt zu wissen warum, der Stadt Frankfurt mit einer gewissen Frohmüthigkeit entgegen, und auch wie ich hinkam, heimelte mich Alles an. — Bräker 1789—92 sämtl. Schriften II 141 heute giengen unser drey ... auf Krynau, um dort das h. Abendmal zu genießen; der nämliche Ort, wo ich meinen frühesten Religionsunterricht empfangen ... o wie heimelte mich alles an (dazu die Anmerkung des Herausgebers Füßli: anheimeln „schweitzerscher Provinzialausdruck für: sich seines frühern Aufenthalts an einem Ort, bey spätherer Rückkehr dahin, wieder angenehm erinnern"). — Hebel 1803, Alemann. Gedichte (in dem Gedichte die Irrlichter) Ausgabe v. Behaghel S. 27 so bald der Engel bete hört, Se heimelts en a, er möcht derzu. — Johannes von Müller 1752—1809 sämtl. Werke (J. G. Müller Tübingen 1817) VI 402 das Oberland heimelt mich auch ungemein an: sie hatten da mehr Cultus als in den Waldstetten, und dennoch Herlichkeit, dennoch Hirteneinfalt — VII 140 wie es mir anheimelte auf den Terassen, in den Lustwäldchen, in der alternden Wohnung meines Helden — VII 355 in den letzten Zeiten war eben auch hier alles neu, und ist nicht mehr dieselbe hausväterliche Größe, dieselbe heimelnde Art Reichthums, das trauliche der Helden-

zeit, gleich wohl Ehre und Flor mehr, als bei andern. — Stalder 1812, schweiz. Idiot. II 33 heimeln, heimelen v. act. und n. (auch unpersönlich) eine heftige Sehnsucht nach einem bekannten oder genossenen etwas fühlen; angenehme zur häuslichen Glückseligkeit gehörige Empfindungen verursachen, wie man sie täglich wiederholt zu genießen wünscht; anziehend und lieblich wie die Heimat oder derselben ähnlich seyn. es heimelet was eine lebhafte Erinnerung an die alte Heimat erregt; es heimelet mich es ist mir da so eng' und wohl wie in der Heimat oder als wär' ich daheim. Dieser Mensch heimelet mich zieht mich mit geheimem Zauber an sich; wovon das compos. anheimeln in demselben Sinne. — Dieser Zeitwörter bedient sich der Schweizer besonders in den Augenblicken der Weihe, wenn er nach jahrelanger Trennung wieder einmal den heimatlichen Herd betritt, wo er sonst ehedem so vergnügt wandelte oder wo sich auch mannigfaltige Verschlingungen und Knoten seines Erdelebens entwirrten; — oder wenn eine rege Phantasie ihm in lieblichen Bildern vorzeichnet mehrere Berührungspunkte seines selbst mit einer ehevorigen Lage oder wenigstens eine örtliche Ähnlichkeit im Vergleich mit einem alten Wohnsitze; dann ruft der Schweizer im Taumel des Entzückens aus: „der Ort heimelet mich an". Wär's aber an einer Stätte, wo er seine ehemaligen Kinderjahre so unschuldig-froh verträumte und träf' er noch alle die sonst unbemerkbaren Plätzchen an, wo er, wie Salis so naiv in seinem Gedichte „die Kinderzeit" singt: „O süße Zeit! als ich von Haselhecken Mein Pferd mir schnitt, Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken Das Feld durchritt" und alle die Bäume, unter deren wölbendem Schatten er Kühlung, Ruhe und Erquickung — nicht nur für den Körper — auch für die geheimen Leiden der Seele einst suchte und fand und selbst das altväterliche Hausgerät, welches schon in seiner Kindheit an der nämlichen Stelle figurirte — so spricht er, wie außer sich — vor unnennbarer Wonne aus: „alles, alles heimelet mich an". — Zschokke,

Novellen und Dichtungen (die Herrenhuter-Familie, Aarau) I 305 zwar schon immer heimelten ihn diese stillen Schattengänge, diese freundlichen Ordnungen, diese Sauberkeit und anmuthige Einfalt der Dinge an, die zu Bethanien gehörten. — Schreiber 1825, Freiburg i. Br. mit seinen Umgebungen S. 135 unter vielen treffenden Ausdrücken, welche der Aufnahme in die Schriftsprache werth sind, will ich nur zwei auswählen, gattig für artig und anheimelen, an die Heimath gemahnen. — [W. Örtel v.] Horn, Friedel S. 335 hier zeigte Alles eine vaterländische Natur; es heimelte an. — Kobbe 1841 Humoresken S. 118 Meine Reisegesellschaft bestand aus zwei Leuten, die mich eben nicht sehr anheimelten, da sie bei meiner Ankunft mit dem Schwager zankten, weil dieser zu lange auf mich warte. — Kurz 1859, Die beiden Tubus (Heyses Novellenschatz XVIII) S. 229 Auch wurde er hier von seinem Y ... burger Käse, der zum Besten der Gebrüder Straubinger hieher geliefert wurde, angeheimelt, nur dass er ihn hier ungebraten essen musste. — Schmid 1861, Mohrenfranzel (Heyses Novellenschatz XVI) S. 92 Ich war über Erwarten leidlich untergebracht, und, von Ort und Einwohnerschaft angeheimelt, hoffte ich den Winter in erwünschter fruchtbringender Weise vorübergehn zu sehn. — Auerbach, Dorfgeschichten I 236 alles heimelte den Knaben an, als er aus der Fremde nach Hause kam — 1876 Neue Dorfgeschichten I 4 bald aber mag das Anfremdende auch wieder zum Anheimelnden werden — II 73 Aloys fühlte sich so angeheimelt, dass er bekannte, es sei ihm, wie wenn er von Kindheit an bei der Base und ihrer Tochter gelebt hätte — II 114 und warum soll eine Maschine nicht auch anheimeln können so gut wie Posthornklang — S. 132 er war so entschieden und mild zugleich und sein ganzes Behaben so anheimelnd — Sämtl. Schwarzwälder Dorfgeschichten, Stuttgart 1884 (Ivo der Hajrle) I 174 Von allen Leuten bewillkommt, ging Ivo weiter; alles heimelte ihn an, was da lebte und was in stiller Ruhe stand, jeder Zaun, jede Holzbeuge

schaute ihn traulich an und erzählte ihm vergangene Geschichten — I 254 Er ging in die Schmiede neben dem Wirtshause und unterhielt sich mit dem Meister; es heimelte ihn hier wiederum so an, wie ehedem zu Hause — (Der Lautenbacher) II 65 Erst sass der Lehrer lange still, dann erhob er sich, seine Sachen auszupacken; es heimelte ihn wiederum an, da die gewohnten Gegenstände um ihn her lagen. — Bismarck im deutschen Reichstage den 2. Mai 1871, ein Vorzug des deutschen Wesens, der in dem deutschen Herzen der Elsässer bald anheimeln und erkennbar werden wird. — Oskar v. Redwitz 1879, H. Stark II 25 bin ich doch schon in den paar Stunden ein ganz routinirter Bureaumensch geworden! Und wie diese dumpfe Luft mich schon anheimelt. — Rosegger, Waldferien (in der Erzählung der Ameisler) S. 204 Die Ameisen kommen an den Rand, wo das grüne Blattwerk ist, das heimelt sie an. — Seidel, Leberecht Hühnchen S. 174 wir hatten dort eben immer eine echte ländliche und höchst anheimelnde Aussicht.

Eduard Eckhardt

Alte Schauspiele aus dem Breisgau

Während unsere ältere Lyrik und Epik ganze Scharen von Literarhistorikern beschäftigt hat und noch beschäftigt, ist das ältere deutsche Drama von der Wissenschaft bisher etwas stiefmütterlich behandelt worden. Das ist leicht begreiflich: der ästhetische Wert dieses Dramas ist im allgemeinen nur gering; die Forschung hat sich daher mit größerer Vorliebe der ästhetisch wertvolleren altdeutschen Lyrik und Epik zugewandt.

In England stehen die Anfänge des Dramas, die biblischen Misterien und ihre Ausläufer, ungefähr auf derselben niedrigen Kunststufe wie in Deutschland; und doch sind diese Anfänge gründlich und liebevoll durchforscht worden. In die entlegensten Winkel dieses Dramas hat die Fackel der Wissenschaft hineingeleuchtet, und aus der mit dem Staub der Jahrhunderte bedeckten Rumpelkammer manch seltenes Stück wieder ans Licht gebracht. Freilich wird in England schon die Frühzeit des eigentlichen Dramas, das eben erst die liturgischen und didaktischen Fesseln der mittelalterlichen Dramatik abgestreift hatte, von dem Glanz des Namens des größten englischen Dichters überhaupt bestrahlt. Ein starker Antrieb, das englische Drama des Mittelalters genau zu untersuchen, ergab sich also schon aus dem Bedürfnis, die Grundlagen von Shakespeares dramatischer Kunst festzustellen.

Das ältere deutsche Drama hat keinen großen Namen aufzuweisen; dennoch verdient es eine eingehendere und ausgedehntere Berücksichtigung, als ihm bisher zuteil ge-

worden. Kein Mensch, der auch nur ein Fünkchen geschichtlichen Sinn hat, wird an die Anfangsstufe einer Kunst bloß den absoluten Maßstab der Ästhetik anlegen. Er wird auf dies unvollkommene Drama der Vorzeit mit Ehrfurcht zurückschauen, weil es die ersten Keime unseres heutigen, so üppig entwickelten und mannigfach gegliederten Bühnendramas darstellt. Und er wird seine Freude haben an dem überaus reichen kulturgeschichtlichen Stoff, der in jenem alten Drama steckt.

Wie viele andere deutsche Landschaften, hat auch unser schöner Breisgau einstmals eine auf eigenem Boden entsprossene Dramatik besessen. Was uns von diesen breisgauischen Dramen überliefert ist, stammt in seiner gegenwärtigen Form aus verhältnismäßig später Zeit, aus dem 16., und sogar aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Den bei weitem wichtigsten Bestandteil dieser Dramatik bilden zwei Freiburger geistliche Spiele, die trotz ihrer späten Entstehung mit den Wurzeln bis tief ins Mittelalter zurückreichen. Neben ihnen kommt als überlieferter Text nur noch das „Endinger Judenspiel“ in Betracht. Über Aufführungen noch anderer Dramen in Freiburg besitzen wir eine Reihe von Nachrichten; die Texte dieser Dramen sind aber verloren gegangen, und außerdem ist bei den meisten von ihnen breisgauischer Ursprung kaum anzunehmen.

I. Die beiden Freiburger geistlichen Spiele.

Sie sind 1874 von Ernst Martin in Band 3 der Zeitschrift der Freiburger Gesellschaft für Geschichtskunde unter dem, wie wir bald sehen werden, nicht ganz zutreffenden Namen „Freiburger Passionsspiele“ herausgegeben worden. An die Herausgabe des Textes hat Martin auch einige literaturgeschichtliche Bemerkungen angeknüpft,[1]) die allerdings

[1]) S. 194—206 in Band 3 der genannten Zeitschrift.

nichts weniger als erschöpfend sind. Später kam er in der literarischen Beilage der „Karlsruher Zeitung" von 1880[1]) nochmals auf den Gegenstand zurück. Seine Aufstellungen sind heute fast nur noch insoweit wertvoll, als sie sich auf die Freiburger Spiele selbst beziehen. Die Quellen dieser Spiele sind erst später von andern Forschern aufgedeckt worden, und inzwischen ist auch das große grundlegende Werk von Creizenach[2]) erschienen, das alle neueren Literaturen in den Kreis seiner Betrachtung zieht, und dadurch erst ermöglicht, ein einzelnes Drama der älteren Zeit von hoher Warte aus zu betrachten, in das helle Licht der großen literaturgeschichtlichen Zusammenhänge zu rücken. Unter solchen Umständen ist eine erneute Untersuchung der Freiburger Spiele, die auf dem heutigen Stande der Forschung beruht, und das weit verstreute einschlägige Material zusammenfasst, gewiss am Platze.

Die Handschriften der beiden Freiburger geistlichen Spiele besitzt das Stadtarchiv von Freiburg i. Br. Die Handschrift des älteren Spieles (I) trägt das Schlussdatum 1599; das jüngere Spiel (II) ist 1604 aufgezeichnet worden. Das erste Spiel umfasst 2372, das zweite über 3000 Verse. Beide Spiele sind in dem gleichen Versmaß abgefasst, in vierhebigen Reimpaaren.

Die Bezeichnung „Passionsspiele" für diese Spiele ist deshalb nicht sehr glücklich gewählt, weil die Passion Christi in beiden nur einen Teil, wenn auch allerdings den Kern des ganzen Stückes einnimmt. Der Inhalt geht in beiden Spielen weit über das hinaus, was sonst deutsche Passionsspiele zu enthalten pflegen.

---

[1]) Beilage S. 337—341, 346—348, 355—357.

[2]) Creizenach, Geschichte des neueren Dramas, bisher 3 Bände. Halle 1893—1903.

1. Das erste Freiburger geistliche Spiel (I).

Es ist kein einheitliches, aus einem Guss entstandenes Werk, sondern besteht aus zwei ursprünglich verschiedenen und voneinander völlig unabhängigen Hauptteilen, die in recht ungeschickter Weise zusammengeschweißt worden sind. Ein jeder dieser beiden Teile wird durch einen doppelten Prolog eingeleitet, den nacheinander ein „Proclamator“ und ein „Prolocutor“ sprechen. Den zweiten Teil, zugleich den eigentlichen Kern des Stückes, bildet eine Schilderung des Todes und der Auferstehung Christi (V. 1187—1967). Dieses eigentliche Passions- und Osterspiel ist nun mitten hineingeschoben worden in den ersten Teil, der dadurch gleichsam in zwei Unterabteilungen zerschnitten wird. Die erste Unterabteilung (V. 1—1186) kann als Vorspiel der eigentlichen Passion gelten; sie führt schnell vom Sündenfall der ersten Menschen, über die Szenen von Kain und Abel, Abraham und Isaak, Moses und Aaron, Josua und Kaleb hinweg zur Geburt, zum Leben und zur Kreuzigung Christi. Die zweite Unterabteilung (V. 1968—2220), gleichsam das Nachspiel des Ganzen, nimmt das Thema von Christi Auferstehung nochmals auf, und stellt dann drei Szenen aus der Heiligenlegende dar: die Marter des heiligen Sebastian, St. Georg mit dem Drachen, und die heilige Ursula mit dem Schiff. Als Anhang beschließt das ganze Spiel eine Vorführung des jüngsten Gerichts (V. 2221—2372), die auch wieder anscheinend eine Sonderstellung gegenüber den unmittelbar vorhergehenden Teilen einnimmt.

Das durch Einschiebung des eigentlichen Passions- und Osterspiels zerschnittene Stück ist ein Fronleichnamspiel, das heißt, es war zur Aufführung am Fronleichnamsfeste bestimmt. Die deutschen Fronleichnamspiele unterscheiden sich von den andern biblischen Dramen der deutschen Literatur durch ein wichtiges gemeinsames Merkmal. Während die Weihnachts-, Passions- und Osterspiele auch im äußersten

Falle nur wenig über den durch ihre Sonderart bezeichneten Umkreis hinausgehen, während also z. B. das Passionsspiel nur die eigentliche Passion Christi und die unmittelbar vorhergehenden Ereignisse darzustellen pflegt[1]), erweitert sich das Fronleichnamspiel zu einem umfassenden dramatischen Gemälde der ganzen biblischen Geschichte von der Schöpfung der Welt an bis zu Christi Auferstehung, ja noch darüber hinaus, sogar die dunkle Zukunft vorwegnehmend, bis zum jüngsten Gericht.[2]) Unter den Abarten der deutschen geistlichen Spiele ist also das Fronleichnamspiel das einzige, das sich an Großartigkeit der Anlage mit den vier großen englischen Misterienzyklen messen kann, die ebenfalls vom Anfang bis zum Ende der Welt reichen.

Ohne Zweifel bildete die Aufführung eines Fronleichnamspiels einen Teil der Fronleichnamsprozession selbst. Es war somit ein Prozessionsspiel, das heißt ein Spiel, dessen einzelne Teile an verschiedenen Orten gleichzeitig aufgeführt wurden. Auch dadurch steht es in schroffem Gegensatz zu den sonst üblichen Bibeldramen, die zur Aufführung auf einer festen Bühne (im älteren Deutsch „Brücke" genannt) bestimmt waren. Auf einer solchen Bühne wurde auch das den Kern unseres Freiburger Stückes darstellende eigentliche Passionsspiel aufgeführt. Hierbei war natürlich eine gleichzeitige Aufführung mehrerer Teile des ganzen Stückes, wie beim Prozessionsspiel, ausgeschlossen.

Das die äußere Umrahmung dieses Passionsspiels bildende Freiburger Fronleichnamspiel nimmt aber auch noch innerhalb seiner Gattung eine Ausnahmestellung ein. Es wurden nämlich seine einzelnen Abschnitte unter die verschiedenen Handwerkerzünfte der Stadt zur Aufführung

[1]) Das von Milchsack herausgegebene Heidelberger Passionsspiel (Bibl. des Lit. Vereins in Stuttgart, Bd. 150) beginnt allerdings schon mit Jesu Taufe durch Johannes.

[2]) Vgl. Creizenach I 227ff.

verteilt.[1]) Eine derartige Verteilung ist uns sonst in Deutschland nur noch vom Zerbster Fronleichnamspiel bekannt,[2]) das im übrigen gar keine Verwandtschaft mit unserem Stücke zeigt. In England dagegen war das unter die Handwerkerzünfte verteilte Prozessionsdrama der gewöhnliche Typus des geistlichen Dramas.[3])

Das Prozessionsdrama wurde auf zwei verschiedene Arten aufgeführt. Entweder spielte eine jede der mitwirkenden Zünfte auf einem Gerüst, das sich auf Rädern als Glied der Prozession mit dieser fortbewegte. Dabei wurde dasselbe Spiel an den verschiedenen Haltepunkten der Prozession immer wieder aufgeführt: nachdem die erste Zunft am ersten Haltepunkt zu Ende gespielt hatte, rückte sie zum zweiten Haltepunkt vor, um ihr Spiel dort zu wiederholen; inzwischen spielte die zweite Zunft am ersten Haltepunkt, usw.[3]) So konnte ein Zuschauer, der sich an einer bestimmten Stelle aufgestellt hatte und hier ausharrte, alle Spiele der Reihe nach sehen. — Oder es waren an bestimmten Stellen des Weges, den die Prozession zu nehmen hatte, unbewegliche Bühnen aufgeschlagen. Jede Zunft hatte ihre eigene Bühne, auf der sie während der ganzen Dauer der Prozession verblieb und ihr Spiel wiederholte. Wenn also bei dieser Art der Aufführung ein Zuschauer alle Teile des Stückes sehen wollte, mußte er die Prozession begleiten. — Beide Arten sind unter den englischen Misterien und den deutschen Fronleichnamspielen vertreten. Die erste Art ist uns z. B. aus York bezeugt; sie galt auch, wie wir annehmen dürfen, für das Zerbster Fronleichnamspiel. Die zweite Art war bei

---

[1]) Nur das den Abschluss von I bildende Spiel vom jüngsten Gericht wurde anscheinend nicht von einer Zunft aufgeführt. Eine Vergleichung mit II zeigt aber deutlich, dass dies Verhältnis nicht das ursprüngliche ist.

[2]) Hrsg. von Sintenis, Z. f. d. A. II 276—297. Vgl. auch Creizenach I 172.

[3]) Vgl. Creizenach I 171.

den in Woodkirk bei Wakefield aufgeführten sogenannten „Towneley Plays“ üblich;[1]) Creizenach vermutet, dass sie auch beim Künzelsauer Fronleichnamspiel angewandt wurde.[2])

Als notwendige Folge beider Arten des Prozessionsspiels ergibt sich, dass eine durch mehrere Zunftspiele sich erstreckende Rolle, wie z. B. die Christi, von verschiedenen Darstellern gegeben werden musste.

Für unser Freiburger Prozessionsspiel kommt wohl nur die erste der beiden eben besprochenen Arten der Aufführung in Betracht. Das ist aus der Aufforderung des Proklamators an die Zuschauer zu schließen (V. 64 ff):

„*Ein jeder (*ergänze: *welle) sich frey halten still*
Und bleib zu endt an seinem ort
Das man verstehn mög alle wordt.“[3])

Außerdem spricht auch der Umstand dafür, dass die Reihenfolge der Zünfte in unserem Stücke fast dieselbe ist, wie sie von alters her auch sonst bei der Fronleichnamsprozession üblich war, dass also unser Prozessionsspiel nichts anderes ist als eine Erweiterung der ursprünglich nicht dramatischen Freiburger Prozession.

Martin[4]) vermutet, das ganze Prozessionsspiel habe sich auf dem Münsterplatz abgespielt. Dem widerspricht aber eine von Martin selbst[4]) herangezogene spöttische Bemerkung Fischarts im „Bienenkorb des heiligen römischen Reichs Immenschwarms durch Jesuwald Pickhart“, wonach die Fronleichnamsprozession in Freiburg i. Br. durch alle Straßen und Gassen der Stadt geführt, und die Passion dabei so hurtig gespielt werde, als sei sie ein Fastnachtsspiel, um Kinder zum Lachen zu bringen. — Die von den Bäckern

[1]) Vgl. Creizenach I 173 ff.
[2]) Im Auszug hrsg. von H. Werner, Germania IV 338—361. Vgl. auch Creizenach I 228.
[3]) Vgl. Martin S. 200.
[4]) Martin S. 201 ff.

dargestellte Szene der Begegnung zwischen Maria und Elisabeth trägt die Überschrift (V. 439): „*Der pfarrhof*“, und dem V. 611 (Jesu Darstellung im Tempel, von den Schneidern gespielt) geht die Bühnenanweisung voraus: „*Uss dem pfarrhoff die Maria opfferung.*“ Mit dem „*Pfarrhof*“ ist jedenfalls das noch heute „Münsterpfarrhof“ genannte Haus No. 36 der jetzigen Herrenstraße, in nächster Nähe des Münsterplatzes, gemeint.[1]) Das Spiel der Schneider

[1]) Vgl. Flamm, Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br. Freiburg i. Br. 1903. S. 113. — Die Erwähnung des Pfarrhofs macht Schwierigkeiten. Es könnte scheinen, als sei sie ein Beweis dafür, dass wir in unserem Stücke die eben angeführte zweite Art der Aufführung des Prozessionsspiels vor uns haben. Sie scheint der Auffassung zu widersprechen, dass die Bäcker und Schneider im vorliegenden Stücke unmittelbare Teilnehmer der Fronleichnamsprozession waren, und eher auf einen festen Standort für die Spiele dieser Zünfte hinzudeuten. Dagegen sprechen aber durchaus die vorhin zugunsten der ersten Art angeführten Gründe. — Jene Erwähnung geschieht vielleicht nicht vom Standpunkt des Verfassers aus, oder gar der an der Prozession beteiligten Zünfte, sondern vom Standpunkt eines Zuschauers, der sich in der Nähe des Pfarrhofs aufgestellt haben mochte, um die Prozession zu betrachten. Als die Bäcker an ihm vorbeizogen, waren sie in der Darstellung der Begegnung zwischen Maria und Elisabeth (V. 439ff.) gerade beim Pfarrhof als ihrem Haltepunkt angelangt, ebenso nach ihrem Abzug die Schneider beim Spiel von Mariä Opferung (V. 611ff.). Die Erwähnung des Pfarrhofs wäre dann also eine zufällig in den Text geratene Ortsangabe, die keine allgemeine Bedeutung besitzt und auch bei den Spielen der andern Zünfte fehlt. Nach Martin (S. 195, 197, 200) sind die betreffenden Angaben ja auch jüngere Zusätze, die in der ursprünglichen Fassung von I noch nicht vorhanden waren. — Vielleicht erklärt sich die Erwähnung des Pfarrhofs aber auch auf eine andere Weise. Es wäre denkbar, dass die Darsteller der genannten Szenen in den Spielen der Bäcker und der Schneider sich (aus szenischen oder sonstigen Gründen) erst vom Pfarrhof aus der Prozession angeschlossen, also nicht gleich von vornherein an ihr teilgenommen haben. Dann müsste man freilich annehmen, dass im Bäckerspiel Maria in der Szene mit Elisabeth von einem andern Spieler dargestellt wurde, als unmittelbar vorher in demselben Spiel die vom Engel Gabriel begrüßte Maria. Das ist keineswegs besonders auffällig; da, wie wir gesehen haben, eine Rolle,

folgt unmittelbar auf das der Bäcker; beide Spiele werden also in der unmittelbaren Nachbarschaft des Münsters vorgeführt. Schon V. 1187 beginnt das eigentliche Passionsspiel, als dessen Schauplatz der Münsterplatz selbst ausdrücklich bezeugt wird. Also kann sich auch in der Zwischenzeit die Prozession allerdings nicht weit vom Münster entfernt haben. Nach der Angabe Fischarts, der im benachbarten Straßburg wohnte und leicht Gelegenheit hatte, das Freiburger Spiel mit eigenen Augen zu sehen, muss aber die Prozession wenigstens vor V. 439 und nach V. 1967, dem Schlussvers des eigentlichen Passionsspiels, auch in den andern Teilen der Stadt, außerhalb des Münsterplatzes, umhergezogen sein.

Im Freiburger Münsterarchiv befindet sich eine „Ordnung des Umganges auf unsers Herrn Fronleichnamstag“ von 1516,[1]) als deren Grundlage wir gewiss die alte ortsübliche Sitte betrachten dürfen. Nach dieser „Ordnung“ treten bei der Prozession die Handwerker der Stadt in ihren zwölf Zünften auf. Schon Schreiber hatte bemerkt, dass die „Ordnung“ von 1516 im allgemeinen mit der Reihenfolge der Zünfte des Freiburger Fronleichnamspiels übereinstimmt.[2]) Auch in der „Ordnung“ stellten die Zünfte bestimmte Szenen aus dem Alten und Neuen Testament dar. Dieselben Szenen behielten sie auch im eigentlichen Fronleichnamspiel bei. Nur ganz am Schluss wird in diesem die ursprüngliche Reihenfolge der „Ordnung“ aufgegeben. Sonst beschränken sich die Abweichungen des Fronleichnamspiels von der „Ordnung“ meist auf Erweiterungen durch

---

die mehreren Einzelspielen gemeinsam war, von verschiedenen Personen gespielt wurde, wäre es gar nicht unerhört, wenn auch innerhalb eines einzelnen Spieles bei einem Szenenwechsel eine bestimmte Rolle in andere Hände überginge.

[1]) Abgedruckt von Schreiber im Freiburger Adresskalender von 1837, S. 54ff.

[2]) Im Zerbster Spiel herrscht eine ganz andere Reihenfolge; erst recht natürlich in den englischen Misterien.

Einschiebung neuer Szenen, die den gleichfalls zu Körperschaften verbundenen Knechten der einzelnen Zünfte zugewiesen wurden.

Der Zug bewegte sich im Freiburger Spiel in folgender Ordnung:

1. Zuerst kamen die Maler. Sie stellten Adam und Eva im Paradiese, sowie Kain und Abel dar. Die Szene zwischen Kain und Abel ist ein Zusatz unseres Spiels gegenüber der „Ordnung".

2. Auf die Maler folgten in der „Ordnung" die Bäcker; im Fronleichnamspiel gehen aber diesen noch die Küferknechte voraus, denen die Geschichte von Abraham und Isaak, von Moses und Aaron, von Josua und Kaleb übertragen war. Da die Bäcker die Verkündigung der Maria und die Geburt Christi darzustellen hatten, ist das Spiel der Küferknechte deutlich als ein jüngeres Einschiebsel zu erkennen, das den Zweck hatte, an das Paradiesspiel der Maler einige der wichtigsten Szenen des Alten Testaments anzuschließen.

3. (2.) [1]) Die Bäcker. Ihnen war das eigentliche Weihnachtspiel zugeteilt, dem „Mariä Verkündigung" gleichsam als Prolog vorausging.

4. (3.) Die Schneider. Sie spielten das Dreikönigspiel und Jesu Darstellung im Tempel.

5. (4.) Die Schuhmacher. Sie hatten die Flucht nach Ägypten und den bethlehemitischen Kindermord vorzuführen.

6. Hier folgt im Prozessionsspiel als weiteres Einschiebsel die Bruderschaft der Schneiderknechte, mit der „*einreittung christi*", d. h. dem Einzug in Jerusalem, wobei dem Heiland zwei Propheten des alten Bundes, Zacharias und Jeremias, zur Seite gehen.

7. Ebenfalls eingeschoben ist die Bruderschaft der Granat-

[1]) Die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf die Reihenfolge der „Ordnung".

schleifer („*ballierer*“, V. 711 ff.), denen die Darstellung des Abendmahls zugefallen war. Zwei Schüler, die das Responsorium sangen, schritten ihnen voran.

8. (5.) Die Maurer und Zimmerleute. Sie spielten die Szene am Ölberg und die Gefangennahme Christi.

9. Die Schuhknechte. Sie sind eingeschoben worden, um Christi Geißelung und Krönung mit der Dornenkrone vorzuführen.

10. (6.) Die Küfer. Ihnen war Christi Verhör durch Pilatus übertragen.

11. (7.) Die Metzger. Sie stellten dar, wie Christus zur Kreuzigung hinausgeführt wird.

12. Die Goldschmiede, die in der „Ordnung“ von 1516 fehlen, spielten die eigentliche Kreuzigung.

Die Prozession wird nun durch das eigentliche Passionsspiel unterbrochen, und erst wieder aufgenommen durch

13. (8.) Die Tucher. Sie stellten Christi Erscheinen vor den Jüngern nach der Auferstehung dar.

Damit ist der auf der Bibel beruhende Teil des Stückes abgeschlossen; es folgen noch Szenen aus der Legende. Zunächst führt

14. Die Bruderschaft des hl. Sebastian (wahrscheinlich eine Schützengesellschaft) die Legende dieses Heiligen auf, was ebenfalls in der „Ordnung“ nicht vorgesehen war. Dann kamen

15. (9.) Die Krämer. Ihnen war die Vorführung der Legenden vom hl. Christophorus und vom Ritter Georg mit dem Drachen zugeteilt.

16. Die Schererknechte. Sie waren mit der Darstellung der Legende von der hl. Ursula betraut worden, ebenfalls ein jüngerer Zusatz.

(10.) Nach der „Ordnung“ traten hierauf die Gerber auf, die den Tod mit der Sense und einen Engel mit den Marterwaffen Christi vorzuführen hatten. Im Fronleichnamspiel fehlen sie.

17. (11.) Die Schmiede. Sie stellten im Prozessionsspiel als Einleitung zu dem sich unmittelbar anschließenden jüngsten Gericht die Szene dar, wie Maria als Mutter der Barmherzigkeit die Menschenkinder mit ihrem Mantel schützend bedeckt. Nach der „Ordnung“ war ihnen ein Teil des jüngsten Gerichts zugewiesen: hier führten sie den Engel mit den behaltenen Seelen vor, während zugleich Christus im Regenbogen erscheint, mit Maria zur Rechten, und Johannes zur Linken.

(12.) Nach der „Ordnung“ waren die Rebleute die letzte Zunft in der Prozession; sie ergänzten die Schmiede, indem sie im jüngsten Gericht den Teufel und die verdammten Seelen darstellten. In unserem Stück findet sich nirgends eine Andeutung darüber, dass die Rebleute oder überhaupt eine Zunft an der Aufführung des entsprechenden Spiels vom jüngsten Gericht beteiligt gewesen wären (vgl. auch S. 162, Anm. 1).

Die Übereinstimmung der Reihenfolge der Zünfte in der „Ordnung“ und im Fronleichnamspiel beweist, dass dies Spiel aus der Fronleichnamsfeier selbst allmählich herausgewachsen ist. Dadurch mag bei den Freiburgern die Erinnerung an den religiösen Ursprung ihres Spiels auch besser bewahrt geblieben sein als anderswo, und während sonst bei den geistlichen Spielen der späteren Zeit der Zusammenhang mit ihrer liturgischen Grundlage meist schon stark gelockert ist, behielt das Freiburger Spiel in den Augen des damaligen Publikums eher ein Gepräge religiöser Weihe.

Den Vorzug der größeren Feierlichkeit musste unser Stück freilich durch einen beträchtlichen Mangel in anderer Hinsicht erkaufen, der besonders bei einem Vergleich mit den englischen Misterienzyklen hervortritt. In diesen gab es keine feststehende Reihenfolge der Zünfte; sie wechselt je nach dem praktischen Bedürfnis. Dadurch war es möglich, einzelne Spiele gerade solchen Zünften zu übertragen, die

zu ihrer Aufführung besonders geeignet waren. So ergab sich oft eine innere Beziehung zwischen einer Zunft und dem Spiel, das sie übernommen hatte. Solch eine Beziehung ist leicht erkennbar zwischen den Schiffszimmerleuten und dem Spiel von Noah und der Arche, oder zwischen den Weinschenken und dem Spiel von der Hochzeit zu Kana usw. [1]) Dadurch wurde mitunter eine sehr lebendige Realistik der Darstellung erzielt. Dieser Vorteil entging dem Freiburger Fronleichnamspiel, mit seiner schon von vornherein feststehenden Reihenfolge der Zünfte. [2]) Freien Spielraum hatten die Anordner hier nur bei der Übertragung der eingeschobenen Szenen an die Knechte einzelner Zünfte, oder an die Bruderschaft des hl. Sebastian. Es war daher vielleicht kein Zufall, dass gerade die Küferknechte die Rollen des Josua und Kaleb zu übernehmen hatten, die (nach der Bühnenanweisung vor V. 399) aus dem gelobten Lande eine große Traube mitbrachten. Ganz offenbar ist der Zusammenhang zwischen der Schützengesellschaft zum hl. Sebastian und der von ihr aufgeführten Legende dieses Heiligen. Was hat aber die „Einreitung Christi" mit den Schneiderknechten, oder gar das Abendmahl mit den Granatschleifern zu tun? Hier ist eine innere Beziehung wohl kaum zu suchen.

Gewöhnlich hatte die einzelne Zunft sämtliche Kosten für die szenische Ausstattung und die Kostüme ihres Spiels

---

[1]) Siehe Wülker, Geschichte der engl. Literatur, Leipzig und Wien 1896, S. 117.

[2]) Freilich enthält schon die Fronleichnamsprozession selbst kräftige Ansätze zu einem Drama. Es wäre daher nicht unmöglich, dass schon bei der Festsetzung der ursprünglichen, in der „Ordnung" bestimmten Reihenfolge der Zünfte dramatische Rücksichten mitgewirkt haben. So mag den Malern die Vorführung des Paradieses überwiesen worden sein wegen des doch wahrscheinlich nur gemalten Baumes der Erkenntnis, der nach der „Ordnung" in der Prozession mitgeführt wurde, und die Tucher mögen die Darstellung der Auferstehung wegen der etwa darin vorkommenden Grabtücher bekommen haben. Bei der Auswahl der andern Zünfte scheint allerdings bloßer Zufall gewaltet zu haben.

zu tragen. Mitunter entstanden aus dieser Verpflichtung allerlei kleine Streitigkeiten. Die größten Ausgaben wird gewiss das Spiel der Schererknechte verursacht haben; denn hierzu war ein Schiff erforderlich, worin die hl. Ursula mit den 10000 Jungfrauen einherzog. Dies Schiff war jedenfalls das Paradestück des ganzen Prozessionsspiels; die Kostspieligkeit seiner Unterhaltung machte aber die Schererknechte schon früh widerspenstig. 1555 musste ihnen von den Vätern der Stadt ausdrücklich eingeschärft werden, das Schiff für den Fronleichnamstag zu rüsten;[1]) jedoch schon 1557 weigerten sich die Schererknechte, dies zu tun, obwohl ihren Meistern auferlegt worden war, sie zu unterstützen. Sie erklärten, die Ausgabe sei ihnen wegen ihrer geringen Zahl zu groß. Die städtische Obrigkeit entschied, die Ausrüstung des Schiffes sei für diesmal zu unterlassen, „weil ohnehin mehr Gespött als Andacht dabei ist".[2]) Wie unser Fronleichnamspiel beweist, hat jener Widerspruch der Schererknechte schließlich doch keinen dauernden Erfolg gehabt.

Über allzugroße bühnentechnische Schwierigkeiten half man sich durch das gewöhnliche Auskunftsmittel der epischen Erzählung hinweg. So wird im Spiel vom Ritter Georg mit dem Drachen der Drachenkampf selbst gar nicht dargestellt, sondern durch die Reden der aus den Klauen des Drachen befreiten Jungfrau und des hl. Georg selbst als bereits geschehen vorausgesetzt (V. 2070 ff.).

Unser Prozessionsspiel teilt mit den meisten anderen Spielen seiner Gattung in Deutschland die Eigenschaft großer Kürze, die es von der sich sonst in geistlichen Spielen breit machenden weitläufigen Geschwätzigkeit vorteilhaft unterscheidet. Es musste ja auch kurz sein, da jede folgende Zunft erst nach dem Abzug der vorhergehenden an den

---

[1]) Wir sehen daraus zugleich, dass auch die Zusätze des Fronleichnamspiels gegenüber der „Ordnung" viel älteren Ursprungs sind als die Handschrift des vorliegenden Stückes.

[2]) Vgl. Schreiber S. 56.

einzelnen Haltepunkten mit ihrem Spiel beginnen konnte. Während die anderen Arten angehörenden geistlichen Spiele immer mehr anschwollen, und meist mehr als einen Tag erforderten[1]), ließ sich unser Spiel mit seinen 2372, oder, wenn man das eingelegte Passions- und Osterspiel abrechnet, mit seinen 1691 Versen bequem an einem Tage aufführen. Die Handlung beschränkte sich, besonders in den alttestamentlichen Szenen, auf das wichtigste; einige Rollen, wie die des Enoch und des Elias, oder des Kaisers Augustus und seiner Diener, waren stumm. Manches wird im Text nur angedeutet, aber nicht ausdrücklich erwähnt. So verkündet der Erlöser V. 776 ff., der Jünger, dem er das eingetunkte Brot reichen werde, wolle ihn verraten. Nirgends wird aber mitgeteilt, dass er nun wirklich das Brot dem Judas gereicht habe. Da dies doch jedenfalls geschehen ist, geht also die tatsächlich vorgeführte Handlung vielfach über die Bühnenanweisungen des Textes hinaus. — Überhaupt war in unserem Prozessionsspiel bei seinem vorwiegend religiösen Charakter die Prozession die Hauptsache, und das Spiel nur eine Art Anhang dazu[2]).

Bei der Knappheit des Prozessionsspiels, die auch meist eine einfache szenische Ausrüstung voraussetzt, brauchen wir nicht unbedingt anzunehmen, dass eine jede Zunft ein fahrbares Gerüst zur Aufführung ihres Spieles verwendet habe. Dies haben wohl nur solche Zünfte getan, die verwickeltere Szenen darzustellen hatten. So erscheint z. B. nach V. 474 Maria mit dem Kindlein, nebst Joseph, dem Öchslein und Eselein in einem Hüttchen; dies konnte

---

[1]) Das Heidelberger Passionsspiel (vgl. Anm. 1 auf S. 161) umfasst z. B. 6125 Verse, und ist dabei gar nicht einmal vollständig erhalten. Das Alsfelder Passionsspiel (hrsg. von Froning in Kürschners „Deutscher Nat.-Lit.“, Bd. 14, S. 567ff.) ist gar 8095 Verse lang. Freilich zählt auch das Egerer Fronleichnamsspiel (hrsg. von Milchsack, Bibl. des lit. Vereins in Stuttgart, Bd. 156) 8312 Verse.

[2]) Vgl. Martin S. 201.

natürlich nur auf einem Karren dargestellt werden[1]). In dem von den Schneiderknechten gespielten kurzen Spiel von der „Einreitung Christi" haben wir uns aber Christus gewiss zu Pferde zu denken, und ihm zur Seite, ebenfalls zu Pferde, oder zu Fuß, die beiden Propheten.

Während sonst die deutschen geistlichen Spiele reich an Komik sind, fehlt sie im Prozessionsspiel fast ganz. Den Eindruck einer sonderbaren Komik macht nur die Aufzählung der Silberlinge, die Judas als Verräterlohn von Malchus oder einem anderen Juden erhält (V. 863 ff):

„*Sehin, da hastu ein, zwen, drey,*
Lieber Judas, biss selbs darbey.
Viere, fünffe, sechse du jecz hest,
Lieber Judas, thue das best.
Sehin, darczuo syben unnd acht.
Mer neüne, zehene, zweinczig, dreyssig.
Lieber Judas, sei gar fleissig
Und thue dich gar nit lang bedenckhen,
Ein guet drinckhgelt will ich dir auch schenckhen."

Das eigentliche Passions- und Osterspiel ist, wie schon angedeutet wurde, in recht ungeschickter Weise in das Fronleichnamspiel hineingeschoben worden. So gleicht das ganze Stück einem Gewande, das an einer Stelle aufgetrennt, und dem hier ein Fleck aus anderem Stoff aufgesetzt, an dem zugleich auch diese Näharbeit selbst plump und stümperhaft ausgeführt worden ist. Nachdem das Prozessionsspiel schon bis zur Kreuzigung des Heilandes vorgeschritten war, beginnt das Passionsspiel wieder mit der Beratung der Juden unter dem Vorsitz des Annas, wobei Christi Tod beschlossen wird. Die Bearbeiter des ganzen Stückes haben für das Passionsspiel einen besonderen Proklamator und Prolokutor beibehalten. Am Schluss des

[1]) Vgl. Martin S. 201.

ersten Teiles des Prozessionsspiels, V. 1187 ff., sind in der Handschrift nur die Anfangsverse der Reden einiger Personen gleichsam als Stichworte angeführt, weil diese Reden im Passionsspiel nochmals wörtlich wiederholt werden.

Ohne Zweifel war das Passions- und Osterspiel ursprünglich gar nicht dazu bestimmt am Fronleichnamstage aufgeführt zu werden, sondern in der Osterzeit. Es wurde dem Fronleichnamsfeste dadurch notdürftig angepasst, dass im Augenblick von Christi Tod von der Burghalde auf dem Schlossberg einige Schüsse abgefeuert wurden (V. 1503), wie ja auch noch heute bestimmte Zeitpunkte in der Feier des Fronleichnamsfestes durch Kanonenschüsse bezeichnet werden.

In mehrfacher Hinsicht unterscheidet sich unser Passions- und Osterspiel von dem seine Umrahmung bildenden Fronleichnamspiel. Im Gegensatz zu diesem wurde es, wie schon erwähnt, auf einer festen Bühne („Brücke") aufgeführt, die auf dem Münsterplatz aufgeschlagen war (vgl. die Bühnenanweisung nach V. 1196). Natürlich wurde hierbei auch dieselbe Rolle während der ganzen Aufführung von der gleichen Person gespielt. Aus den Bühnenanweisungen in II geht hervor, dass als Standort der Aufführung der Platz zwischen Münster und Kaufhaus diente; es darf wohl als sicher gelten, dass auch in I das Passions- und Osterspiel an derselben Stelle gespielt wurde.

Im vorliegenden Spiel finden wir eine genauere Ausmalung der Einzelheiten als im Prozessionsspiel, wenn es auch im Vergleich mit verwandten Spielen des ausgehenden Mittelalters immerhin noch ziemlich knapp gehalten ist.

Hingegen teilt unser Spiel mit dem Prozessionsspiel den fast völligen Mangel an Komik. Nur die Spottreden einiger Juden bei der Kreuzigung sind mit flüchtigen Zügen einer rohen Komik ausgestattet[1]). Ferner begegnet ganz vereinzelte Komik auch in der Rolle des Brunax, eines der

---

[1]) Vgl. V. 1393, 1394, 1401—1404. Ferner V. 1350.

jüdischen Wächter des Grabes, der als bramarbasierender Feigling hingestellt wird (V. 1802 ff., 1866 ff.).

Ob dieser Mangel an Komik auf den Einfluss der protestantischen Kritik zurückzuführen ist, die an der naiven Verknüpfung des Heiligen und des Komischen im mittelalterlichen geistlichen Drama Anstoß nahm, oder ob sie aus dem alemannischen Volkscharakter, aus dem ernsten, etwas schwerfälligen Wesen herzuleiten ist, das uns noch in der Gegenwart als ein Hauptmerkmal der Alemannen des heutigen Badens erscheint, das lässt sich schwer entscheiden.

Das ganze Stück I trägt das Gepräge einer volkstümlichen Schlichtheit, ja es herrscht darin ein nüchterner und spießbürgerlicher Biedermannston vor, wie er etwa dem Meistergesang eigen ist.[1]) Nur selten, z. B. in den Klagen der Maria um ihren toten Sohn, erhebt sich die Rede zu etwas größerer Wärme und Innigkeit.

An der Handschrift von I sind drei Schreiber beteiligt, die zugleich auch Bearbeiter des ganzen Stückes gewesen sind.[2]) Die Bearbeitung zeigt nur wenig Eigenart. Auch wo das Spiel über seine biblische Quelle hinausgeht, folgt die Erweiterung meist einer feststehenden Überlieferung[3]), wie z. B. bei der Charakterisierung des Judas, dessen Persönlichkeit die Phantasie des Volkes im Mittelalter

---

[1]) Deshalb aber mit Schreiber (S. 49) und Elard Hugo Meyer (Bad. Volkskunde, Sonderabdruck aus der Alemannia, Jg. 22, S. 8) die Abfassung des Stückes selbst den Meistersängern zuzuschreiben, dazu liegt kein ausreichender Grund vor. Eher dürften seine Verfasser oder Bearbeiter in den Kreisen der Geistlichkeit zu suchen sein, wie wir aus den hier und da eingestreuten lateinischen Bühnenanweisungen schließen dürfen.

[2]) Vgl. Martin S. 194 ff.

[3]) Ein liebenswürdiger Zug, für den ich eine bestimmte Quelle nicht anzugeben weiß, ist die liebevolle Fürsorge Josephs für das Jesuskind auf der Flucht nach Ägypten (V. 667 ff.):

„Der schüssel will ich nit vergessen,
Die pfann zum muess, darczu d'fleschen.
Das wir dem kindt die nahrung han.

mächtig beschäftigt hat. Dass Judas, als ein zweiter Ödipus, seinen eigenen Vater (und Bruder) ermordet, und seine Mutter zum Weibe genommen hat (vgl. V. 1707 ff.), das sind Züge, die aus der Legende stammen.

Außer der Bibel und der Legende diente den Dichtern oder Bearbeitern von I, wie überhaupt allen Verfassern geistlicher Spiele, auch die sehr reichhaltige Erbauungsliteratur des Mittelalters als Hauptquelle. Einflüsse der mittelalterlichen Theologie treten in den sogenannten „Präfigurationen" hervor, das heißt allegorischen Deutungen von Personen und Szenen des Alten Testaments auf das Neue. So deutet Abel V. 169 ff. das von ihm geopferte Lamm auf Christi Versöhnungsopfer. Das den Juden gelobte Land ist nach der Rede Aarons V. 393 ff. ein Sinnbild des Himmelreichs, usw.

Im übrigen ist der Nachweis der Quellen unseres Stückes sehr erschwert durch die Gleichartigkeit des biblischen Stoffes in den geistlichen Spielen, die leicht unabhängig voneinander zu gleichartigen dramatischen Szenen oder einer ähnlichen Ausdrucksweise führte [1]), und außerdem durch die große Gleichförmigkeit des gesamten geistigen Lebens der abendländischen Völker im Mittelalter, worin auch unser Stück durchaus wurzelt. Diese Gleichförmigkeit beruht auf der allen jenen Völkern gemeinsamen Einheitlichkeit der kirchlichen Weltanschauung. [2]) Vor der Heiligkeit des biblischen Stoffes war an sich schon bei den Verfassern oder Bearbeitern der Bibeldramen eine leicht begreifliche Scheu vorhanden; zudem verhinderte natürlich besonders

---

[1]) So lautet z. B. in I V. 745 „*Dass ist der kelch der newen ehe*", und im Donaueschinger Passionsspiel (hrsg. von Mone, Schauspiele des Mittelalters, Bd. II S. 255, V. 81: „*Dis ist der kelch der nüwen ee*", ohne dass deshalb hier ein literaturgeschichtlicher Zusammenhang zwischen I und dem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen Donaueschinger Spiel anzunehmen wäre.

[2]) Vgl. Creizenach I 111 und 361.

in der religiösen Literatur jene unter dem Einfluß der Kirche entwickelte geistige Gleichförmigkeit eine individualisierende Behandlung.

Am schwierigsten ist die Quellenuntersuchung beim Prozessionsspiel, das in seiner so sehr knappen Fassung noch viel weniger individuelle Züge aufweist als das Passionsspiel. Die merkwürdige komische Szene, worin Judas seine dreißig Silberlinge aufgezählt bekommt, stimmt stellenweise wörtlich mit einigen Tiroler Spielen überein.[1]) Ferner sind die von Schönbach aufgedeckten wörtlichen Anklänge der „*Maria clag*" (V. 1143—1176) in der von der Metzgerzunft dargestellten „*ussfüerung Christi*" an die mittelalterlichen Marienklagen zu erwähnen.[2]) Diese boten den Dichtern geistlicher Dramen eine unerschöpfliche Vorratskammer für leidenschaftliche oder rührende Schilderungen der Mutterliebe der Maria. Die Marienklagen aus dem Passionsspiel (V. 1735 ff.) stammen aus derselben Quelle. Endlich begegnen Entlehnungen aus der „Erlösung", einem erzählenden Gedicht des 13. Jahrhunderts.[3])

Leichter sind die Quellen für das Passions- und Osterspiel festzustellen. Zwei Wächter des Grabes heißen in I (ebenso in II) Brunax und Dromus. In einem von A. Hartmann herausgegebenen Passionsspiel Sebastian Wilds (aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts), das sonst mit den Freiburger Spielen in keiner Weise verwandt ist, finden sich als entsprechende Namen Prunax und Troma.[4]) Entweder sind die Namen in unserem Spiel aus Wilds Stück entnommen, oder beide haben aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft. Hier

---

[1]) Vgl. Wackernell, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol, Graz 1897, S. 36 Anm.

[2]) Vgl. Schönbach, Über die Marienklagen, Graz 1874, S. 45.

[3]) Hrsg. von Bartsch, Bibl. der ges. deutschen Nat.-Lit., Bd. 37. I V. 891—894 = Erlösung V. 4492—4495.

[4]) Vgl. Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt hrsg. von A. Hartmann, Leipzig 1880, S. 164 und 228.

und da finden sich in I auch Anklänge an ein protestantisches Passionsspiel des Zürchers Jakob Ruef: „*Das lyden unsers Herren Jesu Christi*", Zürich 1545[1]), das, wie ich später zu zeigen gedenke, eine Hauptquelle von II darstellt. Andere Stellen aus unserem Spiel sind Entlehnungen aus dem von Wackernell herausgegeben Sterzinger Passionsspiel (vgl. S. 176 Anm. 1).[2])

2. Das zweite Freiburger geistliche Spiel (II).

Der Anfang deckt sich, abgesehen von geringfügigen Änderungen, mit V. 1—710 von I; ebenso ist, mit noch genauerem Anschluss an das Original, der Schluss von I, V. 2018—2372, einfach nach II herübergenommen. Im Mittelstück dagegen entfernt sich der Verfasser oder Bearbeiter des zweiten Spiels beträchtlich von I. Er hat diesen mittleren Teil viel ausführlicher gestaltet. Den 1307 Versen von I, V. 711—2017, entsprechen in II 2367 Verse. Diesen Teil, der inhaltlich dem Passions- und Osterspiel in I, mit Einschluss der die Passion unmittelbar vorbereitenden Stücke des Prozessionsspiels, gleichzusetzen ist, hat der Bearbeiter in fünf Akte eingeteilt. Durch eine solche Einteilung wird der mittlere Teil gegenüber dem Anfang und Schluss zu einem selbständigen Stück gemacht.

Das ganze Stück ist von einer einzigen Hand geschrieben. Im Gegensatz zu der volkstümlichen Einfachheit von I, machen sich in II gelehrte Einflüsse geltend. Der Bearbeiter war wohl ein gelehrter Theologe, der seinen theologischen

---

[1]) Bisher meines Wissens nur in einem Originaldruck der Münchener Hof- und Staatsbibliothek vorhanden. Ein Neudruck wäre sehr verdienstlich. Bächtold hatte einen solchen für seine „Schweizerischen Schauspiele des Mittelalters", bisher 3 Bände, Zürich 1890—93, geplant; diese Absicht wurde aber durch seinen Tod vereitelt.

[2]) Beispiele bei Wackernell S. CXXXV ff., CXLII ff., CLXV, CLXXIII. Wackernells Parallelstellen wirken allerdings nicht immer überzeugend.

Standpunkt schärfer hervorkehrte, und, vielleicht durch die protestantische Theologie beeinflusst, sich durchweg viel genauer an den Text des Neuen Testaments anschloss, als dies in I der Fall ist.[1])

Außerdem wird der Gesamtcharakter unseres Spiels durch seine andere Hauptquelle neben I bestimmt, durch das schon von I gelegentlich benutzte protestantische Passionsspiel des Zürchers Jacob Ruef (vgl. auch S. 176, Anm. 1). Das ganze Mittelstück in II weist so zahlreiche und genaue Übereinstimmungen mit dem Zürcher Spiel auf, dass man wohl sagen kann, das fünfaktige Freiburger Passionsspiel sei geradezu eine teils verkürzte, teils auch etwas erweiterte Bearbeitung von Ruefs Stück.[2]) Auch Ruefs Spiel ist in fünf Akte geteilt, deren Aufführung sich aber wegen der großen Länge des Spieles auf zwei Tage verteilte. Die Einteilung unseres Passionsspiels in fünf Akte ist also auch auf Ruef zurückzuführen.

Die Anlehnung des doch jedenfalls katholischen Bearbeiters des Freiburger Spiels an einen protestantischen Schweizer wirft ein interessantes Streiflicht auf die literarischen Beziehungen des Breisgaus zur benachbarten Schweiz im Anfang des 17. Jahrhunderts; sie beweist, dass der katholische Teil Deutschlands damals in geistiger Hinsicht noch nicht vom protestantischen so scharf abgesondert war, wie seit dem unseligen Dreißigjährigen Kriege, als die Jesuiten das katholische Deutschland gleichsam mit einer chinesischen Mauer umgaben, die erst durch die deutsche Romantik teilweise niedergerissen worden ist. Freilich ist zuzugeben, dass Ruef seinen protestantischen Standpunkt, ohne ihn jemals zu verleugnen, doch nirgends so scharf betont, dass

---

[1]) Vgl. Martin S. 203.

[2]) Siehe Hartmann, Das Oberammergauer Passionsspiel, S. 248 (vgl. auch S. 176, Anm. 4). August Hartmann hat das große Verdienst, zuerst auf Ruefs Passionsspiel als Quelle für das zweite Freiburger Spiel aufmerksam gemacht zu haben.

ein gläubiger Katholik daran hätte Anstoß nehmen können.[1]) Im Gegensatz zu den meisten andern Protestanten knüpft Ruef gern an das Mittelalter an. Während die eifrigsten Protestanten eine Dramatisierung des Leidens und Sterbens Christi für unstatthaft erklärten, und daher nur Stoffe aus dem Alten Testament für das Drama freigaben, zeigt Ruef einen freieren Standpunkt schon darin, dass er gerade die Passion des Heilandes zum Gegenstand seines Dramas machte. Ja, nicht einmal gegen eine Hauptursache des protestantischen Ärgers über die geistlichen Spiele des Mittelalters hatte Ruef Bedenken, gegen die Verknüpfung des Heiligen mit dem Komischen: er lässt gerade bei den Szenen der Marter und Kreuzigung des Heilandes, ganz im Anschluss an mittelalterliche Überlieferungen, eine grobe Komik walten, deren Träger die Schergen und Henkersknechte sind. Unser Dichter folgt ihm darin. Kennzeichnend für Ruef als Protestanten ist hingegen sein Verfahren gegenüber der Jungfrau Maria, die er stark zurücktreten lässt. Hier zeigt sich der Verfasser unseres Passionsspiels unabhängig vom Schweizer: während er die Klage der Mutter Jesu und der andern Marien, ein Lieblingsthema des katholischen Mittelalters, breit ausführt (V. 2051—2071), fehlt diese Klage bei Ruef ganz.

Ruefs fünfter Akt beruht auf einem älteren Stück von Matthias Gundelfinger aus dem Jahre 1494, gewöhnlich „die Grablegung Christi“ genannt,[2]) obgleich die auf uns gekommene Fassung nur ein Bruchstück eines ursprünglich größeren Spieles bildet, eines Passions- oder Osterspiels, wie zu vermuten ist. Eine Stelle in II zeigt, dass Gundelfinger auch vom Bearbeiter unseres Spiels unmittelbar benutzt worden zu sein scheint, wenn wir nicht hier etwa auch wieder eine gemeinsame Quelle für beide Spiele anzunehmen

[1]) Vgl. Creizenach III 329.
[2]) Hrsg. von Mone (vgl. S. 175, Anm. 1) II 119—150.

haben.[1]) — Sonst kommt als Quelle für das Passionsspiel in II noch das Sterzinger Spiel in Betracht, und zwar in viel größerem Maße als für I.[2])

In II sind die lokalen Anspielungen viel häufiger als in I. Als Schauplatz der Aufführung haben wir uns den Teil des Münsterplatzes zwischen Münster und Kaufhaus zu denken, wo eine feste Bühne aufgeschlagen war. Ein bühnentechnischer Fortschritt ist darin zu erblicken, dass bald das Münster, bald das Kaufhaus zum Aufenthalt der Schauspieler diente, die gerade nicht zu spielen hatten. Dadurch wurde es möglich, die Spieler nach verschiedener Richtung abtreten zu lassen. Wenn zwei feindliche Parteien einander auf der Bühne gegenübergestanden waren, wurde durch diese verschiedene Richtung des Abgangs der Realismus der Handlung wirksam erhöht. So heißt es z. B. in der Bühnenanweisung nach V. 862: „*Nach dem die räth auffstehn und in's Kauffhaus ziehen, füeren die juden Christum in das münster.*"

Anfang und Schluss von II haben wir ebenso wie im ersten Spiel als Teile eines Prozessionsspiels zu betrachten, das aber im Verhältnis zum Prozessionsspiel in I dadurch bedeutend eingeschränkt worden ist, dass die das Passionsspiel unmittelbar vorbereitenden Spiele der Granatschleifer, der Maurer und Zimmerleute, der Schuhknechte, der Küfer, der Metzger und der Goldschmiede in das fünfaktige Passionsspiel einbezogen worden sind.

---

[1]) Es handelt sich hier um eine Stelle aus der eben besprochenen Klage der Jungfrau Maria. V. 5 und 6 lauten bei Gundelfinger:

„*O we Johannes der großen nout!*
wär ich mit meinem Kind toud."

Dem entspricht in II V. 2053, 2054:

„*Ach, läg ich ietzund bei im todt,*
Das wär mir noch die gringste noth."

[2]) Siehe Wackernell an den schon genannten Stellen (vgl. S. 177, Anm. 2).

Die Verteilung des Prozessionsspiels unter die Zünfte stimmt im allgemeinen zu I, abgesehen von der eben erwähnten Einschränkung dieses Spiels zugunsten des Passionsspiels. Die in I fehlenden Gerber traten in II, als Vorspiel zu dem unmittelbar darauf folgenden Spiel vom jüngsten Gericht, in den Rollen von 12 Engeln mit den Waffen Christi auf.[1]) Dieses Spiel war den Schmieden zugewiesen, die in I nur die Menschenkinder darstellten, die unter den Mantel unserer lieben Frau schlüpfen. Wir dürfen aus dieser Verteilung in II wohl schließen, dass auch in I das Spiel vom jüngsten Gericht von den Schmieden aufgeführt wurde. Es wäre dann im Text von I nur vergessen worden, diesen Umstand zu erwähnen (vgl. auch S. 162, Anm. 1).

Wie in I, wurde auch in II der Eindruck des Hinscheidens Christi am Kreuze dadurch erhöht, dass im Augenblick seines Todes von der Burghalde einige Schüsse abgefeuert wurden (vgl. die Bühnenanweisung nach V. 1819).

3. Allgemeines über die beiden Freiburger Spiele.

Die Sprache beider hat eine durchaus alemannische Färbung, wenn auch vielfach, besonders in II, das Bestreben hervortritt, die schriftsprachliche Schreibung durchzuführen. Reime wie *mein: kindelin* I 659, 660, *freundt: geschwind* II S. 97, Zeile 4 und 3 v. u., oder *zu: rhuo* (= Ruhe) II 31, 32 beweisen, dass nur die Schreibung, nicht auch die Aussprache in diesen Fällen schriftdeutsch war. Echt alemannisch sind Wörter wie *lueg* = sieh I 999, und das Schimpfwort *keiben* I 1019. Auch der Mangel des Umlauts bei *gfallt* = gefällt II 1372, und *farth* = fährt II 1916 gehört hierher. Sprachgeschichtlich bemerkenswert sind Reime wie *fliehen: hie* I 1860, 1861 und *tisch: gerüst* II 91, 92. Das erste Reimpaar beweist, dass der Abfall des auslautenden *n* schon damals eingetreten war; das

[1]) In engem Anschluss an die „Ordnung" von 1516.

zweite Reimpaar, dass *st* im Inlaut schon die heutige alemannische Aussprache = *scht* angenommen hatte.[1])

Das Versmaß des ersten Spiels bekommt einen steifen, hölzernen Klang durch die Seltenheit der Reimbrechung, die den deutschen Spielen auch sonst eigen ist und sie von den entsprechenden französischen Spielen unvorteilhaft unterscheidet.[2]) Reimbrechung findet sich in I überhaupt nur einmal (V. 893, 894). — Die größere Gelehrtheit und Kunstmäßigkeit von II zeigt sich auch in der zahlreicheren Anwendung der Reimbrechung.

Unsere beiden Spiele fallen schon in die Zeit des Verfalls des geistlichen Dramas. Es sind Überbleibsel einer absterbenden Kunstgattung, die sich in einer katholischen Stadt wie Freiburg natürlich länger erhalten konnte als in protestantischen Gegenden, weil der geistige Zusammenhang mit dem Mittelalter dort besser bewahrt blieb.

Schon 1620 kamen die Jesuiten nach Freiburg. Sie überließen die Volksbühne auf dem Münsterplatz hinfort der Menge und errichteten im Hof ihrer Niederlassung 1628 eine neue Bühne zur Aufführung ihrer eigenen Dramen, die eine ganz andere Bahn einschlugen.[3]) Doch verschwand das alte geistliche Spiel erst unter Maria Theresia völlig von der Bildfläche; 1750 wurde zum letzten Male auf dem Münsterplatz der künstliche Versuch gemacht, das längst außer Gebrauch gekommene Spiel aufzuführen.[4]) In unserer Zeit ist das Passionsspiel von Oberammergau der letzte erhaltene Rest des alten Bibeldramas.

---

[1]) Vgl. Weinhold, Alemannische Grammatik, Berlin 1863. Nach Weinhold ist der Abfall des auslautenden *n* schon seit dem 14. Jahrhundert häufiger; ebenso ist nach ihm die Aussprache *st* = *scht* in demselben Jahrhundert schon völlig durchgedrungen.

[2]) Die englischen Misterien sind in Strophenform abgefasst. Vgl. auch Creizenach I 113 und 182 ff.

[3]) Vgl. Leichtlen, Zur Geschichte des Freiburger Theaters (1827), wieder abgedruckt in der Zeitschrift „Schauinsland", Bd. 11, S. 27.

[4]) Vgl. Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg IV 353.

II. Das Endinger Judenspiel.

Es umfasst 1907 Verse und ist 1880 von Karl v. Amira zum ersten und einzigen Mal herausgegeben worden als Nr. 41 von Braunes „Neudrucken deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts". Die Originalhandschrift des Spiels ist nicht bekannt und wahrscheinlich verloren gegangen. v. Amiras Ausgabe beruht auf sieben Abschriften des Stückes. Die wichtigste dieser Abschriften ist in einem von Schreiber dem Freiburger Stadtarchiv vermachten Sammelheft enthalten, das u. a. auch die schon behandelte „Ordnung des Umganges auf unsers Herren Fronleichnamstag" von 1516, und das erste der von Martin veröffentlichten Freiburger geistlichen Spiele enthält. Die Handschrift des Judenspiels folgt in jenem Sammelheft unmittelbar darauf. Sie stammt aus neuerer Zeit, ist aber nicht von H. Schreiber selbst geschrieben. Die übrigen sechs Handschriften befinden sich zu Endingen in Privatbesitz.[1])

v. Amira bespricht in der Einleitung zu seiner Ausgabe die einschlägigen Fragen in so gründlicher Weise, dass ich mich hier nur kurz zu fassen brauche. Im übrigen verweise ich auf jene Einleitung, der auch die folgenden Angaben meistens entstammen.

Wie der Titel des Stückes ursprünglich gelautet hat, und wer sein Verfasser war, ist nicht zu ermitteln. Die Bezeichnung „Judenspiel" hat H. Schreiber ihm gegeben, der auch zuerst über den Inhalt des Spieles eingehendere Mitteilungen gemacht hat.[2])

Creizenach erwähnt das Stück überhaupt nicht, obgleich es einer Erwähnung wohl wert gewesen wäre. Denn es ist der Vertreter einer sehr seltenen Gattung des älteren deutschen Dramas: des Volksschauspiels, das einen Stoff aus der einheimischen Geschichte verwendet.

---

[1]) Vgl. v. Amiras Einleitung, S. 4 ff.

[2]) Im Freiburger Adresskalender für 1858, S. I—XVI.

Die dem Stück zugrunde liegenden geschichtlichen Ereignisse sind die folgenden: Im Jahre 1462 verschwand plötzlich aus dem Städtchen Endingen am Kaiserstuhl eine eben erst zugereiste christliche Bettlerfamilie — Mann, Frau und zwei Kinder, ohne dass zunächst eine Spur von ihnen zu entdecken war. Erst 1470, acht Jahre später, fand man ihre Gebeine beim Abbruch des städtischen Beinhauses. Der Verdacht des Mordes lenkte sich auf einige Endinger Juden, die alsbald verhaftet, und, nachdem sie die Mordtat eingestanden hatten, noch in demselben Jahre öffentlich verbrannt wurden. Außerdem wurden alle Juden aus der Endinger Gemarkung verbannt; erst 1785 wurde diese Verbannung durch Kaiser Josef II. wieder aufgehoben. In Endingen ist die Erinnerung an den Mord und die Hinrichtung der Juden noch heute lebendig.

Als seine Hauptquelle benutzte der Verfasser des Judenspiels zwei Berichte über den Prozess gegen die Juden und ihre Hinrichtung.[1]) Diese Berichte stammen noch aus dem 15. Jahrhundert. Der Text des Spiels lehnt sich eng an sie an.

Die Geschichte von der Endinger Mordtat bildet auch den Inhalt eines Volksliedes, das den meisten der sechs in Endingen vorhandenen Handschriften unseres Spiels als Anhang beigegeben ist.[2]) v. Amira stellt es als zweifelhaft hin, ob das Volkslied oder das Schauspiel älter sei. Beide stimmen nicht durchweg überein.

Die Entstehung des Judenspiels ist in das 16. Jahrhundert zu setzen. Aus dem Jahre 1616 ist eine Nachricht über

[1]) Eine Abschrift des ersten Berichts befindet sich im Freiburger Stadtarchiv und ist von H. Schreiber veröffentlicht worden (Urkundenbuch der Stadt Freiburg, No. 699, S. 520—525. — Neudruck bei v. Amira als Beilage I seiner Ausgabe, S. 92—97. — Den zweiten Bericht besitzt das Straßburger Stadtarchiv; G. Wolfram hat ihn in Bd. 41 der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins" (1887), S. 313—321 abgedruckt.

[2]) Abgedruckt bei v. Amira, S. 100—102 seiner Ausgabe.

die Aufführung des Stückes überliefert.[1]) Obgleich sein ästhetischer Wert nur gering ist, besitzt es großes lokalgeschichtliches Interesse; zu jener Aufführung strömten daher aus der ganzen Umgegend von Endingen Tausende von Zuschauern herbei. Das Stück wurde unter freiem Himmel gespielt, wohl auf dem Hauptplatz des Städtchens. Auf der hier aufgeschlagenen, von allen Seiten sichtbaren „Brücke" verblieben die Schauspieler, auch wenn die Reihe nicht an ihnen war, während der ganzen Aufführung.

In einer Beziehung muss ich v. Amira widersprechen. Er verwahrt sich S. 15 ff. nachdrücklich dagegen, dass die Schuld der Juden am Morde als erwiesen anzusehen sei, und stellt die Redewendung des eben genannten ersten Berichts, die Juden hätten den Mord *„one alle marter und wetun"* eingestanden, als sophistische Ausdrucksweise hin, weil der Angeklagte nach der Auffassung der damaligen Justiz schon das ungezwungen aussagte, was er nicht unter der Folter selbst bekannte. Wenn wir die Geschichte von dem Christenmord zu Endingen ganz ohne jede Voreingenommenheit betrachten, so gewinnt die Schuld der Juden, die sich freilich ebensowenig wie fast jede andere Schuld im juristischen Sinne streng mathematisch beweisen lässt, doch einen recht hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Auch wenn wir zugeben, dass die Juden aus Angst vor der Folter gestanden haben, die zuvor angewandt worden sein mag, so hat doch ihr Geständnis genau ebensoviel Wert wie jedes andere, das unter dem mittelbaren oder unmittelbaren Einfluss der Folter zustande gekommen ist. Soll man aber etwa alle Personen, die unter dem seelischen oder körperlichen Druck der Folter ein Verbrechen gestanden haben und deshalb verurteilt worden sind, für zu Unrecht verurteilt halten?

Die Schuld der Juden wird auch durch Fälle von ähn-

[1]) Vgl. v. Amira S. 3.

licher Art aus andern Orten wahrscheinlich gemacht. v. Amira (S. 10) erwähnt selbst einen Prozess, der 1445 gegen Juden zu Ahausen bei Meersburg wegen Ermordung eines Christenknaben geführt wurde. F. Pfaff hat ein Gedicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts veröffentlicht, das über Kindermorde zu Benzhausen und Waldkirch im Breisgau handelt.[1]) Auch hierbei galten Juden allgemein als die Übeltäter.

Das Judenspiel ist ebenfalls in alemannischer Mundart abgefasst, die trotz der krampfhaften Versuche des Verfassers oder Schreibers, die Schriftsprache in der Schreibung durchzuführen, immer wieder durchblickt. Lehrreich sind Formen wie *biss* = sei V. 959, *gsin* = gewesen V. 949. 1519 (V. 1520 hat *gwesst*), und Reime wie *losieren* (= logieren): *scheuren* (Scheuer) V. 503, 504, *scheür: darfür* V. 1011, 12, besonders aber *list: frisch* V. 159, 160, und *erlest* (= erloschen): *best* V. 461, 462. Die gewöhnliche Form für „wir" ist *mir*, woneben *wir* nur zuweilen vorkommt.[2])

Das Versmaß ist dasselbe wie in den beiden Freiburger Spielen: acht- oder neunsilbige Reimpaare. Auch in der Einteilung schließt sich das Stück an zeitgenössische Vorbilder an. Auf einen allgemeinen Prolog folgt der Argumentator, der den Inhalt des gleich darauf aufzuführenden Spieles kurz wiedergibt, darauf das Spiel selbst, in acht Akte geteilt, und den Schluss bildet ein Epilog, der die moralische Nutzanwendung bringt.

III. Nachrichten über sonstige Spiele.

Das älteste einschlägige Zeugnis stammt schon aus dem Mittelalter und betrifft ebenfalls die Juden. Im Jahre 1338

[1]) Alemannia Bd. 27 von 1900, S. 247—297.
[2]) Weitere Angaben über alemannische Eigentümlichkeiten des Stückes bei v. Amira S. 13, Anm. 1.

wurde zu Freiburg i. Br. ein Befehl erlassen, dass niemand ein Spiel auf die Juden machen dürfe, „*das inen laster oder schande mug gesin.*[1]) Das weist auf eine schon eingewurzelte Übung hin, die Juden in dramatischen Aufführungen zu verspotten. Wahrscheinlich sind damit Karikierungen der uden in den geistlichen Spielen gemeint, worin sie ja oft die Hauptträger der objektiven Komik waren.

Auch aus späterer Zeit besitzen wir eine Reihe von Nachrichten über die Aufführung von Dramen, die sich nicht mehr erhalten haben. Diese Dramen stammen gewiss nur zum Teil aus dem Breisgau. Sie seien der Vollständigkeit wegen hier nur ganz kurz aufgezählt.

Ein lateinisches Spiel vom reichen Mann und dem armen Lazarus, das in Freiburg von Studenten aufgeführt worden und verloren gegangen ist, bildet die Grundlage für Jakob Freys Drama vom armen Lazarus.[2])

Aus dem Jahre 1593 erfahren wir, dass die Meistersänger die Aufführung eines geistlichen Spieles vorbereiteten, worin sie bestimmte Abschnitte aus der Geschichte Davids[3]) vorführen wollten. 1598 wurde eine „Enthauptung des Johannes“ mit so großem Beifall gespielt, dass sie am nächsten Tage wiederholt werden musste.[4]) Im Herbst 1604 wurde die „Judith“ aufgeführt, wozu die Proben im Hofe des Rathauses stattfanden. Die mitwirkenden Schauspieler bekamen hierzu die im Freiburger Fronleichnamsspiel verwendeten Kleider,[5]) und die Kosten der Aufführung im Betrage von 15 Gulden und 11 Kreuzern wurden dem

[1]) Vgl. Creizenach I 406.

[2]) Vgl. Creizenach III 348, und Bolte in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Freys „Gartengesellschaft“ (Bibl. des Lit. Vereins Bd. 209) S. X. Nach Bolte ist das Freiburger Spiel nach 1539 entstanden.

[3]) Nach dem 10.—12. Kap. des zweiten Buches der Könige, vgl. Schreiber im Freiburger Adresskalender, S. 49 ff.

[4]) Vgl. Schreiber a. a. O. S. 50.

[5]) Sieh Leichtlen (vgl. S. 182, Anm. 3) S. 26.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.


VOLKSKUNDE
IM BREISGAU





